97-84250-13

Löll, Louis

Eine währungs-rede des Reichstags-abgeordneten...

Worms

1886

97-84250-13
MASTER NEGATIVE #

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DIVISION

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

ORIGINAL MATERIAL AS FILMED - EXISTING BIBLIOGRAPHIC RECORD

332
Z
v.90

Löll, Louis, 1823–1899.

Eine währungs-rede des Reichstags-abgeordneten herrn. dr. L. Bamberger im lichte der thatsachen. Von dr. L. Löll ... Eine ergänzung der beiden schriften: Die goldwährung von dr. L. Löll. Die nachtheile der goldwährung von Frhr. v. Thüngen-Rossbach. Worms, P. Reiss, 1886.

97, [1] p. 24cm.

Vol. of pamp.

1. Currency question—Germany. 1. Bamberger, Ludwig, 1823–1899.

1-20705 rev

Library of Congress HG999.L81

Only ed

RESTRICTIONS ON USE: *Reproductions may not be made without permission from Columbia University Libraries.*

TECHNICAL MICROFORM DATA

FILM SIZE: 35mm REDUCTION RATIO: 10:1 IMAGE PLACEMENT: IA (IIA) IB IIB

DATE FILMED: 11-18-97 INITIALS: PB

TRACKING # : 29723

FILMED BY PRESERVATION RESOURCES, BETHLEHEM, PA.

P21
44

332
Z
90 No. 4

Eine

Währungs-Rede

des

Reichstagsabgeordneten

Herrn Dr. L. Bamberger

im

Lichte der Thatsachen.

Von

Dr. L. Löll,

technischem Secretär des landwirthschaftlichen Vereins
für Unterfranken und Aschaffenburg.

Eine Ergänzung der beiden Schriften:

Die Goldwährung von Dr. L. Löll.

Die Nachtheile der Goldwährung
von Frhr. v. Thüngen-Roßbach.

Worms.
Verlag von P. Reiß.
1886.

JOHN H. WILLS,
SCHOOL AND COLLEGE BOOKS
608 [illegible]

Von dem Verfasser der vorliegenden Broschüre sind ferner erschienen:

A. Im Verlage von A. Stuber's Verlagshandlung zu Würzburg.

Leitfaden für den Unterricht in der Landwirthschaft, an den mittleren und niederen landwirthschaftlichen Lehranstalten. Dritte verbesserte Auflage. (1884.) Preis ℳ 3.—.

Die Grundrente, die preußische und die bayerische Grundsteuer. Preis ℳ 2.60.

Landwirthschaftliches Lehr- und Lesebuch für die ländlichen Fortbildungsschulen, sowie für jeden Anfänger in der Landwirthschaft. ℳ 3.—.

Die bäuerlichen Darlehenskassenvereine nach Raiffeisen und die gewerblichen Kreditvereine nach Schulze-Delitzsch. Ein unparteiisches Wort zur Verständigung. Preis ℳ —.80.

Der Getreide-Schutzzoll, eine Nothwendigkeit für Deutschland. (1885). Preis ℳ —.80.

B. Im Verlage von Eugen Ulmer zu Stuttgart:

Die ländlichen Genossenschaften, des Landmanns Winterabende 16. Bändchen. Preis ℳ 1.—.

Feldpredigten über Bodenbearbeitung und Düngung, des Landmanns Winterabende 18. Bändchen. Preis ℳ 1.—.

Der Anbau der Halmfrüchte, des Landmanns Winterabende 22. Bändchen. Preis ℳ 1.—.

Die bäuerliche Betriebslehre, des Landmanns Winterabende 25. Bändchen. Preis ℳ 1.—.

C. Im Commissionsverlage von Georg Hertz in Würzburg:

Die Goldwährung. Eine für jeden unterrichteten Geschäftsmann verständliche Belehrung über den Werth, das Geld, die Goldwährung und deren Folgen für Landwirthschaft und Kleingewerbe. Preis ℳ 1.20.

LIBRARY OF
THE REFORM CLUB
Sound Currency Committee,
New York City.

Eine

Währungs-Rede

des

Reichstagsabgeordneten

Herrn Dr. L. Bamberger

im

Lichte der Thatsachen.

Von

Dr. L. Löll,
technischem Secretär des landwirthschaftlichen Vereins
für Unterfranken und Aschaffenburg.

Eine Ergänzung der beiden Schriften:

Die Goldwährung von Dr. L. Löll.

Die Nachtheile der Goldwährung
von Frhr. v. Thüngen-Roßbach.

Worms.
Verlag von P. Reiß.
1886.

Den

landwirthschaftlichen Vereinen

Deutschlands

gewidmet

vom

Verfasser.

Motto: Die durch Irrthum zur Wahrheit reisen,
Das sind die Weisen;
Die im Irrthum beharren,
Das sind die Narren.

Rückert.

Vorwort.

Es gibt wohl kaum einen national-ökonomischen Gegenstand, der sich in der großen Mehrzahl des Volkes, die gebildeten Stände nicht ausgenommen, einer so völligen Unbekanntschaft zu erfreuen hat, wie die Geldwährung. Fragt man jemand: Sind Sie für die Gold- oder für die Doppelwährung? so erhält man, wenn der Gefragte ehrlich ist, gewöhnlich die Antwort: „Davon verstehe ich nichts"; ist er aber ein Alleswisser, so antwortet er in 100 Fällen mindestens 99 mal: „Natürlich für die Goldwährung". Widerspricht man einem solchen Sachverständigen, so macht er die seltsamsten Einwendungen und wenn man endlich, des langen Haders müde, den Widersprechenden fragt: Was versteht man denn eigentlich unter dem Worte „Währung", so kann er abermals in 100 Fällen 99 mal diese Frage nicht beantworten. Obgleich also der gute Mann gar nicht einmal weiß, was W ä h r u n g ist, so hat er sich doch schon längst mit großer Sicherheit für die Goldwährung entschieden, denn das ist ja „g a n z n a t ü r l i c h", daß diese besser ist, als die Doppelwährung.

Woher rührt nun diese so allgemein verbreitete blinde Vorliebe für die Goldwährung? Darauf wird wohl die richtige Antwort sein: diese blinde Vorliebe hat zwei Ursachen; weil nämlich einmal jedermann, wenn er die Wahl hat, eine Hand voll goldener Zehnmarkstücke einer Hand voll silberner Einmarkstücke vorzieht, so ist es auch ungemein leicht, vermöge der Ideen-Association, jedem Unkundigen die Meinung beizubringen, daß die Goldwährung etwas viel Besseres sei, als die Doppelwährung mit ihrem beigemischten Silber. „Wozu soagt ma dann Hopfestang?" hat ein altbayerischer Bauer jemand erwidert, dem er nicht glauben wollte, daß die Erziehung des Hopfens an Drahtgerüsten zweckmäßiger sei, als an Stangen. Gewiß ein sehr triftiger Grund für Beibehaltung der Hopfenstangen.

Die zweite Ursache aber liegt in dem großen Irrthume, den so außerordentlich viele theilen: unser jetziges einheitliches Geld, also die Beseitigung des früheren deutschen Münzwirrwars mit seinen zahllosen Belästigungen und Verlusten sei lediglich eine Folge der Goldwährung, ohne dieselbe sei die Abstellung der früheren, aus der Vielstaaterei entsprungenen Mißstände in unserem Geldwesen gar nicht möglich gewesen. Alle diejenigen, welche dieser ganz irrigen Meinung sind, mögen sich sagen lassen, daß wir bis jetzt die reine Goldwährung nur auf dem Papiere, nicht aber in der Wirklichkeit haben, denn bezüglich der noch vorhandenen 350 bis 400 Mill. M. Silberthaler besteht faktisch um deswillen die Doppelwährung, weil diese Geldstücke geradeso wie die Goldmünzen bei allen Zahlungen, selbst bis zu den höchsten Beträgen, zu ihrem Nennwerthe angenommen werden müssen. Wenn daher, wie ohnlängst in den Zeitungen zu lesen war, sich 3 Gewerbevereine für die Goldwährung, 3 für die Doppelwährung und 20 für Beibehaltung des jetzigen Zustandes ausgesprochen haben, so haben diese letzteren sich ebenso gut für die Doppelwährung erklärt, wie die 3 Vereine, welche dies vernünftiger Weise rundweg aussprachen; denn diese verlangten damit weiter garnichts, als daß nicht nur die Silberthaler, sondern auch die Ein-, Zwei- und Fünfmarkstücke in Zukunft bei allen Zahlungen bis zu den höchsten Beträgen angenommen werden sollen, und daß mehr Silbergeld, als es zur Zeit geschieht, zu prägen sei. Darüber darf sich also jedermann vollständig beruhigen: durch die unausbleibliche Einführung der Doppelwährung wird an der gegenwärtigen Einheit unseres Geldes, an Gestalt, Eintheilung und Benennung unserer Münzen durchaus nicht „gerüttelt"; es bleibt in dieser Beziehung, wenn man nicht etwa des Decimalsystems wegen die Thaler in Fünfmarkstücke umprägen läßt, alles wie es ist. Die Doppelwährung wird sich im Binnenverkehre nur dadurch bemerklich machen, daß weder mehr Silber- und weniger Goldmünzen in den Umlauf kommen. Daß es uns aber im Binnenverkehr an Silbermünzen fehlt, das empfindet doch wohl jeder.

Sich ein zutreffendes Urtheil in der Währungsfrage zu bilden, das ist ohne klare und richtige volkswirthschaftliche Begriffe vom Wesen und Zweck des Geldes ein Ding der reinsten Unmöglichkeit; aber diese richtigen Begriffe vom Geld lassen sich hinwiederum ohne richtige Begriffe von der Entstehung und dem Wesen des Werthes und Preises nicht erwerben. Der Verfasser hat deshalb bereits im vorigen Jahre eine Broschüre unter dem Titel: „Die Goldwährung, eine für jeden unterrichteten Geschäftsmann verständliche Belehrung über den Werth, das Geld und die Goldwährung" erscheinen lassen, deren gründliches und sorgfältiges Studium

für jeden nöthig ist, dem die zum Verständniß der Währungsfrage und daher auch zum richtigen Verständniß der vorliegenden, sowie der sehr lesenswerthen, von Herrn Carl Freiherrn von Thüngen-Roßbach verfaßten Schrift: „Die Nachtheile der Goldwährung" durchaus nothwendigen national-ökonomischen Vorbegriffe zur Zeit noch abgehen.

Bezüglich des Druckes der vorliegenden Schrift macht der Verfasser darauf aufmerksam, daß die durchschossen gedruckten Stellen in den Reden auf Anordnung des Verfassers, die **fett** gedruckten dagegen auf Anordnung der betreffenden Herren Redner besonders hervorgehoben wurden. Kurze Einschaltungen des Verfassers im Texte der Reden sind, außer ihrem Sinne, noch durch kleinere Schrift bemerklich gemacht.

Würzburg, den 2. September 1886.

Der Verfasser.

Im Februar 1885 hatten die Herren Abgeordneten Dr. Freiherr von Schorlemer-Alst, von Kardorff, Dr. Frege und Leuschner nachstehende Resolution im Reichstage eingebracht:

„In anbetracht der schweren Schädigung, welche die Goldwährung durch Erhöhung des Goldwerthes und die zunehmende Silberentwerthung der gesammten wirthschaftlichen Entwicklung Deutschlands und insbesondere der Landwirthschaft und der Industrie durch das fortgesetzte Sinken der Preise zugefügt, auf das Zustandekommen der vertragsmäßigen Doppelwährung hinzuwirken und die Reichsregierung zu einer thatkräftigen bimetallistischen Politik aufzufordern".

Diese Resolution wurde in der 60. Sitzung des Reichstags vom 6. März 1885 von der Majorität abgelehnt. Dieselbe kam dadurch zustande, daß ein Theil des Centrums gegen die Resolution stimmte; es geschah dies aber offenbar nicht aus sachlichen, sondern aus taktischen Gründen, denn Herr Dr. v. Windthorst motivirte seine Abstimmung folgendermaßen:

„Einige meiner Freunde und ich werden für die Resolution heute nicht stimmen. Wir sind der Meinung, daß es nicht an der Zeit ist, aus der Initiative des Reichstages heraus bereits eine feste Stellung zu dieser Frage zu nehmen. Der verehrte College, der eben gesprochen, hat allerdings geglaubt, es wäre hier nichts anderes in Frage als eine Anregung der Doppelwährungsangelegenheit. Das finde ich meinestheils nicht in der Resolution; sie enthält bereits den Ausdruck der Ansicht, daß die internationale Doppelwährung zu acceptiren sei. Wenn ich so gegen die Resolution stimme, so erkläre ich mich damit **nicht** gegen diesen Gedanken; aber ich will ihn aus der Initiative des Hauses nicht gebracht sehen. In Angelegenheiten von solcher Bedeutung und Wichtigkeit

gebührt meiner Ansicht nach der Regierung die Initiative und vor allem die erste Verantwortlichkeit. Ich will nicht dadurch, daß ich das Votum ihr heute bringe, ihre Verantwortlichkeit ihr abnehmen".

Als Haupt- und wohl auch als einflußreichster Redner gegen die fragliche Resolution, also für Beibehaltung der Goldwährung, trat der eigentliche Vater der letzteren, Herr Dr. Bamberger, auf. Die Rede, welche er hielt, ist ein wahres Meisterstück parlamentarischer Beredsamkeit, und verdient daher von einem jeden sich für die Sache Interessirenden ihrem Wortlaute nach gekannt und genau geprüft zu werden. Es erscheint dies aber um so nothwendiger, als die Wiedergabe palamentarischer Reden in der Tagespresse in der Regel nicht nur sehr abgekürzt, sondern auch je nach der politischen Richtung des betreffenden Blattes anders gefärbt erscheint. Was in den eigenen Kram paßt wird aufgenommen, was nicht paßt, fortgelassen; die oft unwiderleglichen Thatsachen und Ausführungen des politischen Gegners werden, auch wenn es sich um rein wirthschaftliche Fragen, die mit der Politik gar nichts zu schaffen haben, handelt, von vornherein als „bekannte, längst widerlegte Irrthümer", die Gründe als „Scheingründe" bezeichnet und der Redner wird als „Vertreter rein persönlicher Interessen" zu verdächtigen gesucht; während jeder Widerspruch, von Seiten des politischen Freundes, auch wenn er noch so nichtssagend und fadenscheinig ist, eine „meisterhafte Widerlegung", die hohlsten Phrasen „scharfsinnige Gründe" genannt werden und dem Redner schließlich das Zeugniß ausgestellt wird, daß er sich durch seine Rede um die Wohlfahrt des gesammten Volkes hochverdient gemacht habe. Wer denn in derartigen politischen Parteiblättern nach Belehrung sucht, der findet zwar alles Mögliche nur Eines, die Hauptsache, nämlich die volle Wahrheit nicht.

Unter solchen Umständen haben wir geglaubt, daß es Jedem, der sich durch eigene Prüfung in der nichts weniger als „verwickelten" Währungsfrage ein richtiges Urtheil bilden will, erwünscht sein werde, die wirkungsvolle Rede des Herrn Bankier Dr. Bamberger vom 6. März 1885 in ihrem vollen und ganzen Wortlaute, nach den stenographischen Berichten, kennen zu lernen und dabei zugleich Schritt vor Schritt zu erfahren, was denn etwa gegen die in ihr entwickelten finanzwissenschaftlichen Ansichten vom land- und volkswirthschaftlichen Standpunkte aus sich einwenden lasse.

Die Begründung der oben angeführten Resolution hatte Herr von Kardorff übernommen, und da dieser Herr im Eingange seiner Rede einen geschichtlichen Überblick über die Entstehung des Währungsgesetzes gab,

so dürfte es zweckdienlich sein, diesen Eingang, ebenfalls nach den stenographischen Berichten, der Rede Herrn Bambergers vorauszuschicken.

Herr von Kardorff sagte:

„Meine Herren, es ist nur noch eine verhältnißmäßig geringe Anzahl von Mitgliedern in diesem Hause, welche an den Berathungen über das deutsche Münzgesetz im Jahre 1871 theilgenommen haben. Eine große Anzahl von neuen Abgeordneten ist gerade in dieser Session in den Reichstag eingetreten, und ich fürchte kaum fehlzuschließen, wenn ich annehme, daß diese eben eingetretenen Herren sich vielleicht mit jeder anderen wirthschaftlichen, politischen oder sozialen Frage eher beschäftigt haben als mit derjenigen Frage, für welche ich heute die Aufmerksamkeit des Reichstages in Anspruch nehmen möchte, nämlich mit der Währungsfrage. Ich schicke das voraus, um es zu rechtfertigen, wenn ich einen ganz kurzen historischen Rückblick werfe auf die Geschichte unseres Münzwesens seit dem Jahre 1871; und, meine Herren, ich will gleich eins dabei vorausschicken, um allen Mißverständnissen vorzubeugen".

„Weder im Jahre 1871 noch heute noch in der ganzen Zwischenzeit ist irgend jemand darüber im Zweifel gewesen, daß der Erlaß eines einheitlichen Münzgesetzes für das deutsche Reich ein Akt von der höchsten wirthschaftlichen, von der höchsten politischen, von der höchsten nationalen Bedeutung war. Meine Herren, durch dieses Münzgesetz wurde dem Münzwirrwarr, dem Münzunfug — wenn ich mich dieses Ausdrucks bedienen darf —, der bis dahin in Deutschland herrschte — ich erinnere Sie nur an die große Zahl der ungedeckten Banknoten, die damals auch noch umlief, die wir später durch das Bankgesetz beseitigt haben —, endgiltig ein Ende gesetzt; es wurde eine einheitliche nationale deutsche Münze geschaffen, und, meine Herren, es soll meinem verehrten Gegner, dem Herrn Abgeordneten Dr. Bamberger unvergessen bleiben, daß er es gewesen ist, der von Anfang des Reichstages an mit aller Lebhaftigkeit und mit aller Energie darauf hingedrängt hat, daß Deutschland diese Frage lösen müsse, daß es diesen wichtigen Akt für seine wirthschaftliche Entwickelung vollziehen solle".

„Meine Herren, es kann auch heute kaum unsere Aufgabe sein, in eine Erörterung darüber einzutreten, ob zu damaliger Zeit das deutsche Reich und der Reichstag recht daran that, die Goldwährung zu wählen, ob er nicht vielleicht vorsichtiger gehandelt hätte, wenn er dasjenige System beibehalten hätte, welches in Deutschland meistens galt, also die Silberwährung mit der subsidiären Goldprägung, oder ob es nicht besser gewesen wäre, sich dem Bimetallismus anzuschließen, wie er in der lateinischen Münzkonvention oder in Frankreich bestand".

„Meine Herren, die Erörterung dieser Fragen hat heute wirklich nur einen akademischen Werth; wir haben uns heute nur mit den Thatsachen zu beschäftigen, daß das deutsche Reich die Goldwährung im Prinzip adoptirt hat, daß es sie auch bis zu einem gewissen Grade durchgeführt hat, und daß es dann in der Durchführung stehen geblieben ist, die Silberverkäufe, die weitere Anschaffung des Goldes durch die weitere Fortsetzung der Silberverkäufe sistirt hat, und daß wir damit in einen Zustand hineingerathen sind, der nach einer allgemein üblichen technischen Bezeichnung heute als die „hinkende Währung", glaube ich, ganz treffend gekennzeichnet wird. Unsere Aufgabe wird es also sein, zu prüfen, inwieweit die seit Erlaß des deutschen Münzgesetzes von 1871 verfolgte Münzpolitik den Bedürfnissen der deutschen Nation, den allgemeinen inneren wirthschaftlichen Bedürfnissen der Nation und dem internationalen, dem Handelsverkehr der Nation, dienlich gewesen ist, inwieweit auch die seit Sistirung der Silberverkäufe befolgte Politik des deutschen Reiches durch die Umstände geboten, inwieweit sie angezeigt war, inwieweit unsere heutige Münzpolitik etwa der Aenderung bedarf, inwieweit Umstände, die jetzt hervorgetreten sind, es wünschenswerth erscheinen lassen, eine prinzipielle Aenderung unserer Münzpolitik eintreten zu lassen".

„Denn, meine Herren, das zeigte sich ja sehr bald, daß diejenigen Voraussetzungen, unter denen das deutsche Reich seinerzeit die Goldwährung adoptirte, großentheils hinfällig geworden waren. Ich will gar keinen Werth darauf legen, will das gar nicht besonders hervorheben, daß eine dieser Voraussetzungen auch die war, daß alle Staaten, unserem Beispiele folgend, möglichst schnell die Goldwährung adoptiren würden, so daß wir damals glaubten, nur möglichst schnell diesen Vorsprung vor den anderen Nationen gewinnen zu müssen. Meine Herren, in der Beziehung hat ja die Erfahrung das Gegentheil gezeigt. Nur kleine Länder, deren Verkehr gar nicht nennenswerth mitspricht in dem großen Weltverkehr, einzelne skandinavische Länder haben die Goldwährung adoptirt, während das große und wichtige Kulturland der Vereinigten Staaten, welches die Goldwährung allerdings auf höchst drollige Weise zur Zeit seiner Papierwährung durch ein Versehen bekommen hatte, definitiv von der Goldwährung so weit zurückgetreten ist, daß es durch die zwangsweise Wiederausprägung einer vollwerthigen Silbermünze in einer bestimmten Grenze, mit einem bestimmten Limitum, wieder angeordnet hat. Also, meine Herren, diese Voraussetzung war auch hinfällig; aber ich möchte kein großes Gewicht darauf legen".

„Weit mehr Gewicht ist schon darauf zu legen, daß andere Voraussetzungen nicht zutrafen, von welchen man bei Einführung der Goldwährung auch

ausging, nämlich, daß die Goldausbeute, welche damals in so reichem Maße aus Kalifornien und Australien strömte, sich ungefähr auf derselben Höhe halten würde. Und, meine Herren, endlich war eine weitere Voraussetzung, die wir bei Erlaß des Münzgesetzes hatten, und die vom ganzen Hause getheilt wurde, die, daß von einer Silberentwerthung, wie sie jetzt eingetreten ist und sich durch die ganze Welt fühlbar macht, überhaupt keine Rede sein würde".

„Meine Herren, der Herr Abgeordnete Bamberger führte damals die Majorität des Reichstags und führte die Regierung bis zu einem gewissen Grade auch — in der Konstituirung des damaligen Münzgesetzes. Sie müssen sich immer erinnern, daß er damals Mitglied und Mitführer der tonangebenden, maßgebenden Partei des damaligen Reichstags, der nationalliberalen Partei, war, daß diese Partei ihm gerade in diesen monetären Beziehungen die Führerschaft willig überließ, und daß der ganze Reichstag ihm folgte, der Bundesrath ihm folgte, die Minister ihm folgten. Und, meine Herren, er hatte einigen Anspruch auf diese Führerschaft: er hatte sich mit dieser Frage eingehend beschäftigt schon vorher, während kaum ein anderes Mitglied des Reichstages vorhanden war, welches diese Frage einem eingehenden Studium unterworfen hatte; aber er ging eben damals auch von Voraussetzungen aus, die sich nachher in keiner Weise bewahrheitet haben".

„Wie er sich bezüglich der Silberentwerthung aussprach, darüber muß ich den Herren doch eine Stelle ins Gedächtniß zurückrufen aus einer seiner damaligen Reden; es ist eine Rede vom Jahre 1871. Er sagte damals folgendes:

> „„Das Verhältniß des Goldes zum Silber von $1 : 15{,}_5$ stimmt überein mit dem Durchschnittsverhältniß des ganzen Jahrhunderts; es stimmt überein mit dem Niveau, in welches Gold und Silber immer gekommen sind, nachdem es bald durch Entdeckungen von Minen, bald durch den großen amerikanischen Krieg gestört wurde, und ich glaube, die Reichsregierung kann es vollständig rechtfertigen, daß sie das Verhältniß von $1 : 15{,}_5$ eingehalten hat"".

„Also, meine Herren, er glaubte nicht, daß dieses Verhältniß auch durch die Adoption der Goldwährung unsererseits jemals verändert werden würde".

„Und, meine Herren, wie stand es damals mit seinen Ansichten über die Goldausbeute? Ich glaube, die Herren werden mir zugeben, daß man

von jemand, der heute über die Währungsfrage sprechen will, doch vorausgesetzt, daß er über dasjenige Quantum an Gold, welches sich darbietet für die Durchführung der Goldwährung, welches also jährlich produzirt wird, wenigstens einige Erfahrungen hat. Meine Herren, im Jahre 1881 sagte der Herr Abgeordnete Dr. Bamberger hier in einer Reichstagsrede — ich glaube am 10. März 1881 —:

„„Annähernd beträgt die ganze jährliche Goldproduktion ungefähr zwischen 4- bis 500 Millionen Mark. Sie hat 500 Millionen Mark fast nie überstiegen und ist nicht unter 400 Millionen zurückgegangen"".

„Es ist das — beiläufig — nicht ganz richtig; denn wir sind heute auf 340 Millionen angelangt nach den neuesten Berechnungen, und wir sind auch zur Zeit des größten Aufschwunges in Kalifornien und Australien über 500 Millionen hinaus mit der Goldproduktion gekommen. Aber ungefähr ist das richtig".

„Nun, meine Herren, wie stand aber diese Kenntniß des Herrn Abgeordneten Bamberger zu der Zeit, als wir unser deutsches Münzgesetz machten? Mir hat vorgelegen ein Vortrag des Herrn Abgeordneten Bamberger, den er hier in Berlin gehalten hat, und der veröffentlicht ist in der Sammlung, welche die Herren Dr. Virchow und von Holtzendorf herausgaben. In diesem Vortrage gibt er die jährliche Goldproduktion nicht an auf 400 Millionen Mark, sondern auf 400 Millionen Thaler. (Hört! hört! rechts.)"

„Ja, meine Herren, es handelt sich dabei keineswegs um einen Druckfehler in dem Vortrage; gestatten Sie, daß ich Ihnen das vorlese, mit Erlaubniß des Herrn Präsidenten —:

„„Wie illusorisch und ungerecht die Befürchtung war, daß durch die große Produktion von Gold der Werth des Silbers herabgedrückt werden müßte, dafür will ich, um nicht das Gedächtniß des Lesers mit zu viel Zahlen zu belasten, nur eine Ziffer anführen"".

— Also auch an Silberentwerthung gar nicht zu denken —

„„Im Jahre 1851 war die jährliche Ausbeute auf 50 Millionen Thaler geschätzt; im Jahre 1867 war dieselbe angewachsen auf etwa 400 Millionen Thaler, also ungefähr auf das achtfache"".

Und so geht es weiter:

„„Nehmen wir aber den Preis, zu dem unser Silber auf dem Weltmarkte in London ge- und verkauft wurde, so war derselbe im Jahre 1851 $61^{9}/_{16}$ Pence per Unze und im Jahre 1867 bei der achtfachen Produktion $61^{5}/_{8}$ Pence per Unze; also bei der achtfachen Goldproduktion sogar eine Schwankung zum höheren Preise hin!""

„Sie ersehen daraus, daß der Herr Abgeordnete Bamberger damals fest davon überzeugt war, die jährliche Goldproduktion habe in diesem einen Jahre 400 Millionen Thaler betragen. Ja, meine Herren, heute würde jemand, der über Währung überhaupt spricht, sich eines derartigen Irrthums nicht schuldig machen. Ich glaube, das wird der Herr Abgeordnete Bamberger sicher zugeben; er wird mir aber auch zugeben, daß die Kenntniß der jährlichen Goldproduktion doch eines derjenigen Fundamente sein muß, auf denen man überhaupt die Goldwährung aufbauen kann".

An einer anderen Stelle sagt Herr von Kardorff:

„Wenn man den Gründen nachgeht, welche uns nun veranlaßt hatten, die Silberverkäufe zu sistiren, so möchte ich von vornherein sagen, daß ich nicht annehme, daß dabei der Gedanke an den Verlust maßgebend gewesen ist, den wir bei unseren Silberverkäufen erlitten haben, nachdem das Silber schon entwerthet war. Dieser Verlust beläuft sich immerhin auf 72 Millionen Mark nach genauer Berechnung. Der Herr Abgeordnete Dr. Bamberger erklärt den Verlust für einen rein ideellen; er sagt: ebenso viel mehr werth ist das Gold, das wir bekommen; und er würde doch also auch den künftigen Verlust, den die Reichsregierung möglicherweise ja fürchtet, der bei weiteren Silberverkäufen auch noch in erhöhtem Maße zu Theil geworden wäre, für einen ideellen halten".

Lassen wir nun Herrn Dr. Bamberger reden.

„Meine Herren, ich bin zunächst dem Herrn Abgeordneten von Kardorff dankbar für die ruhige und sachliche Auseinandersetzung, mit der er uns seine Gedanken vorgetragen hat; ich bin ihm aber auch namentlich dankbar für eine Thatsache, daß er nämlich zwei Stunden gesprochen hat; das ist ein Vorwurf, der mir manchmal gemacht wird und ich freue mich, nun in diesem altgewohnten Gegner auch darin einen Verbündeten gefunden zu haben, wie ich ihn selbst an einigen Stellen seiner eben gehaltenen Rede zu finden das Vergnügen hatte".

„Aber ich bin auch weit entfernt, ihm den Vorwurf entgegenzuschleudern, der mir in solchen Fällen manchmal gemacht wird; ich bin ganz mit ihm einverstanden, daß die eminente Wichtigkeit der Frage, die uns heute beschäftigt, jeden Anspruch an die Geduld rechtfertigt, jedes eingehende Prüfen der großen Entscheidung, die, wenn auch nicht heute getroffen wird, doch die Folge sein kann von dem, was heute geschieht".

„Eigentlich hätte ich vorgezogen, statt des Dialogs, zu dem mich die Rede des Herrn von Kardorff herausfordert, — denn die Herren werden mir zugeben, daß es eigentlich die Form einer Ansprache an mich war, auf

die ich ihm zu erwidern jetzt berufen bin, — daß statt dessen ich eine Auseinandersetzung auch mit den verbündeten Regierungen über die Frage zu halten Veranlassung gefunden hätte; aber ich begnüge mich gern unter den obwaltenden Umständen mit dem, was wir soeben vom Regierungstische gehört haben, denn es begegnet sich in den Hauptpunkten diese Aeußerung nach der heutigen Situation vollständig mit meinen eigenen Anschauungen, nämlich darin, daß es frevelhaft wäre, eine Beunruhigung über die Haltbarkeit unserer Geldzustände in das In- und Ausland zu werfen. Und weil ich davon durchdrungen bin, gerade wie der Herr Vertreter der verbündeten Regierungen, daß wir vor allem eine solche Kalamität von unabsehbar nachtheiligen Wirkungen fern zu halten haben, deswegen, meine Herren, richte ich von vornherein an Sie die Bitte, wohl zu prüfen, ob Sie aus allgemeinen Parteirücksichten, aus einem gewissen Instinkt, aus Liebhaberei, aus Neigung, aus altgewohntem Vorurtheil — man liebt ja nichts so sehr wie sein Vorurtheil — zustimmen sollen zu der Resolution, die Ihnen heute unterbreitet wird".

Anm. 1. Der von Herrn Dr. Bamberger hier angeführte Vertreter der verbündeten Regierungen war der Kaiserliche Geheime-Oberregierungsrath Schraut; derselbe sagte eingangs seiner kurzen Rede: „Gegenüber den persönlichen Bemerkungen, welche der Herr Vorredner an mich zu richten die Güte hatte, gestatte ich mir zunächst die Gegenbemerkung, daß die von mir veröffentlichte Schätzung unseres gegenwärtigen Geldumlaufs in Deutschland keinerlei offiziellen Charakter hat. Ich benutze die Gelegenheit, um über diesen wichtigen Punkt unserer metallischen Basis, wie der Herr Vorredner sich ausdrückte, d. h. über unseren Geldumlauf, einige thatsächliche Bemerkungen zu machen, und schicke voraus, daß ich mich ausschließlich auf diesen Punkt zu beschränken habe. Wir legen besonderen Werth darauf, daß bezüglich dieses Gegenstandes keine Mißverständnisse obwalten, weil es für unseren öffentlichen und privaten Kreditverkehr erwünscht ist, daß pessimistische Anschauungen über unseren gegenwärtigen Geldumlauf nicht die Oberhand gewinnen".

Herr Schraut theilte dann weiter mit, daß Ermittelungen über die Werthsumme des bei uns im Umlaufe befindlichen Goldes stattgefunden hätten, es sei aber sehr schwierig eine sichere Zahl ausfindig zu machen, weil namentlich sich nicht feststellen lasse, wie viel Goldmünzen für industrielle Zwecke (Schmuckfachen) eingeschmolzen worden seien. Er kommt aber zu dem Schlusse, daß die Gesammtschätzung des bimetallistischen Schriftstellers Haupt für wohlbegründet zu halten sei,

welcher den effectiven Vorrath an Goldbarren und Goldmünzen in Deutschland für Ende 1884 im Ganzen auf ungefähr 1700 Millionen Mark berechne. Dann führt er noch eine Erklärung an, welche der Präsident der Reichsbank im Jahre 1881 dahin abgegeben habe: „Wir sind bis jetzt nicht in Sorge gewesen, wir haben das Gold dem Lande erhalten können und hoffen auch künftig den Anforderungen zu entsprechen". Der Herr Bundesraths-Commissarius schloß seine Rede mit den Worten:

„Auf diese thatsächlichen Bemerkungen habe ich mich zu beschränken".

Nun vergleiche man mit dem Vorstehenden das, was Herr Dr. Bamberger über die „Aeußernngen vom Regierungstische" sagt. Zunächst kann von „Hauptpunkten" in dieser Aeußerung gar nicht die Rede sein, denn der Herr Commissarius sprach nur ganz ausschließlich über einen Punkt, nämlich über den: Wie groß unser Goldvorrath an Münzen und an Barren sei? In seinen „thatsächlichen Bemerkungen', findet sich auch nicht der leiseste Anklang an die Redefiguren, welche Herr Dr. Bamberger gebraucht, wie: „frevelhaft", „Beunruhigung des In- und Auslandes", „eine Kalamität von unabsehbaren nachtheiligen Wirkungen", und ebensowenig ist in den Aeußerungen vom Regierungstische auch nur eine Spur davon zu entdecken, daß die Anschauungen des Bundesrathes bezüglich des vorliegenden Antrages mit den Anschauungen des Herrn Dr. Bamberger übereinstimmten; der Herr Bundesraths-Commissär war vielmehr in dieser Beziehung damals so zugeknöpft, daß unseres Erachtens für Herrn Dr. Bamberger gar keine Veranlassung vorlag, auf dessen Aeußerungen überhaupt nur Bezug zu nehmen.

Aber für das Resultat der Abstimmung war es sicher nicht gleichgiltig, ob Herr Dr. Bamberger wenigstens einen Theil seiner Collegen zu glauben veranlaßte, seine Anschauungen stimmten in allen „Hauptpunkten" mit den Anschauungen des Bundesrathes überein, oder ob er dies unterließ; zweckdienlich war das eingehaltene Verfahren des Herrn Redners daher jedenfalls.

Man darf aber um so eher annehmen, daß durch die beobachtete parlamentarische Taktik die Abstimmung beeinflußt wurde, wenn die Mahnung, welche Herr Redner gleich hinterher an seine Collegen richtete, ihre volle Berechtigung hatte; wenn es nämlich wirklich im Reichstage Leute gibt, die in den wichtigsten Fragen nicht nur aus allgemeinen Parteirücksichten, denn das ist etwas Alltägliches, sondern auch aus **Instinkt,** aus Liebhaberei aus Neigung, aus altgewohntem

Vorurtheil so oder so abstimmen; „denn das Völkchen merkt den Teufel nicht und wenn er es beim Kragen hätte".

Um einer möglichen Verwechslung vorzubeugen erinnern wir daran, daß die Entpuppung des Herrn Finanzministers Scholz als Monometallist erst ein Jahr später im preußischen Abgeordnetenhause sich vollzog. Was dessen geflügeltes Wort: „Die Bimetallisten begriffen die einfachsten Dinge nicht", betrifft, so glauben wir versichern zu dürfen, daß diese Meinung sich der vollkommensten Gegenseitigkeit zu erfreuen hat. Die Währungsfrage ist keine reine Finanz-, sondern sie ist an erster Stelle eine volkswirthschaftliche Frage, und wer nie — und was die Hauptsache ist, auf eigene Kosten — selbstständig produzirt, oder fabrizirt und nie geschäftsmäßig ge- und verkauft hat, der hat alle Ursache in derartigen Fragen leise aufzutreten; denn richtige Begriffe von praktischen Dingen fallen nicht vom Himmel, sie lassen sich nicht am Studirtische, nicht im Bureau, sondern nur im praktischen Geschäftsleben an der Hand der Erfahrung gewinnen. Deshalb darf man es denn auch wenigstens bezweifeln, ob Fürst Bismarck auch in allen wirthschaftlichen Fragen ein so sicheres und richtiges Urtheil zu fällen verstünde, wenn er nicht noch rechtzeitig die praktische Landwirthschaft dem Actenstaube vorgezogen hätte.

Fortj. d. Rede. „Betrachten Sie das nicht als eine gleichgiltige Sache, sehen Sie es an als ein Ereigniß, dem das In- und Ausland die größte Aufmerksamkeit schenkt, und bedenken Sie, daß, wenn die Entscheidung auch gar keine gesetzgeberische Folge haben kann und haben wird, wenn auch die Reichsregierung ihr ganz kühl gegenübersteht, wie ich hoffe, und wie ich auf Grund ihrer früheren Erklärung anzunehmen berechtigt bin, — Sie doch durch eine Resolution dieser Art, wie sie Ihnen jetzt nahe gelegt wird, in unsere wirthschaftlichen Verhältnisse sowohl dem Inland wie dem Ausland gegenüber eine Beunruhigung bringen werden oder bringen können, welche von verhängnißvollen Wirkungen begleitet sein möchte. Ich weiß wohl, daß man ja im ganzen darauf vorbereitet sein muß, bei Abstimmungen vorgefaßten Meinungen zu begegnen, und daß jeder Appell an die Kraft prüfender Argumente etwas unschuldsvoll und naiv klingt. Ich verzichte aber dennoch, unter der schweren Verantwortung, die unter diesen Umständen auf dem Reichstag ruht, nicht auf die Hoffnung, daß der eine oder andere von Ihnen, wenn wir zur Abstimmung über diese Resolution kommen werden, es sich wohl überlegen werde, ob er sie unterstützen wolle oder nicht".

Anm. 2. Obgleich in dem vorstehenden ebensowenig wie in dem früheren Absatze gesagt ist, welcher Art denn die „Beunruhigung" des

In- und Auslandes sowie die „verhängnißvollen Wirkungen" sein, in welchen Volksschichten sich dieselben nach Einführung der Doppelwährung zeigen werden und als nothwendige Folgen zeigen müssen, so wird man doch zugestehen, daß solche hochtönenden Offenbarungen und Warnungen, wenn sie aus dem Munde eines Mannes kommen, dessen Ehrlichkeit und Sachverständigkeit man nicht bezweifelt, stutzig machen müssen. Aber trotz aller unmotivirten Kraftausdrücke die „Gruseln" erregen und bange machen können, weiß sich Herr Redner doch wieder mit großer Meisterschaft zu reserviren, dem: „die Reichsregierung ganz kühl entgegegensteht", setzt er hinzu: „wie ich hoffe"; aber er vergißt nicht, die Reichsregierung an ihre frühere Erklärung zu erinnern, um sie jetzt beim Worte zu nehmen; das „Beunruhigung bringen werden" schwächt er sofort durch: „oder bringen können" ab und bei den „verhängnißvollen Wirkungen" gebraucht er das Wort „wird" schon gar nicht mehr, sondern er sagt lieber gleich: „sein möchte". Allerdings „könnte", „dürfte", „möchte", das sind drei vortreffliche Worte, um sich den Rückzug zu decken, für den Fall, daß es etwa trüb kommen sollte.

F. d. R. „Meine Herren, der deutsche Bimetallismus — ich bediene mich absichtlich dieser abstrakten Form, um jede persönliche Empfindlichkeit von vornherein zu beseitigen — der deutsche Bimetallismus als ein ganzes und als Träger einer Tendenz hat von jeher reichlich gelebt von Unglücksprophezeiungen; ich kenne gar kein Geschäft, sei es Todtengräber oder Arzt oder Glaser, der auf zerbrochene Scheiben rechnet, — ich kenne kein Geschäft, das so sehr auf die Unglücksspekulation basirt ist, wie der deutsche Bimetallismus. Seitdem wir ihn kennen, hat er von Jahr zu Jahr uns immer vorausgesagt: wir würden untergehen, die Welt würde untergehen, es würde alles in Stücke zersplittern, wenn wir nicht zur Doppelwährung umkehrten".

Anm. 3. An alle dem ist natürlich kein wahres Wort; aber der Herr Redner weiß ebenso gut, wie es jeder Handelsmann weiß, daß selbst die handgreiflichsten und maßlosesten Uebertreibungen, sei es im Guten oder Schlechten, bei der großen Mehrzahl der Menschen den beabsichtigten Zweck nie ganz verfehlen. Dieser Zweck wird aber um so gewisser erreicht, wenn der Redende als eine unfehlbare Autorität angesehen wird, während die Zuhörer sich bewußt sind, daß es mit ihrer eigenen Sachkenntniß nicht zum besten bestellt ist. Wie es aber in diesen beiden Beziehungen bei dem Erlaß des Währungsgesetzes im Reichstage aussah, das haben wir bereits aus dem Munde des Herrn von Kardorff gehört, und über welches Maß von Sachverständig-

keit die „große Mehrzahl" der Reichstagsmitglieder selbst am 6. März 1885 noch verfügte, das wird uns Herr Dr. Bamberger in sehr unzweideutiger Weise sogleich selbst sagen.

F. d. R. „Ich kann nicht sagen „zurückkehrten"; denn selbst Herr von Kardorff hat sich vorhin ganz mit Recht gehütet zu sagen, wir hätten früher die Doppelwährung in Deutschland gehabt. Wir haben die Doppelwährung nicht gehabt, wir haben die Silberwährung gehabt; wir haben nie den Grundsatz der einfachen Währung preisgegeben. Bei der Entscheidung 1873 hatten wir uns also nur zu fragen, ob wir Silber- oder Goldwährung haben wollten".

Anm. 4. Dieser Schluß wäre richtig, wenn es nicht noch ein drittes, die Doppelwährung gäbe; so aber fehlt ihm alle und jede Berechtigung. Denn daraus, daß wir früher die Einzelwährung in Silber, mit ihrem grade für die Landwirthe so nachtheiligen, ewig schwankenden Goldcurs hatten, folgt doch wahrhaftig nicht, daß wir aus einem Extrem ins andere springen und die Einzelwährung in Gold mit ihrer nothwendiger Weise unausbleiblichen Silberverbilligung und Goldvertheuerung einführen mußten, welche Preisveränderungen für die große Mehrzahl der Bevölkerung, für die Produzenten, Fabrikanten, Arbeiter und Immobilienbesitzer unvergleichlich nachtheiliger sind, als es der frühere veränderliche Goldcurs war.

F. d. R. „Ich sage, jene Unglücksprophezeiungen haben uns stets begleitet, oder vielmehr sie haben die deutsche Goldwährung auf ihrem Wege so begleitet, wie die bekannte Geschichte von jenem Engländer erzählt, der mit der Menagerie van Aken, glaube ich, reiste, Jahr aus, Jahr ein, weil er immer den schönen Moment zu erleben hoffte, wo der Löwe dem Thierbändiger den Kopf abbeißen würde. In ähnlicher Weise ist der deutsche Bimetallismus immer mit unserer Münzwährung gereist, um endlich einmal diese Katastrophe zu erleben. Das Ungethüm, welches ihm diesen Dienst leisten sollte, der alles in Verwirrung und Verzweiflung bringen würde, war **die Aufhebung der amerikanischen Blandbill.** — Da ich nicht voraussetzen darf, daß, so oft auch derartige technische Formeln hier gebraucht werden, die große Mehrzahl unserer verehrten Kollegen mit diesen Dingen vertraut ist (sic!), so muß ich ein paar Worte zur Erklärung dieses Terminus hier einfügen".

„Im Jahre 1878 haben es die Interessenten an der amerikanischen Silberproduktion durchgesetzt — und darin wird auch wohl Herr von Kardorff mir nicht widersprechen, daß das eine Interessenfrage war —

daß die Vereinigten Staaten ein Gesetz erließen, wonach die Münzanstalt dieser Staaten gezwungen ist, allmonatlich die Summe von 2 Millionen Minimum und 4 Millionen Maximum, also als Minimum jährlich 24 Millionen Dollars oder beiläufig 100 Millionen Mark an Silber zwangsweise auszuprägen, ob nun Bedürfniß danach besteht oder nicht".

Anm. 5. Herr von Kardorff wird gewiß nicht widersprechen, daß die Fortsetzung der Silberprägung in Nordamerika eine Interessenfrage war, wenn er auch schwerlich zugeben wird, daß die Rücksicht auf die amerikanische Silberproduktion der einzige Grund war, weshalb diese Maßregel ergriffen wurde. Bland führte seiner Zeit, als er seine Bill im amerikanischen Congreß durchsetzte, ganz andere und zwar viel gewichtigere Gründe für dieselbe an*). Außerdem wird aber auch Herr Dr. Bamberger ebenso wenig widersprechen, daß die Einführung der Goldwährung bei uns gleichfalls eine Interessenfrage war, welche lediglich von den in die Frage vortrefflich eingeweihten Interessenten, den Goldbesitzern, angeregt und unter Beihilfe von Leuten ins Werk gesetzt wurde, die so wenig mit dem Gegenstande vertraut waren, daß Herr Bamberger noch im vorigen Jahre, nachdem bereits eine Unzahl von Zeitungsartikeln und Broschüren über den betreffenden Gegenstand erschienen war, es für nothwendig hielt, ihnen die dabei vorkommenden technischen Ausdrücke zu erklären! Man wird hierbei unwillkürlich an den Ausspruch Göthes erinnert: „Nichts ist widerwärtiger als die Majorität; denn sie besteht aus wenigen kräftigen Vorgängern, aus Schelmen, die sich accomodiren, aus Schwachen, die sich assimiliren und der Masse die nachtrollt, ohne nur im mindesten zu wissen, was sie will".

F. d. R. „Auf dieser Absorption des ehemals vierten Theiles, heute des fünften Theiles der Weltsilberproduktion beruht die Blandbill, und der Gedanke, daß mit Beseitigung, Wiederaufhebung dieser Blandbill eine Kalamität auf dem Silbermarkt hereinbrechen würde, welche in ganz Europa, namentlich auch in Deutschland zu großen Verwirrungen führen würde, — das hat bis jetzt wesentlich die Polemik derer unterhalten, welche uns bedrohten mit dem Untergang unserer Goldwährung. Jahr aus, Jahr ein, bei jedem in Washington neu zusammentretenden Kongreß stellte man sich die Frage, ob nun die Blandbill werde aufgehoben werden oder nicht; und in den schriftstellerischen Arbeiten unserer Gegner finden Sie immer die Hinweisung

*) Vgl. Die Goldwährung, von Dr. Löll Seite 90, und Die Nachtheile der Goldwährung, von Frhr. v. Thüngen-Roßbach Seite 27.

darauf: wartet nur, der Moment, die deutsche Goldwährung in Nöthen zu bringen, wird dann eintreten, wenn die Blandbill aufgehoben, wenn die Silberausprägung in Amerika eingestellt wird".

„Dieser Moment schien nun bei dem Antritt des neuen Präsidenten der Vereinigten Staaten endlich gekommen zu sein, und ich glaube mich nicht zu täuschen, wenn ich das ernente aktive Vorgehen unserer Bimetallisten gegen die deutsche Goldwährung damit zusammenbringe, daß sie darauf rechneten, es würde jetzt die Blandbill aufgehoben werden, und das sei, wie man ich damals bei der Belagernng von Paris ausgedrückt hat, der psychologische Moment, uns mit einer Veränderung unserer Münzwährung zu kommen".

„Es scheint nun nach den neuesten Nachrichten, daß sie sich in dieser Voraussetzung getäuscht haben; und warum sie sich darin getäuscht haben, erklären ich mir auch ganz gut; denn die Silberinteressenten selbst in Amerika, die, wenn die Bimetallisten Recht hätten, sehr klug daran thäten, die Blandbill aufzuheben, um dadurch die Katastrophe herbeizuführen, aus der der neue Bimetallismus in der ganzen Welt wiedererstehen soll, — die haben nach den neuesten Nachrichten es wieder dahin gebracht, daß die Maßregel der Suspendirung nicht ergriffen wird, daß die Silberprägung in Amerika weitergeht. Warum haben sie das gethan? *Weil sie uns nicht die Thorheit zutrauen*, daß wir, auch wenn sie die Blandbill aufheben, deswegen unsere Goldwährung fallen lassen; sie haben viel mehr Vertrauen zu unserem *Verstand*, als unsere bimetallistischen Gegner haben. (Oho! rechts.)"

Anm. 6. Dieses Oho! war sehr berechtigt; denn die von Herrn Bamberger gebrauchte Redewendung heißt doch offenbar nichts anderes als: Wer für die Doppelwährung stimmt, der ist in den Augen der Amerikaner und selbstverständlich auch in denjenigen des Redners ein Thor, dem fehlt es an Verstand. Daß eine solche kühne, wenig höfliche Behauptung aus dem Munde eines Mannes, dessen Sachverständigkeit man über allen Zweifel erhaben glaubte, auf alle diejenigen einen tiefen Eindruck machen mußte, die sich nicht für Sachverständige halten durften, ist klar. Noch kühner als diese Behauptung selbst ist aber wo möglich ihre Begründung. Nach Herrn Bamberger sind es einzig und allein die amerikanischen Silberinteressenten, welche die Silberprägung durchgesetzt haben; unter diesen Silberinteressenten kann man aber nur die Besitzer von Silberbergwerken verstehen, deren Product immer noch mehr entwerthet würde, wenn die Blandbill aufgehoben würde. Daß diese Silberinteressenten die Silberprägung nicht eingestellt haben

wollen, ist selbstverständlich; aber ist es auch glaublich, daß die Zahl der Silberbergwerks-Besitzer in Amerika so groß sei, als sie nothwendig sein müßte, um eine solche, in die gesammte Production, den Handel und Verkehr so tief einschneidende Maßregel, wie die Fortsetzung der Silberprägung ist, zu veranlassen, wenn diese Maßregel nur *allein* in ihrem und nicht auch zugleich im Interesse der überwiegenden Mehrzahl der gesammten nordamerikanischen Bevölkerung läge? Das glaube, wer es kann. Der den amerikanischen Silberbergwerks-Besitzern untergeschobene Gedankengang: Die Deutschen sind nicht so thöricht, daß sie ihre schöne Goldwährung wieder fallen lassen, wenn wir die Silberprägung einstellen und in Folge dessen das Silber zu unserem Schaden noch billiger, das Gold noch theurer wird, die Preise aller Immobilien, aller Produkte und Fabrikate noch mehr sinken und die Geschäftsstockung und die allgemeine Noth noch größer werden, als sie bereits schon sind — o, nein, ihre schöne *gelbe* Währung geben sie nicht wieder her, so *dumm* sind die Deutschen nicht, — ist mehr als sonderbar.

F. d. R. „Denn, meine Herren, die Amerikaner, die sehr scharf urtheilen in solchen Dingen, wissen sehr gut, wie viel besser wir daran sind mit unserer eingestellten Silberprägung, als sie mit der noch fortlaufenden, und sie wissen sehr gut, daß wir der paar hundert Millionen Mark Silber wegen, die wir noch zu viel haben — auf die ich im Laufe der Dinge noch zurückkommen werde —, nicht den kolossalen Sprung ins Dunkle machen würden, aus einer festen und soliden, in der ganzen Welt akkreditten Währung in eine allen Erschütterungen preisgegebene überzugehen".

Anm. 7. Wenn aber die Amerikaner „sehr scharf in solchen Dingen urtheilen", wie kommt es denn, daß sie die Goldwährung nicht durchführen, sondern, gerade so wie wir, auf halbem Wege stehen bleiben? Dies rührt doch offenbar nur daher, weil die Mehrheit des amerikanischen Congresses noch rechtzeitig einsah, daß man sich auf falschem Wege befand; gerade so wie unsere Reichsregierung alsbald dasselbe bemerken mußte, als sie die beschlossenen Silberverkäufe ins Werk setzte. Und wenn die Amerikaner wissen, daß wir mit unserer eingestellten Silberprägung viel besser daran sind, als sie mit ihrer noch fortlaufenden, so weiß es gewiß auch Herr Dr. Bamberger und er hätte daher seiner Sache sicher einen guten Dienst geleistet, wenn er seine Behauptung gehörig klar gelegt und deren Richtigkeit *bewiesen* hätte; denn leider merkt das *arbeitende* deutsche Volk von diesem Bessergestelltsein nichts, weshalb es ihm auch schwer fällt, daran zu glauben.

Warum wäre es aber ein Sprung ins Dunkle gewesen, wenn wir uns, wie dies wirklich sachverständige Volkswirthe s. Z. verlangten, der lateinischen Münzconvention angeschlossen hätten? Ist denn die Doppelwährung etwas dunkles? Sie besteht ja seit dem Jahre 1803 in Frankreich und würde grade dieses Land, trotz der vielen staatlichen Umwälzungen, welche es seit jener Zeit erfuhr, dieselbe 83 Jahre lang beibehalten haben, wenn die Doppelwährung eine „unsolide, allen Erschütterungen preisgegebene" Währung wäre, und sich daher die Nation nicht wohl bei derselben befunden hätte? Ist es denkbar, daß die **Franzosen** sich bei ihrer Doppelwährung 83 Jahre lang beruhigt hätten, wenn es wahr wäre, was Herr Dr. Bamberger von derselben sagt?

Wenn sich in der letzten Zeit Frankreich genöthigt gesehen hat, die Silberprägung einzustellen, so geschah dies nur deshalb, weil wir vorher schon nicht nur das Gleiche thaten, sondern auch weit über die Hälfte unseres Silbers auf den Silbermarkt warfen und dadurch das Silber verbilligten. So lange England allein die Goldwährung hatte, konnten die Länder der lateinischen Münzconvention durch ihre freie Prägung das Werthverhältniß von Gold und Silber wie $1 : 15^1/_2$ aufrechterhalten; denn wenn auch das europäische England die Goldnährung hat, so hat doch das britische Reich im gewissen Sinne die Doppelwährung, denn in seinen asiatischen Besitzungen, in Britisch-Indien, mit seinen 239 Millionen Einwohnern gilt die Silberwährung. Ob aber England für seine europäischen Besitzungen nur Gold und für seine asiatischen nur Silber, oder ob es für beide gleichmäßig Gold und Silber prägt, das läuft schließlich bezüglich seines Bedarfs an Münzmetall auf eins hinaus; England ist und bleibt trotz seiner Goldnährung, Indiens wegen, Silberkäufer. Wir dagegen haben nicht nur die Silberkäufe eingestellt, sondern wir sind auch zu Silberverkäufern geworden; und nun mußten die Länder der lateinischen Münzconvention nothgedrungen dem Zufluß des überflüssig und darum billiger gewordenen Silbers einen Riegel durch Einstellung der Silberprägung vorschieben. Hierdurch, durch unsere Schuld, ist nun allerdings die französische Doppelwährung seit einigen Jahren durchlöchert, allein in der Hauptsache besteht sie noch sowohl gesetzlich als auch in der Wirklichkeit, denn in Frankreich kann jede beliebige Zahlung, wie dies auch bei uns bezüglich der Thaler noch der Fall ist, ebensowohl in französischem Silbergeld als in Gold gemacht werden. Und es kann gar keinem Zweifel unterliegen, daß die Länder der lateinischen Münzconvention

die Silberprägung wieder aufnehmen, sobald wir die Doppelwährung einführen, und daher ebenfalls wieder als Käufer statt als Verkäufer auf dem Silbermarkte erscheinen.

F. d. R. „Nun, meine Herren, da alle die Unglücksprophezeiungen, welche uns seit Jahren vorgehalten sind, nicht eingetroffen sind, da, wie Herr von Kardorff selbst zugibt, auch die Prophezeiung nicht eingetroffen ist, Italiens Uebergang zur Wiederaufnahme der Baarzahlungen würde schon die größten Verlegenheiten in Europa hervorrufen, er schreibt das bloß der Existenz eines guten Finanzministers zu — ich glaube, ein guter Finanzminister ist allerdings dazu nöthig, aber auch der beste Finanzminister kann aus Häckerling nicht Gold machen, ein solcher würde auch Magliani nicht gewesen sein, — ich sage, da alle diese Prophezeiungen nicht eingetroffen sind, fängt man jetzt von neuem an, künftiges Unglück zu prophezeien, indem man die Unhaltbarkeit unserer Geldverhältnisse auf theoretische Weise zu beweisen sucht gegenüber einem faktischen Zustand der Dinge, der, wie ich kühnlich hier zu behaupten wage, unanfechtbar ist".

Anm. 8. Allerdings sind die Unglücksprophezeiungen, welche Herr Dr. Bamberger den Bimetallisten in den Mund legte, nicht eingetroffen; denn „die Welt ist nicht untergegangen" und „es ist nicht alles zersplittert"; aber die Prophezeiungen, die von Seiten sachverständiger Bimetallisten wirklich ausgesprochen wurden, sie sind leider nur zu gut eingetroffen; denn diese Prophezeiungen lauteten: die Goldwährung wird zur Folge haben,

a. „Ueberwerthung der Goldmünzen über das Verhältniß des Weltmarktpreises von Gold zu dem Silber;
b. Prägung geringhaltiger Silbermünzen unter falscher Werthbezeichnung;
c. Beschränkungen der Ausprägungen von Silbergeld auf eine für den Verkehr ungenügende Umlaufssumme;
d. Nöthigung der Staatsangehörigen dieses schlechte Silbergeld bis zu einem gewissen Betrage bei einer Zahlung anzunehmen und Beschränkung derselben in dem Rechte, das auf solche Weise bei ihnen angesammelte Silbergeld zur Abtragung ihrer Verbindlichkeiten in größeren Beträgen zu verwenden".

Dies sagte im Jahre 1871, also zwei Jahre **vor** Einführung der Goldwährung, der Land- und Reichstagsabgeordnete Moritz Mohl.

Zu derselben Zeit sagte der Londoner Bankier und Volkswirth Seyd: „Es ist ein großer Irrthum, vorauszusetzen, daß die Annahme der Goldwährung durch andere Staaten wohlthätig sein wird. Sie

wird nur zu der Zerstörung des bis dahin bestehenden Gleichgewichts im Geldwesen führen und einen Fall des Silberpreises verursachen, von dem Englands Handel und die indische Silbervaluta mehr leiden werden, als alle übrigen Interessen — so traurig der allgemeine Niedergang des Wohlstandes in der ganzen Welt sein wird. Der starke Doktrinarismus aber, welcher in England hinsichtlich der Goldwährung existirt, ist so blind, daß, wenn die Zeit des Niederganges kommt, ein ganz besonderes Charakteristikum dieses sein wird: Die nationalökonomischen Autoritäten des Landes werden auf die hiermit vorausgezeigte Ursache nicht hören wollen und jeder Versuch wird gemacht werden, um zu beweisen, daß der Niedergang des Handels auf alle Arten von Ursachen und ungereimten Dingen zurückzuführen sei. Der Arbeiter und seine Streiks wird das erste passende Ziel sein; dann wird Spekulation und Ueberproduktion an die Reihe kommen. Später wenn andere Nationen, unfähig, uns mit ihrem Silber zu bezahlen, ihre Zuflucht zu Schutzzöllen nehmen, wenn eine Reihe von untergeordneten Ursachen sich entwickeln werden — dann werden viele klugseinwollende Leute Gelegenheit haben, auf spezielle Ursachen des Niedergangs in jedem einzelnen Zweige des Handels hinzuweisen. Vieles wird gesagt werden, völlig ohne wirkliche Beziehung zu der Sache, aber höchst befriedigend, für die moralisirende Neigung der Finanzschriftsteller. Die große Gefahr der Zeit wird dann sein, daß unter all dieser Verwirrung und diesem Kampf Englands Ueberlegenheit in Handel und Industrie in solchem Maß zurückgehen wird, daß dies auch dann nicht wieder gut gemacht werden kann, wenn endlich die wirklichen Ursachen erkannt und das einfache Hilfsmittel angewandt werden wird."

Nach Herrn Dr. Bamberger ist dies alles nicht eingetroffen, es ist also nicht wahr, daß unsere Goldmünzen überwerthig sind, d. h. daß ihr Curswerth größer ist, als ihr aus den Produktionskosten entspringener Metallwerth, den ihre Präge angibt. Aber was sagte denn nach Herrn von Kardorff Herr Dr. Bamberger an einem anderen Orte? Er sagte: Der Verlust von 72 Millionen Mark, den Deutschland bei seinen Silberverkäufen erlitten hat, sei ein ideeller, denn ebenso viel mehr werth sei das Gold, das wir bekämen. Nach Herrn Dr. Bamberger hat also eine Werthsübertragung stattgefunden, der Werth von 72 Millionen Mark, welcher früher in Gestalt von Silbermünzen vorhanden war, ging diesen verloren und die Goldmünzen

gewannen ihn, diese sind also werthvoller d. h. überwerthig, theurer geworden, und da Gold unser Hauptzahlungsmittel, und das Theurerwerden des Tauschmittels gleichbedeutend ist mit dem Sinken aller anderen Preise, so ist, insoweit dies nicht durch entgegenwirkende Ursachen bis jetzt verhindert wurde, nach Herrn Dr. Bamberger selbst die Goldwährung eine Hauptursache der gesunkenen Preise der Immobilien und aller sonstigen Bedarfsgegenstände. —

Es ist ferner nach Herrn Dr. Bamberger nicht wahr: daß unsere Silbermünzen unterwerthig sind, d. h. daß ein Fünfmarkstück z. B. nur noch einen Metallwerth von weniger als 4 Mark hat;

es ist nicht wahr, daß die Ausprägungen von Silbergeld beschränkt wurden;

es ist nicht wahr, daß wir ein Fünfmarkstück, obgleich es nur noch einen Metallwerth von noch nicht 4 Mark hat, zu 5 Mark, bis zu einem gewissen Betrage, die unterwerthigen Thaler aber bis zu jedem Betrage, als vollwerthig annehmen müssen;

es ist nicht wahr, daß das Gleichgewicht im Geldwesen gestört und der Silberpreis gefallen ist;

es ist nicht wahr, daß der Wohlstand in der ganzen Welt im Niedergang begriffen ist;

es ist nicht wahr, daß das Sinken der Preise auf alle Arten von Ursachen und ungereimten Dingen, auf die Streiks der Arbeiter, die Speculation, die Ueberproduction zurückzuführen gesucht wird;

es ist endlich nicht wahr, daß die Nationen ihre Zuflucht zu Schutzzöllen nehmen.

Alles dies und sonst nichts weiter haben sachverständige Bimetallisten vorausgesagt, und da nach Herrn Bamberger ihre Prophezeiungen nicht eingetroffen sind, so ist auch alles dies nicht vorhanden. Nun ja, wer den nicht beneidenswerthen Muth besitzt, am hellen Tage zu leugnen, daß die Sonne scheine, mit dem ist überhaupt nicht zu reden.

Aber freilich, wenn man kein Ohr und kein Herz hat für die Klagen der Landwirthe und kleinen Geschäftsleute, dann ist alles in der schönsten Ordnung und von dem Niedergang des Wohlstandes kann gar keine Rede sein; denn die Importgeschäfte aus den Silberländern und die Wechselzahlungen ins Ausland gehen ja ganz flott; wenn nur der Handel und der Großverkehr blühen, das ist die Hauptsache, denn dabei stehen viele Millionen **Mark** auf dem Spiele, wenn die nur von wenigen verdient werden, so mögen Millionen anderer

Menschen, darunter leiden; „das ist einmal nicht zu ändern und muß deshalb ertragen werden".

Nur abwarten, wie weit man mit solchen Grundsätzen kommt.

Im Jahre 1878 erhielt bei der Reichstagswahl in einem Dorfe unseres Kreises, das keineswegs zu den armen gehört und in dem sich keine Fabrikarbeiter befinden, von 128 Stimmen der Socialdemokrat Grillenberger bereits 94 und in 10 anderen Dörfern weitere 295 bäuerliche Stimmen. — Nur zwei Mißjahre hintereinander, so wird sich die Sache schon klären; es könnte sich dann möglicher Weise zeigen, daß das caeterum censeo des Herrn Bebel: „Wir werden siegen," doch vielleicht so ganz ohne nicht ist. Im Jahre 1848 war die Logik der aufständischen Bauern in dem ehemaligen Fürstenthume Solms-Braunfels eine sehr einfache, sie sagten wörtlich: So wie es ist, kann es nicht bleiben und schlechter wie es ist, kann es nicht werden, also muß es anders werden, darum drauf! — Sobald der Bauer einmal bei dieser Logik angekommen ist, so hört auch bei ihm, wie der süddeutsche Bauernkrieg vom Jahre 1525 lehrt, die Gemüthlichkeit auf; wo aber schon einmal Wasser war, da kann auch wieder Wasser hinkommen.

J. d. R. „Meine Herren, sehen Sie doch auf unsere Geldverhältnisse: wo ist denn ein Land, welches sich eines ruhigeren, geordneteren, weniger allen möglichen Peripetien ausgesetzten Geldverkehrs erfreut als Deutschland? Unser öffentlicher Kredit steht so hoch, wie er nur je gestanden hat, und ist noch in fortwährendem Aufschwung begriffen; kein Mensch, wenn es nicht den Herren Bimetallisten gelingen sollte, einen Alarm hervorzurufen — kein Mensch denkt daran, seinen Forderungen in Deutschland von außen her zu mißtrauen, weil sie nicht in gutem Gelde bezahlt werden könnten, und niemand bei uns denkt daran, Mißtrauen gegen seine Schuldner zu hegen, Mißtrauen in seinen Besitz zu hegen, weil der Werth des Geldes sich ändern möchte. Der Zinsfuß ist so niedrig, wie er bei den zivilisirten Nationen in diesem Jahrhundert im Durchschnitt überhaupt nur gewesen ist. Meine Herren, diejenigen von Ihnen, die sich etwas älterer Zeit erinnern, brauche ich ja nur darauf aufmerksam zu machen, daß man in früheren Zeitläuften den Zinsfuß von 5 Prozent als den normalen ansah, daß jeder Mensch, der sich ein gewisses Kapital erspart oder eines ererbt hatte, seine Rente danach berechnete, daß er den zwanzigsten Theil davon ungefähr als Einkommen hatte und es als zu 5 Prozent sich interessirend ansehen konnte. Heute ist das bekanntlich dahin geändert, daß nicht einmal mehr der Zinsfuß von 4 Prozent als sichere Einnahmsquelle gilt, und daß

derjenige, welcher eine ganz unzweifelhafte Geldanlage machen will, schon unter den Zinsfuß von 4 Prozent herabzugehen sich bequemen muß".

„Meine Herren, man mag darüber diskutiren wie man will: ein deutlicheres und unanfechtbareres Kriterium befriedigender Geldverhältnisse besteht nicht, als wenn zugleich mit einer metallischen Währung, die im Auslande zahlungsfähig ist, im Inlande ein konstanter niedriger Zinsfuß besteht. Auch die Angriffe, die wegen des häufigen Wechsels des Zinsfußes gegen unsere Währung früher gerichtet worden sind, müssen verstummen. Wir haben in den letzten zwei Jahren erlebt, daß die Reichsbank immer unverändert auf dem Fuß von 4 Prozent stehen bleiben konnte und daß der aktive, wirkliche, im Leben herrschende Zinsfuß zum Theil noch bedeutend niedriger war als dieser Satz. In Verbindung damit, wie der Herr Vertreter der verbündeten Regierungen gesagt hat, haben wir erlebt, daß unser baares Zahlungsgeld, worunter ich allein das Gold verstehe, niemals in erheblicher Weise ins Ausland geflossen ist; und dafür haben wir ein ganz untrügliches Kennzeichen in dem Wechselcurs".

Anm. 9. Den vorstehenden Lobeserhebungen auf unsere Geldverhältnisse fehlt nur Eines, nämlich der Beweis, daß nicht alles ebenso sein würde, wenn wir die Doppelwährung eingeführt hätten. Würden alsdann unsere Goldmünzen, von gleichem Schrot und Korn wie die englischen, im Auslande vielleicht nicht den gleichen Werth wie diese haben? Sind denn etwa die französischen Goldmünzen nicht auch internationales Zahlungsmittel? Aber es ist bezeichnend, daß die Monometallisten, wenn sie ihre Goldwährung preisen, stets auf das Ausland, den internationalen Handel, hinweisen, aber von dem Inland schweigen sie, und sie thun wohl daran, sonst könnte es ihnen ergehen wie dem Pfau, dem man nachsagt, daß er übermäßig stolz auf seinen schönen Schweif sei, sich aber schäme, wenn er auf seine Füße blicke. Die häßlichen Pfauenfüße der Goldwährung sind aber, daß im Inlande viele Millionen in Silbermünzen umlaufen, die den Metallwerth nicht haben, den ihre Präge angibt, die also unterwerthig sind und doch zu ihrem Nennwerth angenommen werden müssen. Sind das vielleicht auch schöne Geldverhältnisse, wie sie in der Welt gar nicht schöner sein können? Wenn Herr Bamberger auch des niedrigen Zinsfußes Erwähnung thut, so hütet er sich doch zu behaupten, daß dieser niedrige Zinsfuß eine direkte Folge der Goldwährung sei, denn er weiß natürlich sehr gut, daß der Zinsfuß bei jeder Währung ebensowohl ein hoher als ein niedriger sein kann, weil er nur abhängig ist von

dem Angebot der Kapitalien und der Nachfrage nach denselben. Eben deshalb ist aber auch ein niedriger Zinsfuß an und für sich noch keineswegs ein Zeichen befriedigender Zustände, denn wenn die Nachfrage nach Darlehen gering und infolge dessen der Zinsfuß niedrig ist, so ist dies ein Beweis dafür, daß es an Gelegenheit zu hochverzinslichen Kapitalanlagen in gewerblichen Unternehmungen fehlt, daß die Geschäfte stocken und nicht rentiren, und dieser Fall liegt, wie jedermann weiß, zur Zeit thatsächlich vor. Freilich hatten aber die Goldadvokaten in ihrer volkswirthschaftlichen Kurzsichtigkeit nicht vorausgesehen, daß das durch die Goldwährung hervorgerufene Sinken der Preise eine Geschäftsstockung und diese wieder ein Sinken des Zinsfußes, wodurch nun alle Kapitalisten schwer geschädigt werden, zur nothwendigen Folge haben müsse, sonst hätten sie den für sie verloren gehenden Prozeß sicherlich nicht angefangen.

Fr. d. R. „Der Kurs der Wechsel auf auswärtige Plätze giebt ja, meine Herren, mit der Exaktitüde eines Thermometers die Stelle an, wo es möglich ist, daß unser baares Metall ins Ausland fließen kann und fließen muß; und wenn Sie diesen Wechselkurs in den letzten Jahren verfolgen oder von einem Sachkenner verfolgen lassen (!), so wird Ihnen der Bescheid zu Theil werden, daß er niemals oder nur ganz vorübergehend, wie dies überall in der Welt einmal geschieht, an die Stelle gekommen ist, wo unser Metall auswandert".

„Ich frage Sie, meine Herren: wo ist unter solchen normalen Zuständen der Zwang, irgend etwas an dem Bestande der Dinge zu ändern, daran zu rütteln — auf Grund von Ideen? Ich weiß ja sehr gut, daß jeder seine Idee für die richtige hält, und ich will die meinige nicht als mehr berechtigte meinem Gegner gegenüber hinstellen, als er die seinige. Aber, meine Herren, Sie werden mir zugeben, selbst nach der Rede, die Herr von Kardorff gehalten hat, und in der alles zusammengetragen war, was dazu geeignet sein könnte, Sie günstig für seine Sache zu stimmen, — nach der Rede werden Sie mir zugeben: Sie haben es bloß mit Plausibilitäten im besten Falle zu thun; Sie haben es zu thun mit einer Menge künstlich auf die Spitze gestellter Probleme, von denen man behauptet, wenn dies und das einträte, würde dies und jenes die Folge sein; und die Faktoren, mit denen Sie hier rechnen, sind so ungeheuer weittragender Art, sie greifen so tief in alle Verhältnisse der ganzen Weltbewegung ein, daß die Wahrscheinlichkeit, sich darin zu irren, im besten Falle eine unendlich viel größere ist, als die Wahrscheinlichkeit, recht zu sehen. Und deswegen glaube ich, daß für einen gewissenhaften Mann von dem gegenwärtigen positiven

Standpunkte unserer ruhigen, normalen Existenz aus schon das Bedenken, auch wenn ihm die Ideen einleuchten, wenn sie seinen Gedanken schmeicheln, die hier vorgebracht sind, die Warnung sehr groß ist, sich nicht auf Experimente einzulassen auf dem Gebiete, welches den allersichersten, allerunentbehrlichsten Grundstein der wirthschaftlichen Existenz einer Nation bildet".

Anm. 10. Hier erfahren wir zunächst, was Herr Dr. Bamberger unter „normalen" Geldverhältnissen versteht, dieselben sind nach ihm schon normal, wenn nur der Wechselcurs so steht, daß das Metallgeld nicht ins Ausland fließen kann. Es mag dies vom Standpunkte des Bankiers aus richtig sein; allein wir anderen Menschenkinder verlangen noch etwas mehr, wir verlangen auch, daß das im Lande bleibende Metallgeld in die Hände des arbeitenden Volkes dadurch gelange, daß man seine Produkte und Fabrikate, mit einem Wort seine Arbeiten, angemessen bezahlt, und das Geld sich nicht, wie es zur Zeit geschieht, in den Händen der Kapitalisten und der verschiedenen Geldinstitute zu deren eigenem Nachtheile anstaue; weil der niedrigen Preise der Produkte, oder was dasselbe ist, des theuren Geldes wegen die Geschäfte stocken. Man darf hierbei nicht übersehen, daß der Preis des Geldes und der Preis des Kapitals zwei ganz verschiedene Dinge sind; denn das Geld ist theuer, wenn die Preise aller anderen Bedarfsgegenstände niedrig, und es ist billig, wenn alle anderen Preise hoch stehen; dagegen ist das Kapital theuer, wenn der Zinsfuß hoch, und billig, wenn er niedrig steht.

Also auf Grund von Ideen rütteln die Bimetallisten am Stande der Dinge. Sehen wir einmal nur an drei leichtverständlichen Beispielen zu, welcher Art diese „Ideen" sind.*) Den bayerischen Landwirthen längs der böhmisch-österreichischen Grenze ist die Einfuhr von Vieh aus Oesterreich für den eigenen Bedarf gestattet. Der Nachweis des eigenen Bedarfs wird als erbracht angenommen, wenn sie die importirten Viehstücke 40 Tage im eigenen Futter behalten. In Folge dieser gesetzlichen Ausnahme-Bestimmungen sind unsere bäuerlichen Grenzbewohner zu Viehhändlern geworden, sie züchten fast kein Rindvieh mehr; denn sie finden es praktischer, dasselbe in dem nahen Oesterreich zu kaufen, es kurze Zeit zu füttern und es alsdann wieder an inländische Händler zu verkaufen. Warum verfahren sie so? Einmal schon aus dem Grunde, weil das Rindvieh in Oesterreich ohnehin billiger als bei uns ist, und

*) Vgl. Die Nachtheile der Goldwährung, von Carl Freiherrn von Thüngen-Roßbach.

zum andern, weil sie am Kaufgeld einen bedeutenden Cursgewinn machen. Wenn früher, als die deutsch-österreichische Münzconvention noch bestand, der bayerische Händler ein paar Stiere unter $2^1/_2$ Jahren in Oesterreich für 200 Silbergulden kaufte, so mußte er dieselben rund mit 233 fl. süddeutscher Währung gleich 399 Mark bezahlen, jetzt aber bezahlt er sie mit 200 . 1,61 = 322 Mark, er macht also einen Cursgewinn von 77 Mark, davon ab 12 Mark Einfuhrzoll, bleibt Gewinn 65 Mark. Hat er aber, wie dies in Oesterreich üblich ist, nach Papier gehandelt, so wird dadurch nichts an der Sache geändert, denn früher, als das Silber seinen alten Werth noch hatte, stand die österreichische Papiervaluta durchschnittlich 185 und heute steht sie infolge des gesunkenen Silberpreises durchschnittlich 161.

Die Händler, welche das österreichische Vieh unseren Grenzbewohnern abkaufen, verbreiten es in ganz Bayern; so wurden im vorigen Jahre allein in unserem Kreise auf den Märkten zu Karlstadt und Aschaffenburg an 7000 Stück derartiges, angeblich aus der Oberpfalz stammendes, Rindvieh verkauft. Durch diesen Viehhandel wird unsere Landwirthschaft in doppelter Weise geschädigt, denn einmal werden durch denselben die Viehpreise bei uns gedrückt, und zum anderen ist das österreichische Vieh von sehr geringer Qualität, wodurch die Viehzucht in demjenigen Theile unseres Kreises, wo dieser Import stattfindet, verschlechtert wird.

Wenn unsere Getreidehändler, wie sie es meistens thun, aus Oesterreich-Ungarn Getreide importiren, machen sie natürlich denselben Cursgewinn, wie die Viehhändler, und deshalb sind sie im Stande das ohnehin billigere österreich-ungarische Getreide zu einem Preise zu liefern, bei welchem der inländische Produzent nicht bestehen kann.

Auch schon vor Einführung der Goldwährung gab es bei uns Schuhläden, allein deren Eigenthümer waren Schuhmacher, die nicht nur auf Bestellung nach dem Maße, sondern auch, wie sie sagten, für den Verkauf arbeiteten, während es heute nicht nur Kaufleute gibt, die bloß Schuhe und Stiefel feilhalten, sondern man findet dieselben auch in vielen Kaufläden neben anderen Waaren und hier werden sie so billig verkauft, daß unsere Schuhmacher mit den Schuhhändlern nicht concurriren können. Diese billigen Schuhe und Stiefel stammen aus Oesterreich-Ungarn, das nicht nur billigeres Leder, sondern auch die Silberwährung hat. Vor uns liegt nun das Preisverzeichniß der Schuhwaaren-Fabriksniederlage von W. M. Braun zu Budapest, in welchem unter anderem angeboten werden:

Halbstiefeletten	für	Damen	zu	3	fl.	oder	5	ℳ	statt früher	6	ℳ
"	"	"	"	6	"	"	10	"	"	12	"
Stiefel	aus	Juchtenleder	"	9	"	"	15	"	"	18	"
"	"	"	"	12	"	"	20	"	"	24	"

Da nun von dem Doppelcentner grober Schuhwaaren 50 Mark Einfuhrzoll erhoben werden und ein Paar Juchtenstiefel, die 15 Mark kosten, $1^1/_2$ kg wiegen, so beträgt der Einfuhrzoll nur 75 Pfg. während der Cursgewinn sich auf 3 Mark beläuft.

Dem Verfasser ist ein in Folge körperlicher Gebrechen und chronischer Krankheiten absolut erwerbsunfähiger Mann bekannt, der s. Z. sein kleines Kapital, um von den Zinsen leben zu können, in österreichischer Silberrente anlegte; vor Einführung der Goldwährung erhielt er für je 100 fl. östr. W. seiner Zinsen $66^2/_3$ Thaler gleich 200 Mark, jetzt erhält er nur noch 161 Mark. Der Mann hat infolge dessen sein Auskommen nicht mehr, er muß alljährlich von seinem kleinen Kapital zusetzen und noch außerdem von einem Anverwandten unterstützt werden. Wie viele solcher Leute, wie viele Wittwen und Waisen, die sich in dem gleichen Falle befinden und die daher unter unseren „normalen", so unübertrefflich schönen Geldverhältnissen darben, in Kummer und Sorgen ihr Leben hinbringen müssen — mag es wohl in Deutschland geben? —

Wenn uns nun Herr Bamberger beweist, daß die vorstehenden Thatsachen keine Thatsachen, sondern „Ideen" sind, wenn er uns beweist, daß der Cursgewinn, welchen die Vieh-, Getreide- und Schuhhändler beim Import ihrer Waaren aus den Silberländern machen, daß die Verluste, welche die Besitzer an der vor Einführung der Goldwährung erworbenen österreichischen Silberrente erleiden, keine Folgen unserer Goldwährung sind, so wollen wir seinen Behauptungen Glauben schenken, andernfalls aber nicht.

F. d. R. „Meine Herren, die Theorie, auf welche sich unsere Gegner stützen, ist an sich, wie sie selbst zugeben, sehr zweifelhafter Art. Herr von Kardorff hat heute von dieser eigentlich seiner ganzen Polemik zu Grunde liegenden Theorie nicht gesprochen; ich muß ihr deshalb mit einer Silbe erwähnen. Man nennt sie in der Münzwissenschaft die „Quantitätstheorie". Sie ruht nämlich in der Behauptung, daß die Preise der Dinge ganz genau steigen und fallen im Verhältniß zu dem Vorrath an umlaufenden Zirkulationsmitteln, daß, sowie die Zirkulationsmittel, seien sie nun Metall oder Papier oder sonstige Repräsentativzeichen, sich in der Menge vermehren,

sowie sie in der Menge herabgehen, die Preise steigen oder fallen müssen. Die Quantitätstheorie ist, wenn ich nicht unvollständig orientirt bin, in der Wissenschaft beinahe allgemein in ihrer abstracten Giltigkeit nicht mehr anerkannt; und wenn ich nicht sehr irre, erstreckt sich diese Anschauung auch auf die Gebiete, auf denen Herr von Kardorff zu Hause ist, auf die Bimetallisten".

Anm. 11. Hier bitten wir zunächst zu beachten, daß das Wort „Theorie" schon an und für sich auf die meisten Menschen den Eindruck als etwas sehr zweifelhaften und auf den reinen Praktiker als etwas falschen macht. Indem nun Herr Bamberger die ganze Polemik des Herrn von Kardorff sich auf eine „Theorie" stützen läßt, gibt er derselben gleich von vornherein eine sehr unsichere, wackelige Grundlage. Aber Herr Bamberger hütet sich wohl, diese sogenannte Theorie selbst für falsch zu erklären, sondern er ist nur, und zwar außerdem noch sehr verclausulirt, der Meinung, „wenn er nicht unvollständig orientirt sei", so werde diese Theorie in der Wissenschaft nicht mehr allgemein anerkannt; denn Herr Bamberger weiß recht wohl, daß, wenn im 15. Jahrhundert ein Ochs mit 6 Gulden bezahlt wurde, während ein solcher vom gleichen Gewicht heute vielleicht 400 Mark kostet, dies nicht etwa daher rührt, daß die Ochsen vor 400 Jahren weniger fraßen als heute, sondern daß der scheinbar so geringe Preis in dem damaligen, viel höheren Geldwerthe seinen Grund hatte, und daß dieser höhere Geldwerth lediglich durch die frühere im Verhältniß zur Bevölkerung viel geringere Geldmenge, also durch den geringen Vorrath an umlaufenden Zahlungsmitteln bedingt war.

Weitere Worte hierüber zu machen, ist unnöthig; denn wir werden später aus dem eigenen Munde des Herrn Bamberger, in der correctesten Weise ausgedrückt, hören, wie es sich mit dieser angeblichen Theorie in Wirklichkeit verhält.

f. d. R. „Die wissenschaftlichen Bimetallisten haben meines Wissens in den letzten Jahren die Quantitätstheorie nicht vertreten; es wird auch außerordentlich schwer, diese Quantitätstheorie zu vertreten gegen die Unberechenbarkeit derjenigen Mittel, die heutzutage zugleich wie Geld im Verkehr wirken".

Zunächst will ich aber darauf hinweisen, daß, selbst angenommen, man hält diese Quantitätstheorie, die Theorie, daß durch die Verminderung der Zirkulationsmittel die Preise fallen müssen, für richtig, daß, selbst angenommen, diese Quantitätstheorie sei noch jetzt als in Kraft anzuerkennen, wir keinen Grund haben in Deutschland darauf zu schließen, daß unsere

Geldzirkulation im Vergleich zu dem, was vor der Münzreform gewesen ist, eine schlechtere, geringere, unbeträchtlichere sei als heute. Meine Herren, gerade umgekehrt — die Ziffern, die der Herr Regierungsvertreter vorhin gegeben hat, stimmen ja auch damit überein: es kann kein Zweifel sein, — selbst Herr von Kardorff wird mir das nicht bestreiten, — die Summe der Zirkulationsmittel, über welche Deutschland jetzt verfügt, ist sehr bedeutend viel größer als diejenige, welche es vor der Münzreform besessen hat, sie ist, gering geschätzt, 6- bis 700 Millionen Mark größer, ein Drittel etwa größer, als was früher vorhanden war. Ich will auf die Streitfrage, welche zwischen Herrn Schraut und Herrn von Kardorff ausgefochten worden ist, nicht näher eingehen; ich glaube, daß die Wahrheit, wie ich auch aus den Andeutungen des Herrn Schraut entnehme, der Vermuthung nach — denn wir bewegen uns hier ja auf einem ganz konjekturellen Felde — ziemlich in der Mitte liegt, und ich bin mit Herrn Schraut einverstanden, daß ein redlicherer und weniger sophistischer Vertreter des Bimetallismus als Herr Ottomar Haupt nicht zu finden wäre. Er giebt — wenn ich seinen neuesten Berichten, die im englischen „Economist" veröffentlicht sind, folge — als Summe aller der deutschen Goldmünzen die in fremden Banken liegen oder in fremden Münzen eingeschmolzen worden sind, an: 205 Millionen Mark. Er rechnet das ganz genau nach. Herr Haupt ist ein alter Praktiker auf diesem Gebiete; er hat genaue Kenntnisse in Münzsachen, im Weltgeschäft und Gold- und Silberbarren, er hat sich von jeher damit beschäftigt, er hat seine Verbindungen in allen Hauptstädten Europas und hat offenbar aus den besten Quellen geschöpft. Als er dies angab, führte er alle einzelnen Banken und Münzstätten an, und ich habe das volle Zutrauen, daß er richtige Ziffern gegeben hat. Sie betragen nach meiner Addition 205 Millionen in Gold. Was dazu noch zu industriellen Zwecken eingeschmolzen ist, ja, meine Herren, das ist, wie auch dort schon bemerkt wurde, außerordentlich schwer zu errathen. Wir haben ein einziges Land, in dem annähernde Untersuchungen gemacht worden sind, die etwas wie Wahrscheinlichkeit für sich haben, das ist Nordamerika. Der dortige oberste Beamte für diese Angelegenheiten hat sich seit Jahren damit beschäftigt, an alle diejenigen, die edle Metalle verarbeiten, Zirkulare zu erlassen, um ihm mitzutheilen, wie viel sie von Gold und Silber einschmelzen jährlich. Er hat nur von einem Theile derselben Antworten bekommen, und selbst bei dieser angestrengten Sorgfalt ist er nicht im Stande gewesen, eine definitive, zuverlässige Auskunft zu geben. Auch Herr Soetbeer mit seinem Bienenfleiß, Scharfsinn und seiner Gewissenhaftigkeit hat in diesem Punkte eine Reihe von Unter-

suchungen angestellt; auch er vermag nicht mit Gewißheit, wie er selbst bekennt, zu sagen, wie große derartige Beträge jährlich verwendet werden".

„In einem Punkte muß ich unbedingt Herrn Schrant zustimmen, nämlich darin, daß der Verbrauch unserer Zwanzigmarkstücke für die Industrie im Laufe der Jahre zurückgegangen sein muß, und es liegt ganz auf der Hand, daß, als die Zwanzigmarkstücke noch neu ausgeprägt waren, sie ganz natürlich einen größeren Vortheil für den Goldarbeiter boten, der sie einschmolz, als nachdem sie eine Zeit lang in Zirkulation sind und von ihrem Vollgewicht schon etwas, wenn auch noch nicht viel, verloren haben. Ich glaube wahrlich nicht zu niedrig zu greifen, wenn ich annehme, daß außer diesen 205 Millionen noch 95 Millionen eingeschmolzen worden sind im Laufe der Zeit. Das wäre sehr viel, das würden 300 Millionen sein, die abgegangen wären von unseren 1922 Millionen ausgeprägter Goldmünzen. Dazu kommen 75 Millionen, die in der Reichsbank liegen, das macht also 2 Milliarden weniger 300 Millionen, gleich 1700 Millionen in Gold, und das ist im Verhältniß zu anderen Ländern ein sehr guter Vorrath, mit dem wir auch einstweilen zufrieden sein könnten, wenn wir nicht aus den Thatsachen sähen, daß alles bei uns normal und ungestört von statten geht. Nun rechnen die Herren aber in ihrer pessimistischen Theorie — es ist nämlich sehr merkwürdig, erlauben Sie mir diese kleine Parenthese einzuschalten: Herr von Kardorff und seine Freunde haben eigentlich zwei Gesichter; wenn hier vom Schutzzoll die Rede ist, steht immer Deutschland in Blüthe, da geht alles herrlich, da ist seit 1879 alles in Schönheit und in Freuden, und wir haben nur Grund zufrieden zu sein; kommen wir aber zu der Währungsfrage, so sind wir in dem Pfuhl der Hölle versunken und alles ist furchtbar; man muß das nach Tagen unterscheiden, nach Währungstagen und Zolltagen, nach den einen sind wir im Himmel, nach den anderen in der Hölle". (Heiterkeit.)

Anm. 12. Auf diese in der Luft schwebenden Schätzungen und Geldvorrathsberechnungen ist gar kein Gewicht zu legen; denn es wird sich nicht leugnen lassen, daß, wenn Deutschland und die Länder der lateinischen Münzconvention die Silberprägungen fortgesetzt hätten, heute der Geldvorrath der Welt ein größerer sein würde; wie es denn auch völlig unbestreitbar ist, daß sich aus dem vorhandenen Gold und Silber mehr Geld prägen läßt, als aus dem verfügbaren Gold allein. Daß aber durch die Vermehrung der Zahlungsmittel die Preise aller anderen Dinge steigen und steigen müssen, dies ist eine so allgemein bekannte Thatsache, daß selbst, wie wir schon gesehen haben, Herr Dr. Bamberger nicht gewagt hat, sie auf eigene Faust abzuleugnen, sondern daß er, wie wir noch finden werden, sich vielmehr genöthigt sah, sie

ausdrücklich als richtig anzuerkennen; woraus dann ganz von selbst folgt, daß die gesunkenen und noch sinkenden Preise ein unzweideutiger Beweis dafür sind, daß der gegenwärtige Geldvorrath nicht ausreichend ist; denn diese Erscheinung kann nur in dem erhöhten Preise des Tauschmittels und diese Erhöhung nur in der verminderten Menge desselben ihren Grund haben. Mögen im übrigen die Wahrscheinlichkeitsrechner sagen, was sie wollen, das Gesetz von Ursache und Wirkung heben sie mit ihren mehr als zweifelhaften Zahlen nicht auf. Am Schlusse des in Rede stehenden Absatzes finden wir wieder die in einer Parlamentsrede so wirksamen, phantastischen Uebertreibungen, bei denen diesmal sogar der „Pfuhl der Hölle" hat mit spielen müssen. Außer diesen Uebertreibungen wurde aber auch eine offenbare Unwahrheit gesagt, denn Herr von Kardorff und seine Freunde haben sicher nicht behauptet, daß auch unsere Landwirthschaft in Blüthe stehe, und sie haben daher auch nicht gesagt, daß Alles herrlich gehe und seit 1879 in Schönheit und in Freude sei.

F. d. R. „Wenn ich auf die technische Frage selbst zurückkomme: die Herren, die behaupten, Deutschland sei zurückgegangen in den Währungsverhältnissen, können es schon deshalb nicht wahr machen, weil wir eine effektiv viel größere Summe von nützlichen und verbrauchswürdigen Zahlungsmitteln haben, als wir vor der Münzreform hatten; unsere Zustände haben sich eminent dem Inhalte und dem Umfange nach gebessert. (Beweisen!) Da die Herren dies nicht widerlegen können, so werfen sie sich auf den **ganzen** Weltverkehr und sagen: durch die Einführung der Goldwährung, welche zwar außer in England und Skandinavien nirgends vollständig praktisch geworden ist, welche aber thatsächlich in der Welt allein als Währung gilt, — darin bin ich ganz mit Herrn von Kardorff einverstanden, — dadurch haben wir die Menge der Zirkulationsmittel, der Geldmittel, deren sich der Weltverkehr bedient, so plötzlich auf eine ungehörige Weise verringert, daß natürlich die Folge sein muß eine Preissteigerung des Goldes und eine Preisverminderung der Waaren, also ein Mangel an Zirkulationsmitteln. Dabei vergessen die Herren aber etwas — das ist sehr merkwürdig, daß ihnen das noch nie eingefallen ist: in der ganzen Welt sind die Zirkulationsmittel gar nicht um das Silber, das vorhanden war, vermindert worden; alles Silber, was da war, bis zum Jahre 1874 und 1875, alles, was noch seither durch Prägungen hinzugekommen ist, zählt doch vollständig mit im Weltumlauf".

Anm. 13. Sehr richtig; aber hier spricht Herr Bamberger nicht wie oben von „vermuthlichen Geldsummen", sondern wohlweislich von „Silber", und das läßt sich ja nicht bestreiten, daß dieselbe

Menge Silber, dem Gewichte nach noch wie früher vorhanden ist, aber ebensowenig läßt es sich bestreiten, daß sie dem Werthe nach geringer geworden ist, und dies ist das Entscheidende; denn die Kaufkraft des Silbers hängt nicht von seinem Gewichte, sondern von seinem Werthe ab. Da nun das Silber, infolge seiner theilweisen Außergebrauchsetzung, p. p. 20% von seinem früheren Werthe verloren hat, so ist dies für den Handel und Verkehr genau dasselbe, als ob 1/5 allen Silbers von der Erde verschwunden wäre*); denn eine Waare, die früher mit 100 gr. Silber bezahlt werden konnte, muß heute, insofern kein Zwangscurs für die Silbermünzen besteht, mit circa 120 gr. Silber bezahlt werden, daher haben heute im Verkehr die 120 gr. Silber nur noch dieselbe Bedeutung wie früher 100 gr.

Wenn hierauf Herr Dr. Bamberger etwa erwidern wollte, dafür sei auch, wie er schon gesagt habe, das Gold ebensoviel mehr werth geworden, so käme er mit seinen Ablengmungen erst recht ins Gedränge; denn in dieser Ausrede läge dann wiederholt das Zugeständniß, daß unser Hauptzahlungsmittel, das Gold, theurer geworden, daß also die Goldwährung die Hauptursache an dem Sinken der Preise sei.

F. d. N. „Wovon hängt denn überhaupt das ganze Verhältniß von Geldflüssigkeit oder Geldmangel in den einzelnen Ländern ab? Vom Stande der Banken, wie sich die Banken fühlen, wie sie im Verhältniß zu ihrem Baarschatz Banknoten ausgeben können, danach regulirt sich das Ganze. Nun fragt sich eigentlich, ob die einzelnen Banken in Europa außer England, das kein Silber hat, sich in ihrem Zustande der Deckung grundsätzlich verändert haben. Das ist mit nichten geschehen. Die meisten Banken haben nach wie vor einen Theil ihres Schatzes in Silber, **und dieser Silberschatz wirkt ganz genau, als wenn er ein Goldschatz wäre,** mit der kleinen Aenderung, gegen die ich auch schon oft mich erhoben habe, daß allerdings die theilweise mit Silber versehenen Banken seit dem faktischen Bestehen der Goldwährung etwas nervöser geworden sind. Wäre statt Silber auf dem unterssten Grunde der Banken Gold vorhanden, so würden sie in ihren Operationen vielleicht etwas karger sein, noch etwas leichter nachgeben, als wenn sie denken, nach Absorption einer gewissen Summe von Gold kommen wir in die Nähe unserer Silberdeckung. Aber abgesehen von diesem kleinen moralischen Druck auf die Fixirung des Diskontsatzes, der vielleicht, in Prozenten ausgedrückt, 1/4 Prozent auf den Zinsfuß jahraus jahrein machen

*) Vgl. Die Goldwährung von Dr. Löll. S. 18.

möchte, ist der Baarschatz der Banken geradeso thatkräftig metallisch, als wenn statt des Silbers Gold in derselben Quantität daläge, und das kommt ja von der eigenthümlichen Verfassung, in welcher nach dem Vorbilde der englischen Bank alle anderen europäischen Banken jetzt eingerichtet sind, daß sie nach Herkommen nämlich nur bis zu einem gewissen Grade überhaupt in in den Baarschatz eingreifen dürfen. Meine Herren, ich enthülle hier gewissermaßen ein Amtsgeheimniß, aber allerdings doch ein öffentliches Geheimniß, indem ich sage: im Grunde ist es ganz einerlei für den regelmäßigen Verlauf der Dinge, ob die letzten 2- oder 300 Millionen, die auf dem Grunde eines Bankkellers liegen, Gold oder Silber wären, ja sogar ob sie vielleicht ein Block Holz wären, auf dem geschrieben stünde: „300 Millionen", von denen man sich nur einbildete, es sei Geld; denn wenn der Verkehr einmal an die Grenze kommt, wo man fürchtet, diesen letzten Stamm zu verlieren, dann werden solche Gegenmaßregeln ergriffen, daß sogleich der Vorrath in den Banken wieder anschwillt; und aus dieser eigenthümlichen Komplikation der Verhältnisse geht ganz deutlich hervor, wenn Sie diese Sache zu verfolgen im Stande sind (!), daß der wirkende Geldvorrath in der Welt nicht abgenommen hat. In der französischen Bank liegt z. B. jetzt noch eine Milliarde Silber; bei uns, ich weiß nicht wie viel, sind zwischen 2- und 300 Millionen an Silber vorhanden (das Verhältniß wird geheim gehalten); in Belgien, Italien, Holland, überall befinden sich große Silberbestände in den Banken, welche gegenüber der Notenzirkulation als baare Deckung gelten, gerade als wenn sie Gold wären; und so haben Sie den vollen Beweis erbracht, daß die Einstellung der Silberprägung in der Welt durchaus nicht den bestehenden Geldvorrath vermindert hat, sondern daß derselbe wenigstens ebenso groß ist, als er vorher war, aber noch vermehrt worden ist durch den ganz bedeutenden Zufluß an Goldmünzen, der inzwischen gekommen ist".

Anm. 14. Alles ganz richtig; aber wir bitten hier wieder zu bemerken, daß Herr Dr. Bamberger nicht sagt, dieselbe Geldsumme, derselbe Geldwerth, sondern er sagt wohlbedächtig derselbe „Geldvorrath" sei noch so groß wie früher. Das ist aber ein sehr großer Unterschied; denn wenn z. B. ein Landwirth 100 Ctr. Weizen auf seinem Speicher liegen hat, und der Preis des Weizens wäre augenblicklich 10 Mark, so hätte er einen Werth von 1000 Mark vorräthig; wenn aber, ehe er seinen Weizen verkauft, der Preis desselben auf 8 Mark sinken würde, so wäre sein Weizenvorrath zwar derselbe geblieben, aber sein Werthvorrath hätte sich um 200 Mark

vermindert und genau so verhält es sich auch mit dem Werthvorrath an Silber, er hat sich um p. p. 20 % vermindert.

Wenn freilich, wie uns Herr Dr. Bamberger versichert, ein Holzblock auf dem „300 Millionen" geschrieben steht, der Bank bei vorsichtiger Geschäftsführung denselben Dienst thut, wie 300 Millionen vollwerthiges Silber, so hat diese Verminderung des Werthvorrathes an Silber für die Bank, so lange es gut geht, nichts zu bedeuten; im Falle es aber zu einem Bankbruch käme, würde es denn doch wohl den Gläubigern nicht gleichgiltig sein, ob sich in dem Keller der Bank die Summe von 300 Millionen Mark vollwerthigen Silbers oder ein beschriebener Holzblock vorfände.

F. d. R. „Herr von Kardorff behauptetet nun merkwürdigerweise, wir seien so gut gestellt, nicht in Folge unserer Zahlungsfähigkeit, nicht in Folge des Kredits, den unsere Währung in der Welt genießt, sondern Dank unserer Armee! Allen Respekt vor unserer Armee, meine Herren; wenn aber die Ausländer für Forderungen, die sie an uns haben, nichts zu hoffen erwarteten, als Kanonenschüsse, so würden sie uns wahrlich nicht viel borgen. Ich versetze diese kühne Darstellung der Sache, um mich damit gleich abzufinden ganz in dasselbe Gebiet, auf dem Herr Kardorff sich auch bewegt, wenn er behauptet, daß der Antisemitismus von der Goldwährung gekommen wäre. Wenn er vielleicht damit auf mich einen Eindruck zu machen hofft, so muß ich ihm jede Hoffnung absprechen. Ich bin überzeugt, wir würden auch in diesem Punkte gar keine Verschiebung erleben, wenn wir heute von der Gold- zur Silberwährung übergingen. Ich erwarte allerdings sowohl die Erhaltung der Goldwährung als das Abnehmen des Antisemitismus von dem Fortschreiten der Kultur. Darin sind beide solidarisch".

„Herr von Kardorff behauptet nun, die Valuta sei ganz unabhängig davon, ob man Zutrauen in sie habe oder nicht. Man hätte ja in Frankreich, in Italien u. s. w. auch noch nicht die Goldwährung, und doch genießen sie den vollständigen Kredit wie Deutschland. Das gebe ich im großen und ganzen zu, — nicht unbedingt, meine Herren; denn ich möchte nicht, daß wir in Deutschland das erlebten, was man von Zeit zu Zeit in Frankreich erlebt, was eben in Italien auch wieder vor sich geht, und was allerdings kommen kann, wenn die Beunruhigung bei uns fortgesetzt wird, daß die Goldmünzen mit Agio bezahlt werden, daß das legale Geld des Landes sich unterscheidet in zweierlei Geld: in gutes, welches eine Prämie bekommt, und in schlechtes, welches etwas gegen das gute verliert. Das ist thatsächlich trotz des großen Geldvorraths, den Frankreich hat, noch jetzt der Fall und gerade in diesem Augenblicke spielt es; bei uns ist es, Dank unseren geordneten Zuständen und der Einsicht, die hierin auch von der Reichsbank bis jetzt beobachtet worden ist, noch nicht dazu gekommen, daß man ein Agio, eine Prämie auf unsere Goldmünzen bezahlt hat".

Anm. 15. Diese etwaige Agio kann der großen Mehrzahl der Bevölkerung, den Landwirthen, kleineren Gewerbsleuten und Arbeitern höchst gleichgiltig sein, denn diese Leute werden sich auch bei der Doppelwährung unsere Goldmünzen niemals mit Agio aufhängen lassen, und wenn es etwa versucht werden wollte, so werden sie Silber oder Papiergeld verlangen, das ihnen bei ihrem ausschließlichen Binnenverkehr denselben Dienst noch besser thut wie Gold.

F. d. R. „Wie unzuverlässig die Verhältnisse wären, sowie man einmal an dieser Parität rührt, haben Sie in den letzten Zeiten im Lande Rumänien erleben können. Rumänien hatte auch versucht, die Doppelwährung praktisch einzuführen und sich der stillschweigenden Uebereinkunft anzuschließen, welche in allen europäischen Ländern und in Amerika herrscht, mit Gold zu bezahlen. Aber die Goldmittel waren ungenügend. Alsbald flossen sie gerade in dem Maße, als sie sich ungenügend zeigten, weg; denn nichts flieht schneller als eine Münze, die man für besser hält, als andere neben ihr mit gleichem Nennwerth umlaufende, und nun kam sehr schnell das Gold in Rumänien auf Agio, die Valuta fiel im Lande, der Kredit des Landes war erschüttert".

Anm. 16. In der gegenwärtigen Zeit, in welcher durch unsere Goldwährung die Geldverhältnisse, wie dies vorausgesagt wurde, fast in der ganzen Welt verwirrt und unsicher gemacht sind, dürfte das vorstehende Beispiel um so weniger Beweiskraft haben, als unseres Wissens gerade Rumänien in Geldangelegenheiten, sich ohnehin keines besonderen Vertrauens zu erfreuen hat.

F. d. R. „Meine Herren, wenn ich vorhin darauf hingedeutet habe, daß die Quantitätstheorie, wie sie eigentlich der ganzen Grundanschauung der Bimetallisten zur Basis dient, nicht mehr haltbar sei, so muß ich doch auch noch daran erinnern, wie ich es schon angedeutet habe, daß diejenigen Mittel, die zugleich als Zahlung in der Welt gelten, jetzt neben dem Metall so unendlich vermehrt sind, derart unberechenbar sind in ihrer Wirksamkeit, daß niemand mehr sagen kann, wie viele wirkliche Zahlungsmittel in der Welt oder in einem Lande vorhanden sind. (Einverstanden!) Ich darf ja z. B. nur erinnern an den Verkehr in Papieren, in Papierwerthen, sogenannten „Effekten". Ich glaube mich nicht zu täuschen, wenn ich annehme, er wird dem Waarenverkehr wohl ziemlich nahe kommen, wenn er ihn nicht übertrifft — in der Summe; namentlich aber wird er ihn über-

treffen in der Häufigkeit der Bewegungen, denen er in der Welt dient. Er geht mit einer ungeheuren Schnelligkeit hin und her von einem Lande zum anderen, ganz anders, als die Waaren sich bewegen, und die Waarenausgleichungsmittel der Zahlungen zwischen den einzelnen Ländern sind neben den Wechseln hauptsächlich die Papiere, sowohl die Industrie- als die Staatspapiere, welche selbst, ohne in natura verschickt zu werden, bloß durch fiktiven Uebertrag von einem Lande zum anderen sofort das Niveau herstellen, das Niveau verändern von einem Lande zum anderen. Gegenüber diesen großen mitwirkenden Faktoren ausrechnen zu wollen a priori, wie sich der Preis verändert haben müsse, weil sich die Quantität des Baargeldes verändert hat, das ist absolut unmöglich. Dann muß ich doch neben den Effekten auch noch erinnern an die enorme Rolle, welche der Ausgleichungsverkehr, der Giroverkehr, der Checkverkehr spielt. Meine Herren, man rechnet ja also auch bei der Vertheurung des Geldes England mit, England spielt sogar die Hauptrolle dabei, weil es allein die Goldwährung ungetheilt festhält. Bedenken Sie, meine Herren, was an Geld erspart wird, wenn in einem Jahre das Londoner Clearinghouse die Summe von 120 Milliarden Mark umsetzt! — denken Sie die Ziffer aus: 120 Milliarden Mark in einem Jahre! und wenn selbst bei unseren kleinen Anfängen, bei unseren noch kaum entwickelten Giro- und Checkverkehr, der, wie ich hoffe, allmählich sich immer mehr ausdehnen wird, die deutsche Reichsbank doch in einem Jahre auch die Summe von 21 Milliarden Mark umsetzt, das heißt viermal so viel, als die kolossale französische Kriegsentschädigung betragen hat".

Anm. 17. Alles, was sich auf diesem Wege an Metallgeld ersparen läßt, das wurde auch schon erspart, als wir noch die Silberwährung hatten; das Londoner Clearinghouse ist viel älter als unsere Goldwährung und die Reichsbank ist an die Stelle der vielen aufgehobenen kleinen Banken getreten. Allein alle diese papiernen Geldersatzmittel lassen sich nur so lange und insoweit gebrauchen, als ein entsprechender Metallwerth hinter ihnen steht, wo dieser fehlt, da fehlt der Kredit. Wenn nun in Folge der Goldwährung, der Metallwerth des Silbers um p. p. 20% gesunken ist, so ist um den gleichen Betrag, weniger Silbergeld, also weniger Deckung für die papiernen Ersatzmittel vorhanden und dieselben können daher in Zukunft nicht unverhältnißmäßig vermehrt, sondern sie müssen eher vermindert werden.

H. d. R. „Meine Herren, gegenüber diesen modernen Hilfsmitteln des Verkehrs nun rechnen zu wollen, mit wie viel Geldmitteln, mit wie viel Baargeld man auskommen wird, das ist wirklich eine kindliche Einfachheit der Anschauung (Ganz richtig! Vgl. Anm. 12) und ich bin fest überzeugt, daß die Veränderungen in diesen subsidiären Zirkulationsmitteln eine viel größere Rolle spielen würden, als die Veränderungen in den effektiven, in den Metallen".

„Nun hat man, wenn man diese theoretische Seite der Sache auseinandergesetzt hat, dann, um zu beweisen, daß man Recht hat, auch übergegriffen auf die praktische Seite. Man hat uns aus der Bewegung der Preise zeigen wollen, daß dieselben sehr stark seit den letzten 10 Jahren niedergegangen seien; man hat daraus die Folgerung geschlossen, es müßte das aus der Rarifikation der Geldmittel hergekommen sein; es sind Autoritäten für, Autoritäten gegen zitirt worden. Ich habe mich eigentlich gewundert — oder ich wundere mich nicht, um mich zu korrigiren —, daß Herr von Kardorff heute eine Autorität nicht zitirt hat: es ist das Herr Göschen. Herr Göschen ist eigentlich derjenige Engländer, der am meisten sonst für die Theorie zitirt wird, daß die Preise herabgegangen seien durch die Rarifikation des Geldes. Aber ich glaube, Herr von Kardorff, der sehr genau weiß, was er thut, (Gerade wie Herr Bamberger!) hat ihn absichtlich nicht zitirt, weil man von Herrn Göschen aus seiner Personalgeschichte — die übrigens im höchsten Maße ehrenwerth, nur die eines vor allem anderen starken englischen Patrioten ist — sehr genau weiß, daß er alles thun will, um Deutschland zur Doppelwährung zu bereden, wie alle anderen Länder, damit England um so sicherer bei seiner Goldwährung bleiben könne; und die Auseinandersetzung, die jüngst Herr Göschen zum besten gegeben hat, war für den Blick jedes Eingeweihten darauf berechnet, hier in Deutschland einen besonderen Eindruck zu machen. Ebenso machen es die anderen Herren in England, von welchen einige allerdings zu der Schule des Herrn von Kardorff gehörende Bimetallisten sind und deshalb diesen Beweis zu führen suchen. Auf der anderen Seite fehlt es aber auch nicht an Argumenten und Autoritäten, welche das Entgegengesetzte beweisen. Wenn Herr von Kardorff die englischen Aktenstücke in diesen Dingen verfolgt, wird es ihm nicht entgangen sein, daß vor einigen Wochen ein sehr kompetenter Engländer, ein Mr. Hansard, einen Vortrag veröffentlicht hat, in welchem er das Gegentheil der bimetallistischen Behauptung nachweist und zwar auf Grund der allerschärfsten, mit Thatsachen belegten Untersuchungen, so daß er zu dem Resultate kommt, daß der Preisniedergang einzelner Waaren genau zusammenhängt mit der Anstauung von Vorräthen, die sich dabei gebildet haben. Er hat die Preise der einzelnen Waaren verglichen mit den aufgestapelten Vorräthen, die nicht abzusetzen sind, verglichen mit den früheren Vorräthen und daraus gezeigt, wie nothwendig durch die Produktion selbst, durch das Verhältniß, was zwischen Produktion und Konsumption besteht, die Preise sich verändert haben müssen".

Anm. 18. Woher rühren aber die aufgestapelten Vorräthe? Dnlängst hörten wir einem Wirthshausgespräche mit zu, welches diese Frage viel richtiger und erschöpfender beantwortete als die gradezu lächerliche Untersuchung des Mr. Hanfard. Ein Bäcker fragte einen Uhrmacher: „Nun, wie gehen die Geschäfte?“ U.: „Ach, schlecht, man kann ja nichts verkaufen, die Leute haben kein Geld“. B.: „Nun, warum sollen die Leute kein Geld haben?“ U.: „Ei, weil keiner mehr etwas verdient, als wie nur ihr Bäcker und die Metzger“. Darin steckt mehr Weisheit, als in dem unausführbaren Unternehmen den Bedarf der Bevölkerung an allen, auch den nicht unbedingt nöthigen Verbrauchsgegenständen feststellen zu wollen! Daß es den meisten Geschäften an Absatz fehlt, weil es den Consumenten am Nöthigsten, am Geld fehlt, das pfeifen ja nachgerade die Spatzen von allen Dächern, und es müßte doch unter solchen Umständen wunderbar zugehen, wenn sich die Waarenvorräthe nicht aufstapeln sollten!

Natürlich, ohne bestreiten zu wollen, daß in einzelnen Fällen, wie dies zu allen Zeiten geschah und noch geschieht, eine unmäßige Ueberproduction statt gefunden habe, und daß namentlich die niedrigen Getreidepreise an erster Stelle mit bedingt sind von der Ueberproduction des exportirenden Auslandes, möchten wir denn doch behaupten, daß im allgemeinen, selbstverständlich überall da, wo dies zulässig ist, die verminderte Consumtion die Ursache der meisten aufgestapelten Waaren sei. Um hierfür ein Beispiel anzuführen sei Folgendes gesagt: Schon seit Jahren klagen unsere Winzer, daß sie ihre Mösle nicht verkaufen können, sie finden keine Abnehmer und doch hat bei uns die Weinproduction nicht zu- sondern abgenommen, und den Unterfranken schmeckt der Most heute noch grade so gut, wie vor 20 Jahren. Wenn man aber zu der damaligen Zeit in die hiesigen beliebtesten Weinrestaurationen kam, so fand man sie besetzt mit Geschäftsleuten, und an Schrannen und Markttagen waren dieselben mit Bauern dergestalt angefüllt, daß man keinen Platz finden konnte. Obgleich nun eines der früher besuchtesten dieser Locale gar nicht mehr existirt, findet man die noch bestehenden im Vergleiche zu früher leer. Warum? Sicherlich nur darum, weil es den Leuten gegenwärtig an dem nöthigen Geld zum Weintrinken fehlt; man begnügt sich deshalb selbst in den Weingegenden mit dem billigeren Bier. Wie mit dem Wein, so geht es aber noch mit gar vielen anderen Dingen, die geringen Verdienste, die knappen Geldeinnahmen zwingen gar manchen, sich einzuschränken, zu sparen, wo sich nur etwas ersparen läßt, und sobald das große Publikum zum Sparen,

d. h. zum Entbehren sich gezwungen sieht, so ist die allgemeine Geschäftsstockung da, die Waarenvorräthe aller nur hallwegs entbehrlichen Dinge stapeln sich auf. Wenn nur die Consumenten, und Consument ist ein jeder, solche Einnahmen hätten, daß sie alle ihre Herzensgelüste befriedigen könnten, so würden die jetzt aufgestapelten Waaren bald verschwunden sein; wenn aber keiner dem andern seine Arbeit angemessen bezahlen, keiner den andern etwas verdienen lassen kann oder will, so verdienen eben alle nichts und eine allgemeine Nothlage ist davon die unausbleibliche Folge.

F. d. N. „Meine Herren, wenn die Bimetallisten recht hätten, daß der Sturz des Silberpreises an dem Fallen der Preise schuld wäre, so müßte doch diese Preisveränderung sich gehalten haben innerhalb der Schwankungen, welche auch der Silberpreis erlitten hat, sie müßte sich zwischen 10 bis 20 Prozent bewegt haben. Nun ist aber bekannt, daß eine Menge von Artikeln noch viel stärker im Preise gesunken sind, daß also hier die Erklärung des Sinkens des Silberpreises absolut nicht ausreicht. Ich will Sie nur erinnern an einen Artikel, von dem wir uns leider so oft unterhalten müssen, an den Zucker. Glauben Sie, daß der Preis desselben in Folge des Sinkens des Silberpreises gesunken ist, oder haben wir nicht handgreifliche Beweise dafür, wie es gekommen ist? Meine Herren, die Veränderung der Preise ist auch eingetreten in allen Ländern, gleichviel ob sie Doppelwährung, Goldwährung, Papierwährung haben; sie ist aus allgemeinen Ursachen hervorgegangen, die uns auch durchaus nicht unbekannt sind. Ich habe z. B. hier die Preisveränderungen, welche in den vereinigten Staaten von Amerika von 1880 bis 1885 an einigen großen Artikeln zum Vorschein gekommen sind. Ich weiß nicht, ob Herr von Kardorff Amerika zu den Ländern mit Goldwährung rechnen will oder zu den Doppelwährungsländern; man kann beides vertreten, — aber Thatsache ist: an Zirkulationsmitteln fehlt es in Amerika nicht. Es ist dort im Augenblick eher ein Ueberfluß davon, wie überall, wo die Geschäfte stocken. (Sehr richtig, aber wo befindet sich alsdann der Ueberfluß? s. Anm. 10) Nun hat der Preis des Kupfers im Jahre 1880 betragen 18 Cents, im Jahre 1885 11 Cents; Eisen per Tonne, sogenanntes Pig-Iron im Jahre 1880 24 Dollars 48 Cents, jetzt im Jahre 1885 16 Dollars 75 Cents — also um ein volles Drittel weniger — Stahlschienen sind von 70 herabgegangen auf 27, Petroleum von $1_{,65}$ auf $0_{,71}$ per Faß, Blei von $4_{,23}$ auf $3_{,60}$ per Zentner. Wir brauchen uns aber gar nicht auf Amerika zu beschränken, sondern wenn wir England und Deutschland nehmen, so haben wir eine ganze Reihe von Waaren, welche ganz in ähnlicher Weise viel mehr herabgegangen sind, als der Silberpreis

gefallen ist, welche also zeigen, daß wir es mit einem ganz anderen Phänomen zu thun haben als mit der Wirkung unserer veränderten Metallzirkulation. Und, meine Herren, dies Phänomen beruht vor allen Dingen auf einem Punkt, den ich nicht zu vergessen bitte".

Anm. 19. Die vorstehenden Schlußfolgerungen wären richtig, wenn der Preis der Waaren allein abhängig wäre vom Preise des Geldes, das wird aber sicher noch kein vernünftiger Mensch behauptet haben. Der Preis der Waaren ist in erster Linie stets abhängig von dem Verhältniß des Angebots zur Nachfrage, sobald hierin eine Veränderung eintritt, so tritt auch früher oder später eine Preisveränderung ein, gleichgiltig ob zu derselben Zeit auch der Geldpreis eine Veränderung erfährt oder nicht. Solche Preisveränderungen bei gleichgebliebenem Geldwerth sind von jeher vorgekommen und werden auch in alle Zukunft eintreten. Deshalb ist es durchaus nicht nothwendig, daß das Sinken des Silberpreises, oder richtiger gesagt, die Goldvertheurung und das Sinken des Preises aller anderen Dinge in einem bestimmten Verhältnisse zu einander stehen müssen; denn wenn bei irgend einer Waare, das Angebot steigt, oder die Nachfrage sich vermindert, oder wenn gar beides gleichzeitig stattfindet, so wird und muß der Preis dieser Waare weit tiefer sinken, als dem gesunkenen Silberpreis entspricht. Im umgekehrten Falle aber, wenn das Angebot sich vermindert und die Nachfrage steigt, kann bei gleichzeitiger Goldverthenerung der Preis unverändert bleiben, ja sogar noch steigen. Mit den in Rede stehenden Ausführungen wird daher gar nichts bewiesen. Wenn Herr Dr. Bamberger etwas hätte beweisen wollen, so hätte er den Nachweis liefern müssen, daß an dem Sinken der Preise des Kupfers, Eisens, der Stahlschienen, des Petroleums und des Bleies der Sturz des Silberpreises gar keinen Antheil habe und haben könne, daß sich also irgend ein ursächlicher Zusammenhang zwischen diesen beiden Erscheinungen schlechterdings nicht auffinden lasse — so aber fehlt seinen Beispielen alle und jede Beweiskraft.

F. d. R. „Als Vergleichungs-, Anhaltspunkt für die Preise von ehemals und jetzt nehmen die meisten dieser Herren die Zahlen 1873 und 1874 gegenüber den heutigen Preisziffern. Nun ist aber grade hervorzuheben, wie die Preise damals übermäßig gestiegen waren, wie zu jener, ja oft genug charakterisirten Zeit, der ich deswegen keinen Spitznamen anzuhängen branche, durch die ungeheure Zunahme der Zirkulationsmittel, durch den fieberhaften Aufschwung des Unternehmungsgeistes die Preise abnorm gestiegen waren, und wie sich dies Phänomen auch sehr bald an der Menschheit gerächt hat. Da möchte ich die Herren, welche uns jetzt das Heil durch künstliche Erhöhung der Preise als die Erfüllung einer messianischen Zeit schildern, daran erinnern, wie wir Wehklagen gehört haben über die künstliche Steigerung der Preise in jener Zeit, 1873, und wie alle Nöthen, gegen die wir heute noch mit zum Theil anzukämpfen haben, sich herschreiben aus jener künstlichen Uebertreibung der Umlaufsmittel. Meine Herren, ich habe oft genug in den Jahren 1871/72 davor gewarnt, daß man die französische Milliardenzahlung nicht zu rasch nach Deutschland ziehen möge. Es war aber eine Stimme in der Wüste! Es war bei uns ein Durst nach diesem französischen Gold, ein Wonnegefühl bei der Idee, daß nun diese Masse von Gold hineinströmen würde, ganz genau, wie dies jetzt zittert in dem Herzen des Herrn von Kardorff, wenn er uns die Herrlichkeit schildert, die beim Einströmen des Silbers entstehen würde. Es war ein Wonnegefühl, dazu aber gleichzeitig ein solches Mißtrauen in die Zahlungsfähigkeit der französischen Nation, daß nicht schnell genug die Milliarden nach Deutschland gezogen werden konnten. Meine Herren, das Unglück wäre nur für Deutschland, nicht für die ganze Welt gewesen, wenn man sich begnügt hätte, diese Geldmasse von dem einen Lande ins andere zu schleppen. Aber, meine Herren, die Länder, die diesen momentanen Gold- und Silberstrom zu versorgen hatten, konnten sich deswegen nicht der Geldmittel entblößen. Und was haben sie dafür gethan? Sie haben Papiergeld geschaffen. Die französische Bank hatte vor dem Kriege eine ungedeckte Notenmenge von wenigen hundert Millionen, und in den Zeiten von 1872/73, als sie alles baare Geld ans dem Lande gegeben hatte, stieg diese Zirkulation von Papier auf 2 Milliarden Franken. So wurde der ganze Schatz der umlaufenden Geldmittel in der Welt vermehrt. Die Folge war jene enorme Preissteigerung, die jetzt als der normale Ausgangspunkt für Vergleichungen angesehen werden soll, die ich aber als eine außerordentliche und schädliche Konstellation zu erklären nicht Anstand nehme".

Anm. 20. Nun vergleiche man das Vorstehende mit dem, was Herr Bamberger zuvor (Seite 33 ff. und 41) über die „Quantitätstheorie" sagte. Kann man wohl entschiedener für die Thatsache, daß durch Vermehrung der reellen Umlaufsmittel*) (des Geldes)

*) Durch Vermehrung des aus alten Lumpen verfertigten Papiergeldes lassen sich die Preise nur so lange und insoweit steigern, als dieses Lumpengeld Kredit verdient und genießt; wird diese Grenze überschritten, so tritt bei jeder weiteren Vermehrung der umgekehrte Fall ein, die Preise steigen, wenn das Papiergeld Zwangscurs hat. So geschah es zur Zeit der ersten französischen Republik, je mehr Assignaten (Anweisungen auf

die Preise steigen und durch Verminderung derselben fallen, in die Schranken treten, als es hier Herr Bamberger thut? Ja derselbe thut sich sogar sichtlich etwas darauf zugut, daß er, *gestützt auf diese Thatsache*, voraus sagte: die Preise würden steigen, wenn man die 5 Milliarden der französischen Kriegsentschädigung zu rasch in Umlauf setze. Als es sich aber darum handelte die **Grundlage** *der bimetallistischen Anschauung* zu erschüttern, da war diese Thatsache keine Thatsache, sondern eine „von der Wissenschaft nicht mehr allgemein anerkannte" und „unhaltbare Theorie". Doch solche Widersprüche geniren keinen großen Geist, namentlich aber dann nicht, wenn er Parlamentsredner ex professo ist: „denn ein vollkommener Widerspruch ist gleich geheimnißvoll für Kluge wie für Thoren".

v. d. R. „Meine Herren, wir brauchen aber — wir haben uns ja oft genug hierüber unterhalten — uns auf dies einzelne Phänomen nicht zu beschränken. Wir wissen ja sehr gut, wodurch die Masse der Produktion so stark vermehrt wurde in den letzten Zeiten. Wir können es ja an einzelnen Artikeln verfolgen, wie theils die gesteigerte Schaffungskraft, theils die Spekulation, theils der Erfindungsgeist unseres Jahrhunderts die Produktion in einer ganz anderen Weise ausgedehnt haben, als sie dem früheren Bedarf angemessen gewesen. Ich darf nur erinnern, was mit den Bessemer Schienen geschehen ist, wie die Eisenschienen ersetzt werden durch Stahlschienen, die so viel länger dauern als jene; ich darf nur erinnern, wie das Gebiet der ganzen Welt, auf dem noch Metall gegraben wird, sich ausgedehnt hat, wie auch die Kaffeeplantagen gewirkt haben, deren ungeheure Ausdehnung in Zentralamerika die Produktion so vermehrt, daß beispielsweise, wie bekannt ist, auf dem Platz in Havre eine Anstauung von Kaffeevorräthen im vorigen Jahre vorhanden war, (Weil die armen Kleinbauern und Arbeiter Surrogatbrühen trinken müssen!) die allein das übertrafen, was vorher in den Hauptniederlagen Europas zusammen vorhanden gewesen ist. Wir haben ja selbst Gelegenheit gehabt, uns hier mit diesem Kaffee zu beschäftigen, weil die Idee einer surtaxe d'entrepôt damit in Verbindung gebracht wurde".

„Auf jedem Gebiete der Industrie wie der Agrikultur sind die Produktion, die Technik, die Anhäufung der Kapitalien so stark ins Werk gegangen, daß

die Staatskasse) ausgegeben würden, desto mehr stiegen die Preise und erreichten zuletzt eine fabelhafte Höhe; weil jedermann einsah, daß der Staat niemals im Stande sein würde, die Unmasse dieser Schuldscheine einzulösen — sie entzifferten schließlich die Summe von über 45 Milliarden — so suchte sie jeder los zu werden, man gab sie handvollweise hin gegen wirkliche Werthgegenstände, auch wenn deren Werth ein sehr geringer war, weil man einfach dachte: Besser etwas als nichts.

dies allein genügt, um zu erklären, warum jetzt die Vorräthe so stark erhöht sind, daß das Angebot die Nachfrage übersteigt. Ich erinnere an den Niedergang der Schiffahrtsfrachten".

Anm. 21. Wenn man in dem Vorstehenden nur das Wort „Agrikultur", im Falle es für Deutschland gelten soll, streicht, so kann man Herrn Bamberger alles andere zugeben, denn damit ist immer noch nicht bewiesen, daß an dem Sinken der Preise die Silberverbilligung und gleichzeitige Goldvertheuerung einen ganz bestimmten Antheil haben, daß sie, wenn auch nicht die einzige, so doch eine mitwirkende Ursache der fraglichen Erscheinung sind. Daß sie aber eine mitwirkende Ursache sind, das kann gar keinem Zweifel unterliegen, weil die Preisveränderungen, die am Gelde vorgegangen sind, ein Sinken der übrigen Preise mit Nothwendigkeit zur Folge haben *mußten*; wo nicht etwa entgegenwirkende Ursachen dies verhinderten. Das letztere hat nun in sehr vielen Fällen und namentlich in Bezug auf landwirthschaftliche Produkte nicht nur nicht statt gefunden, sondern der einen Ursache, die in dem veränderten Geldwerth liegt, haben sich noch andere Ursachen zugesellt, die in der gleichen Richtung wirken, und grade dadurch sind die Preise erst recht gesunken.

Die Ursachen der allzu niedrigen Getreidepreise sind:

1. Die colossale, fortwährend noch an Ausdehnung gewinnende Ueberproduktion an landwirthschaftlichen Erzeugnissen in den exportirenden Ländern;
2. Die dortigen geringeren Produktionskosten, bedingt durch außerordentlich niedrige, mitunter kaum nennenswerthe Bodenpreise, große natürliche Fruchtbarkeit des Bodens, niedrige Arbeitslöhne, oder, wo dies nicht der Fall ist, durch den großartigsten Maschinenbetrieb, verbunden mit ganz unbedeutenden Verwaltungskosten (Nordamerika);
3. die durch Dampfschiffe und Eisenbahnen sowie durch die Abkürzung des Seewegs nach Ostindien durch den Suezkanal, im Vergleiche gegen früher, auf ein erstaunliches Minimum herabgedrückten Transportkosten der landwirthschaftlichen Produkte und endlich
4. die Möglichkeit in denjenigen exportirenden Ländern, in welchen wie in Oesterreich-Ungarn, Rußland und Ostindien die Silberwährung besteht, die gekauften Produkte mit einem Metalle bezahlen zu können, das dort, des Zwangscurses wegen, viel theurer als bei uns ist, oder, wie man zu sagen pflegt, das

in diesen Ländern eine größere Kaufkraft besitzt als hier; woran unsere Goldwährung die Schuld trägt.

Würde die erstgenannte Ursache, der Import, beseitigt, so würde das für uns von den schlimmsten Folgen sein; denn weil unsere eigene Getreideproduktion unseren Bedarf bei weitem nicht deckt, so wäre eine Hungersnoth unausbleiblich. Wird dagegen irgend eine der drei anderen Ursachen aufgehoben, so wird der Preis des Getreides nur um den Betrag gesteigert, um welchen durch sie derselbe zur Zeit herabgedrückt wird. Würde z. B. das bei uns zu importirende Getreide an unseren sämmtlichen Grenzen mit einer Frachterhöhung von 1 Mark pro Ctr. ankommen, so würde dasselbe um den gleichen Betrag hier theurer werden; legt man die seitherigen Getreidepreise in Ostindien und Ungarn zu Grund, so würde, wenn durch Einführung der Doppelwährung der alte Silberpreis wieder hergestellt wäre, der Preis des indischen Weizens wahrscheinlich um 1 Mark pro Ctr., der des ungarischen aber, weil er in loco theurer bezahlt wird, wahrscheinlich um 1 Mark 50 Pf., in*folge des Hinwegfalls des Valutagewinnes*, bei uns steigen.

F. d. N. „Ich kann aber auch in der That gar nicht dem Gedankengang folgen, der da sagt: weil die Dinge so billig geworden sind, finden sie nun keine Käufer. Das ist eine Idee, deren Berechtigung ich nicht begreifen kann; im Gegentheil, ich habe immer gehört, daß, wenn die Preise sinken, die Verlockung zum Kaufen steigt, und ich kann mir nicht erklären, wie man das beweisen will, daß die Leute nun die bisherigen Vorräthe nicht mehr kaufen wollen, weil sie um so viel billiger geworden sind gegen früher. Denn wenn man sagt: das Geld ist theurer geworden, so hätte sich doch nur in demselben Maße das Geld vertheuert, wie die Waaren billiger geworden sind. Es wäre also hier gar keine Erklärung vorhanden für das Phänomen, an dem man sich stößt. Ja, meine Herren, es trifft dies alles, was man eigentlich theoretisch so zusammenbaut, wenn man auf eine gewisse These hinauslaufen will, so wenig ein, daß wir auch die umgekehrte Erfahrung gemacht haben".

Anm. 22. Wir haben zwar noch niemals die Behauptung gehört, daß die Dinge *darum* keine Käufer fänden, weil sie so *billig* geworden seien, aber das ist uns im Leben schon öfter begegnet, daß die Dinge *billiger* wurden, *weil sie weniger Käufer fanden*, und dieser Fall scheint uns auch jetzt wieder vorzuliegen. Das Ausbleiben der Käufer kann aber verschiedene Ursachen haben, so kann es unter anderem auch dadurch bedingt sein, daß den seitherigen Käufern die Mittel fehlen, die betreffenden Dinge noch weiter zu kaufen und zu consumiren.

Wie bereits gesagt, trinken die Unterfranken den Wein und seinen Most noch gerade so gern wie vor 20 Jahren, aber unsere Winzer werden dennoch ihren billigen Wein und Most nur sehr schwer los; wozu nicht wenig der Umstand beiträgt, daß viele unserer Getreidebauern, wegen der außerordentlich niedrigen Getreidepreise, ihn nicht mehr bezahlen können oder wollen.

Wenn alle Dinge billiger werden, so verdient jeder Produzent weniger, seine Geldeinnahmen werden geringer, und sobald dies eintritt, sucht jeder Vernünftige zu sparen; er verzichtet deshalb auf Genüsse und Bedarfsgegenstände, auch wenn sie billiger geworden sind, auf die er bei besseren Preisen seiner Produkte nicht verzichtet haben würde, und so finden denn selbst auch die billiger gewordenen Dinge weniger Käufer. Wer einmal daran gewöhnt ist, von seinem Einkommen alljährlich etwas zurückzulegen, der ist, wenn ihm dies nicht mehr gelingt, ebenso unzufrieden, wie derjenige, welcher seither nur an sein Auskommen und pünktliche Bezahlung seiner Gläubiger gewöhnt war, unzufrieden ist, wenn er anfangs des Jahres die Mittel nicht besitzt, die eingelaufenen Rechnungen bezahlen zu können. Während daher der Letztere sich für die Folge nothgedrungen einschränken *muß*, thut es der Andere, um seine gewohnten Erübrigungen fortsetzen zu können, aus freien Stücken, auch er streckt sich nach der Decke.

F. d. N. „Es wird mir wohl nicht bestritten werden, daß zu der Wiederaufnahme der kommerziellen Bewegung in der ganzen Welt im Jahre 1879 wesentlich beigetragen hat ein plötzliches Aufleben der Industrie und des Handels, namentlich des Eisenbahnbaues in den vereinigten Staaten von Amerika. Ich glaube, daß mir dies auch von anderer wirthschafts-politischer Seite aus nicht bestritten wird. Nun ist das merkwürdigste, daß dieses Aufblühen der amerikanischen Verhältnisse, das Steigen der Preise, denen wir unseren vermehrten Export verdankten, zusammenfiel mit der Wiederaufnahme der Baarzahlungen, daß Amerika im Jahre 1879 zur Aufnahme der Goldzahlung sich entschloß, seine Papierwährung außer Kraft setzte und dennoch die Preise stiegen, umgekehrt zu allem, was man bisher als Theorie aufgestellt hat".

„Wenn man sich aus der allgemeinen Weltgeschichte die Rechtfertigung dafür nicht holen kann, daß die Entwerthung des Silbers die Ursache sei an dem Fallen der Preise, so stützt man sich auf einzelne Länder, von denen behauptet wird, sie seien ganz besonders in der Lage, ihre Produktion nun in ganz anderem Maße auf die europäischen Märkte werfen zu müssen als vor der Entwerthung des Silbers, und man stützt sich dabei namentlich

auch auf den Punkt, daß hier die agrarischen Interessen am wenigsten betheiligt sind".

„Ich will auch hier, da ich ja unmöglich alles sagen kann, was mir zu passe kommen könnte, nur aber eine beiläufige Bemerkung einschalten. Herr von Kardorff hat heute offen bekannt, daß diese bimetallistische Bewegung im einseitigen agrarischen — wie ich hinzusetze, vermeintlichen — Interesse gemacht wird. Das wurde vor einigen Jahren bestritten. Ich habe vor 3, 4 Jahren den Herren drüben vorgehalten, daß sie diese Bewegung im vermeintlichen Interesse der agrarischen Produktion machten, und sie haben auf das feierlichste dagegen protestirt; Herr von Mirbach namentlich, einer ihrer eifrigsten und schärfsten Vertreter, hat mit ausdrücklichen Worten hier im Reichstage erklärt, es sei ganz falsch, wenn hier behauptet wird, die agrarischen Bimetallisten ständen auf einem besonderen Standpunkt, sie verträten Sonderinteressen; er behauptete vielmehr, sie hätten gar keine sonstigen Beweggründe als die allgemeinen. Ich will das hier nur einschalten, um zu zeigen, wie die Standpunkte sich verändern. Ich weiß ja, es ist heutzutage beinahe Ehrensache, daß man wenigstens alle zwei Jahre seine Meinung ändern muß, sonst ist man kein denkender Mensch".

Anm. 23. Uns will es in der That scheinen, daß es des denkenden Menschen würdiger sei, sich jederzeit von den richtig beobachteten Thatsachen belehren zu lassen, als an Vorurtheilen, Theorien und Prinzipien auch dann noch festzuhalten, wenn die tägliche Erfahrung lehrt, daß sie mit den veränderten Thatsachen nicht mehr übereinstimmen, also unhaltbar geworden sind. Irren ist ja menschlich und es ist gewiß löblicher seinen Irrthum einzugestehen, als mit geschlossenen Augen hartnäckig an demselben festzuhalten und sich dabei auch noch zu bemühen, andere zu demselben Irrthume zu verleiten.

Noch in den 70er Jahren konnten wir höchstens einem geringen Finanzzoll auf Getreide zustimmen, weil wir noch der Meinung sein durften, daß bei den damaligen Preisen die Landwirthe noch einigermaßen bestehen könnten und auch die Mittel besäßen durch Mehrproduktion ihre Einnahmen zu vermehren; nachdem aber Ostindien seine Schleusen geöffnet hat und Europa dergestalt mit billigem Weizen überfluthet, daß dadurch die Getreidepreise in der ganzen Welt, bis auf einen Punkt sanken, bei welchem unsere Landwirthschaft ruinirt werden muß, stimmten wir nicht nur für einen Schutzzoll, sondern suchten ihm auch Anhänger zu gewinnen. Unsere Ansichten und Gesinnungen haben hierdurch nicht die geringste Aenderung erfahren, denn was wir schon vor 40 Jahren, als wir uns nach einer vorausgegangenen siebenjährigen

Praxis und dem Besuche einer landwirthschaftlichen Schule eben erst durch academische Studien für das landwirthschaftliche Lehrfach vorbereiteten, wollten und erstrebten, das wollen und erstreben wir heute noch, nämlich: Erhaltung unseres Bauernstandes und Verbesserung seiner Lage in jeder Beziehung. Dieses Ziel ist, trotz aller Schwierigkeiten, die sich demselben von Anfang an bis heute von allen Seiten entgegenstemmten und trotz der Undankbarkeit des Geschäftes, unverrückt dasselbe geblieben; aber inzwischen haben sich in der Produktion und im Verkehrsleben gewaltige Veränderungen zugetragen, die uns nöthigen heute Wege zu dessen Erreichung zu betreten und zu verfolgen, von denen wir uns vor 40 Jahren noch nichts träumen ließen. Früher waren wir, wie alle Landwirthe, Freihändler, denn der Schutz der landwirthschaftlichen Produktion bestand in den Transportkosten, heute sind wir Schutzzöllner. Sollten aber, was freilich nicht zu erwarten steht, die Preise so in die Höhe gehen, daß hierdurch nunmehr die Consumenten in unnöthiger, nicht zu rechtfertigender Weise zu Gunsten der Landwirthe geschädigt würden, so würden wir sofort wieder Freihändler sein. Wenn man das Wohl aller Staatsbürger im Auge hat und dem Grundsatze huldigt: Leben und leben lassen, so liegt in einem solchen Verhalten so wenig eine Inconsequenz, wie es inconsequent ist, sich im Winter warm und im Sommer kühl zu kleiden; denn dieser „Gesinnungswechsel" ist die nothwendige Consequenz der sich stets gleichbleibenden Absicht, von der Temperatur der Luft sich so wenig wie möglich belästigen zu lassen.

F. d. R. „Nun exemplifizirt man hauptsächlich darauf — und Sie finden das auch, glaube ich, in den Petitionen, die dem Bundesrath „zur hochgeneigten Kenntnißnahme" überreicht worden sind —, daß die Ausfuhr von Weizen aus Indien seit dem Jahre 1873 erst ihren Aufschwung genommen habe, d. h. seit dem Moment, wo Deutschland zur Goldwährung übergegangen sei. Nun ist sehr merkwürdig, daß im Jahre 1873 noch etwas passirt ist, wovon weder die Reden noch die Petitionen, die sich mit diesen Dingen beschäftigen, bis jetzt nach meinem Wissen Erwähnung gethan haben. Es ist nämlich im Jahre 1873 durch Verfügung der indischen Regierung der Ausfuhrzoll auf Weizen aufgehoben worden. Das war der Grund, weshalb damals erst die Bewegung anfing. Ich weiß wohl, die Herren haben das wahrscheinlich nicht absichtlich verschwiegen; denn wenn sie es in ihren landwirthschaftlichen Versammlungen auch gesagt hätten, so hätten die doch einstimmig alles angenommen, was man ihnen vorgeschlagen hätte, — da kommt es auf ein Argument mehr oder weniger nicht

an. Aber für uns ist es immerhin interessant, daß die Bewegung anknüpft grade an die Thatsache, daß im Jahre 1873 die indische Regierung sich veranlaßt sah, Anstrengungen zu machen, den Weizenexport zu fördern, und zu diesem Zweck den Ausfuhrzoll auf Weizen aufhob".

Anm. 24. Ganz richtig, die ostindische Regierung wollte durch Aufhebung des Ausfuhrzolls den Weizenexport „förden", denn er bestand schon und wurde durch Aufhebung des Ausfuhrzolls nur gefördert. Die gleiche, wenn nicht eine größere Förderung widerfuhr aber dem Export auch dadurch, daß Deutschland die Goldwährung einführte, infolge dessen der Werth des Silbers in Europa um p. p. 20 % sank, während es in Ostindien seinen alten Preis behielt; so daß jetzt der englische oder deutsche Importeur in Ostindien eine Schuld von 1000 Mark mit einem Gewichte Silber abtragen kann, das ihn in London nur 800 Mark kostet. Wenn nun auch, wie die Bimetallisten es verlangen, durch Einführung der Doppelwährung der alte Silberpreis wieder hergestellt und daher die Förderung des Exports durch den Kursgewinn wieder beseitigt wird, so würde dadurch der Import des indischen Weizens freilich nicht verhindert, aber der obige Münzgewinn von 200 Mark käme in Wegfall und der Importeur könnte alsdann den indischen Weizen nicht zu einem solch niedrigen Preise, wie ihm dies jetzt möglich ist, liefern. Von einer Verhinderung des Getreideimports bei uns kann ja überhaupt keine Rede sein, denn dies würde, wie schon gesagt, eine Hungersnoth zur Folge haben; aber was verlangt wird und im Interesse der Erhaltung unserer Landwirthschaft, insonderheit des Bauernstandes, und damit im Interesse Aller verlangt werden muß, das ist eine solche Preissteigerung, daß unsere eigenen Produzenten noch mit den ausländischen concurriren können.

F. d. R. „Und wie ist es seit jener Zeit ergangen? Hat sich denn seit jener Zeit die Weizenausfuhr aus Indien parallel bewegt mit den Preisen des Silbers? — Nicht im entferntesten, meine Herren! Das Silber hat sich in den Jahren 1873 bis 1879 in ganz anderen Dimensionen bewegt als der Weizenexport aus Indien. Wenn hier ein berechenbarer Zusammenhang vorhanden wäre, so müßte das, wenn auch nicht streng pedantisch pari passu gegangen sein, es müßte aber eine merkbare Uebereinstimmung herrschen zwischen dem Werth des Silbers und dem indischen Weizenexport.

Nun habe ich hier eine Tabelle der Werthverminderung, der Preisverhältnisse des Silbers im Jahresdurchschnitt dieser Periode und habe mir aus der Veröffentlichung einer englischen Zeitschrift über den Weizenexport, die auch in andere Publikationen übergegangen ist und jetzt allgemein als richtig anerkannt wird, die Bewegung des Weizenexports aus Indien daneben gestellt Das ergibt nun Folgendes. Im Jahre 1878 war der durchschnittliche Silberpreis $52^5/_8$ Pence pro Unze, und die Ausfuhr aus Indien war $6^1/_4$ Millionen Zentner. Im folgenden Jahre 1879 ist der Silberpreis gefallen auf $51^1/_4$, also um $1^3/_8$ Pence, etwa um 3 Prozent, man müßte also annehmen, es wäre nun der Weizenexport entsprechend gestiegen; statt dessen ist er von $6^1/_4$ Millionen Zentner herabgegangen auf 1 Million Zentner. Im folgenden Jahre 1880 ist der Silberpreis wieder gestiegen auf $52^1/_4$ Pence; der Weizenexport, der nun hätte fallen müssen, ist aber gestiegen auf $2^1/_4$ Millionen. Im Jahre 1881 stand der Silberpreis auf $51^{11}/_{16}$, also nur ein wenig niedriger als im vorhergegangenen Jahre; aber siehe da! die Weizenausfuhr stieg von $2^1/_4$ auf $7^1/_2$ Millionen Zentner! In den letzten Jahren, 1882 und 1883, haben die Silberschwankungen sich in den allerengsten Grenzen bewegt, die Preise sind erst in der letzten Zeit durch die aus den Vermuthungen über die Blandbill entsprungenen Verschiebungen mehr ins Schwanken gekommen, sie standen im Durchschnitt auf $51^5/_8$ und $50^9/_{16}$. Und wie war die Weizenausfuhr? Sie ist auf 20 Millionen Zentner gestiegen im Jahre 1882, und in der ersten Hälfte des Jahres 1883 auf 15 Millionen. Meine Herren, einen deutlicheren ziffernmäßigen Beweis, daß die indische Weizenausfuhr nicht zusammenhängt mit den Silberpreisen, können Sie wahrlich nicht beanspruchen".

Anm. 25. Wenn behauptet worden wäre, daß die Menge des jährlichen indischen Weizenexports ganz allein abhängig sei, von dem jedesmaligen Silberpreise, so würden die vorstehenden Zahlen beweisen, daß dies nicht der Fall sei; da aber die Größe des indischen Exportes auch von anderen Dingen, von dem Ausfall der Ernten, nach Qualität und Quantität, in Indien, den übrigen exportirenden und auch in den importirenden Ländern selbst, sowie von den aus dem Vorjahre noch vorhandenen Vorräthen, der geschickteren oder ungeschickteren Speculation u. s. w. abhängt, so beweisen jene Zahlen im Sinne des Herrn Redners gar nichts, und in keinem Falle beweisen sie, daß der Importeur, der in Ostindien mit Silber zahlt, das er in London, sei es in Barren oder in Wechseln, billig erworben hat, während er in London wieder mit theuerem Gold bezahlt wird, nicht einen bedeutenden Gewinn an der Valuta macht.

Aber etwas ganz anderes lehren die angeführten Zahlen, sie lehren nämlich woher es kommt, daß trotz des erhöhten Eingangszolles, die

Getreidepreise im Verhältniß gegen früher nicht gestiegen sind. Da nämlich Ostindien billiger liefern kann, als Nordamerika, Oesterreich-Ungarn und Rußland, so hat der von $7^1/_2$ Millionen Ctr., in den Jahren 1882 und 85 bis auf 20 resp. 30 Millionen Ctr. gestiegene indische Import die Getreidepreise dergestalt heruntergedrückt, daß dadurch die Wirkung des Schutzzolles nicht in die Erscheinung trat, d. h. daß die Getreidepreise nicht, wie erwartet wurde, stiegen. Gewirkt hat der Schutzzoll aber dennoch, denn wäre er nicht vorhanden gewesen, so würden sich die Getreidepreise um seinen vollen Betrag niedriger gestellt haben. In diesem Frühjahre kostete in London der Ctr. indischer Weizen 6 Mark 20 Pf.; nehmen wir nun an, die Fracht von London bis Köln betrüge 80 Pf., so konnte der Importeur seinen Weizen franco Köln mit demselben Verdienst zu 7 Mark offeriren; da er aber an der Grenze 1 Mark 50 Pf. Einfuhrzoll zahlen muß, so kann er franco Köln nur zu dem Preise von 8 Mark 50 Pf. liefern. Da nun weder der Importeur, noch der Müller, noch der Bäcker diese 1 Mark 50 Pf. aus ihren eigenen Taschen zahlen, so trägt den Schutzzoll nicht das Ausland, sondern es tragen ihn die deutschen Consumenten. Dies immer leugnen zu wollen, schadet, wie jede Unwahrheit, der guten Sache mehr als es ihr nützt. Im Vergleiche gegen früher ist der Getreidepreis nicht gestiegen, aber im Vergleiche zu dem Preise, welchen das Getreide ohne den Schutzzoll haben würde, ist er genau um dessen Betrag höher. Warum aber noch außerdem der Weizenpreis im Vergleiche gegen früher nicht stieg, das wird uns Herr Bamberger ziemlich erschöpfend im Nachstehenden sagen.

F. d. R. „Wir sind auch gar nicht in Verlegenheit, zu erklären, warum diese Weizenausfuhr unabhängig von den Silberpreisen so gestiegen ist. Das Land ist durch Eisenbahnen erschlossen worden, wie Rußland, wie eine ganze Menge von Ländern, von denen wir hören, daß sie uns jetzt „überschwemmen", weil man dort in das Innere des Landes vordringt. Weit entfernt davon, daß die Preise in Indien niedriger gegangen wären durch die Hebung der Verkehrsmittel, sind sie vielmehr gestiegen. Der Preis des Getreides ist in denjenigen Gegenden, wo die Leute früher mit Ochsenkarren den Weizen fortschaffen mußten, wo er manchmal so werthlos war, daß man ihn zum Theil nicht verkaufen konnte, erheblich durch die Eisenbahnfahrt gestiegen, und das ist auch an sich so glaublich, daß man sich nicht anzustrengen braucht, um es erst glaublich zu machen".

Anm. 26. Nun was folgt denn daraus? Vielleicht das, daß wir unter all diesen, für unsere Landwirthschaft höchst mißlichen Verkehrsverhält-

nissen auch noch obendrein die Goldwährung einführen und dadurch das Silber verbilligen mußten, damit der Importeur mit diesem billigen Silber die ohnehin erdrückende indische Concurrenz noch unerträglicher machen konnte.

Uns will es scheinen, die obigen Ausführungen beweisen schlagend, wie nothwendig die s. Z. von Herrn Dr. Bamberger ebenfalls bekämpften Schutzzölle waren, und wie nothwendig es ist, durch Einführung der Doppelwährung den früheren Silberpreis wieder herzustellen, damit die Schutzzölle, durch den Gewinn, welchen der Importeur an dem bei uns billigen in Ostindien und den übrigen Getreide-Exportländern aber noch theueren Silber macht, nicht wie es gegenwärtig geschieht, aufgewogen werden. Wenn in Ungarn der Doppelcentner Weizen 7 Gulden 50 Kr. kostet, so beträgt bei einem Stand der Valuta von 1 Mark 60 Pf., der hierdurch gemachte Gewinn des Importeurs genau 3 Mark, also ebenso viel, wie der Eingangszoll; dieser kann daher keine Steigerung des Weizenpreises gegen früher zur Folge haben, sondern er verhütet nur, daß der Preis des Doppelcentners Weizen noch um weitere 3 Mark bei uns fällt.

F. d. R. „Dieses eine Beispiel von vielen. Und dann lassen Sie mich daran erinnern, daß die Klagen der Landwirthe — sie mögen mehr oder weniger berechtigt sein, ich will ja diesen Punkt nicht näher berühren, (Warum denn nicht? War die Auß vielleicht etwas zu hart?) es wird den Landwirthen im großen und ganzen ebenso gehen wie der anderen Menschheit zu allen Zeiten, „daß unter Tausenden ein Glücklicher ist, und daß im übrigen die Menschheit sich quält"; vielleicht muß sich dieselbe überhaupt heute mehr quälen als ehemals, ich glaube, es liegt in der modernen Kultur, daß sich jetzt jeder mehr quälen muß; das Leben wird intensiver und damit angestrengter mit dem Fortschritt der Menschheit — aber, meine Herren, sind denn die Landwirthe in den anderen Ländern glücklicher als in Deutschland? sind sie in Oesterreich glücklicher, wo sie die Papierwährung (Gibt's nicht!) haben, das Ideal nach den Schilderungen unserer Bimetallisten, wo man mit Scheingeld statt mit gutem Metall die Arbeiter bezahlt, sind sie dort glücklicher? Schon vor Jahren las ich in einem Bericht des österreichischen Parlaments, daß ein galizischer Grundherr ausrief: „Wir galizische Landwirthe sind allesammt ruinirt". Der Brauch, alles auf die Währung zu wälzen, erinnert mich an eine Aeußerung in der Rede, die der Herr Reichskanzler uns jüngst über die englischen Beziehungen zum Auslande hielt. Er begleitete die Aeußerung, daß England sich über Deutschland beschwere, mit der Bemerkung: So geht es immer; wenn irgend jemanden etwas

drückt, so sucht er einen bestimmten Uebelthäter, der alles verbrochen haben muß. Dieser Uebelthäter ist hier für die Agrikultur wie für so vieles andere jetzt die Goldwährung; und man thäte wirklich besser, statt sich einen solchen Sündenbock zu holen, ernstliche Untersuchung über die Dinge anzustellen und nicht auf solche kühnen luftigen Probleme hier Pläne zu bauen, welche den wirthschaftlichen Bestand des Landes in die ernsteste Gefahr bringen können'.

Anm. 27. Hier haben wir die schon früher von uns berührten Trostgründe: „Es ist nicht anders in der Welt, unter Tausenden gilt es nur einen Glücklichen und im Uebrigen muß sich die Menschheit quälen"; darum seid hübsch ruhig und zufrieden ihr Landwirthe und quält Euch, selbst dann noch, wenn auch die Möglichkeit vorliegt, Euere Lage zu verbessern; damit ja nicht die wenigen Glücklichen, was hier die Goldbesitzer sind, „beunruhigt" werden und vielleicht einige Geldverluste erleiden; denn das wäre ganz erschrecklich. Daß die österreichischen Landwirthe nicht viel besser daran sind, als die deutschen, das hat einfach seinen Grund in der Getreideüberprodnction der Welt und unseren heutigen Verkehrsmitteln, infolge deren sich die exportirenden Länder der ganzen Erde gegenseitig eine erdrückende Concurrenz machen, und in dem vorliegenden Falle ist für Oesterreich-Ungarn, Rußland und Nordamerika Ostindien der gefährlichste Concurrent. Durch ihre Währung aber erleiden die österreichischen Landwirthe keinen fühlbaren Schaden; denn daß sie mit unterwerthigem Silber bezahlt werden, das empfinden sie bei ihrem Binnenverkehr so wenig, wie wir es empfinden, wenn wir unsere unterwerthigen Thaler für vollwerthig annehmen.

Keinem erfahrenen und fachwissenschaftlich gebildeten Landwirthe wird es aber jemals in den Sinn gekommen sein, alles auf die Goldwährung zu wälzen; denn wir Landwirthe wissen besser als jeder andere, daß der Landwirthschaft tausendfältig Weh und Ach, nicht, wie oft das der Weiber, aus einem Punkte gründlich sich curiren läßt; im Gegentheil könnten wir mit einer ziemlich langen Liste alles dessen gen aufwarten, was nicht nur von Seiten der Gesetzgebung sondern auch von Seiten der Landwirthe selbst geschehen müßte, wenn die Nothlage der Landwirthschaft gründlich beseitigt werden soll. Unter diesen gesetzlichen Maßregeln nimmt aber die Abschaffung der Gold- und Einführung der Doppelwährung keineswegs eine untergeordnete Stelle ein; sie ist vielmehr unter allen die Landwirthschaft berührenden Fragen gegenwärtig die brennendste, denn je länger sie unerledigt bleibt, desto größer wird die Noth.

Als wir vor mehr als dreißig Jahren die landwirthschaftliche Wanderlehre anregten und vor 21 Jahren anfingen, sie selbst auszuüben, dachte noch niemand an einen Getreide-Schutzzoll, noch niemand an die Goldwährung und ihre Folgen und doch fehlte es uns durchaus nicht an Stoff zu belehrenden Vorträgen. Obgleich nun nicht geleugnet werden kann, daß die unterfränkischen Bauern sich zur Zeit etwas besser stehen würden, als sie sich stehen, wenn sie sämmtlich in der Lage gewesen wären, nur die Rathschläge zu befolgen, welche wir ihnen in Bezug auf die Anwendung der Beidünger, die Bodenbearbeitung, die Züchtung und Fütterung des Viehes in Wort und Schrift seit 21 Jahren ertheilten, so beweist doch das Beispiel von England, welches sich am längsten der Segnungen des Freihandels und der Goldwährung zu erfreuen hat, daß auch selbst der rationellste Betrieb der Landwirthschaft nicht gegen ihren Untergang schützt, wenn ihre Produkte entwerthet werden; denn was können aller Fleiß und alle Geschäftstüchtigkeit helfen, wenn die erzielten Produkte nicht gekauft und angemessen bezahlt werden?

Unter der Herrschaft der englischen, bis in die vierziger Jahre bestandenen Korngesetze, nach welchen die Einfuhr von Weizen erst dann stattfinden durfte, wenn dessen Preis in England eine gewisse Höhe erreichte, hatte bekanntlich der rationelle Betrieb der Landwirthschaft, sowohl was den Ackerbau als auch die Viehzucht betrifft, in England eine Höhe erreicht, wie in keinem anderen Lande und mit dieser Blüthe der Landwirthschaft, welche durch die Fortschritte in der Agriculturchemie und dem Maschinenwesen auch nach Aufhebung der Kornbill noch eine bedeutende Steigerung erfuhr, hielt die Blüthe der Industrie und des Handels gleichen Schritt. Damals exportirte England noch Getreide, aber es währte nicht sehr lange, so überwog der Import des amerikanischen Weizens den Export und ganz in demselben Maße wie jener zunahm, nahm der Anbau des Weizens in England ab, so daß gegenwärtig dortselbst über 972 000 ha Land, die ehemals lachende Getreidefelder waren, theils in Weide und Wald umgewandelt sind, theils auch ganz öde liegen; denn die Fracht von Nordamerika nach England für 1 Ctr. Weizen beträgt nicht mehr wie vor 40 Jahren, als der Freihändler Cobden zu Manchester die Abschaffung der Kornbill durchsetzte, 10, sondern, weil die Schiffer den Weizen als Ballast mitnehmen, nur noch 1 bis höchstens 2 Mark.

Unter dem Schutzzolle und der hohen Schiffsfracht war das Brod theuer in England, aber seine Landwirthschaft, Industrie und sein

Handel blühten, infolge dessen hatte der englische Arbeiter nicht nur Brod sondern auch Fleisch und war berühmt wegen seiner, aus einer kräftigen Ernährung entspringenden, sehr bedeutenden Arbeitsleistung. Heute ist infolge der freien Einfuhr und des durch unsere Goldwährung gesunkenen Silberpreises das Brod billig in England; aber viele englische Arbeiter sind ausgehungerte Gestalten, die, wie es vor einiger Zeit geschah, und auch noch ferner geschehen wird, schaarenweise nach den großen Städten strömen und so lange Verwüstungen anrichten, bis man ihren Hunger mit geschenktem „billigem" Brode stillt. Nach den neuesten Zeitungsnachrichten aber verweigern auch die schottischen Bauern bereits die Steuern und Pachtzahlungen und rüsten sich, grade so, wie es die bis aufs Blut ausgesaugten süddeutschen Bauern im Jahre 1525 thaten, zum bewaffneten, blutigen Widerstande.

Man sollte meinen solche Erfahrungen müßten doch selbst dem verranntesten Doctrinär und Prinzipienreiter die Augen über unsere eigenen wirthschaftlichen Zustände und, wenn wir keine Vorkehrungen zur Abwehr treffen, über die ihnen bevorstehende Zukunft öffnen; denn: „Gleiche Ursachen gleiche Wirkungen"!

F. d. R. „Nun verstehe ich endlich auch folgendes nicht. Es wird uns immer gesagt, das Geheimniß des Vortheils, welchen Oesterreich, Rußland, Indien vor den Ländern mit solider Zahlung haben, bestehe darin, daß die Preise sich dort im Inlande nicht änderten, während die Waaren im Auslande höhere vollwerthige Preise bekommen".

Anm. 28. Wer dies gesagt haben soll, verschweigt Herr Bamberger, aber, ohne dessen Wahrheitsliebe zu nahe treten zu wollen, möchten wir doch bezweifeln, daß in dem Vorstehenden, das Gesagte genau so wiedergegeben ist, wie es gesagt wurde; vorausgesetzt daß es von einer überhaupt beachtenswerthen Persönlichkeit herrührt. Denn es wird doch wohl kein vernünftiger Mensch, der auch nur eine Spur von volkswirthschaftlichen Kenntnissen besitzt, der Meinung sein können, daß in den Getreide exportirenden Ländern, die Preise desselben sich nicht änderten; denn wie überall in der Welt, so sind auch in diesen Ländern die Preise abhängig von dem Verhältnisse des Angebots zur Nachfrage und da dies Verhältniß sich je nach dem Ausfall der alljährlichen verschiedenen localen Ernten der Erde ändert, so schwanken selbstverständlich auch die Getreidepreise in Indien, Österreich-Ungarn und Rußland. Aber solche Schwankungen wie sie zu der Zeit vorkamen, als Herr von Thünen der Transportkosten wegen noch magische Kreise um seinen isolirten Staat zog, die können heutzutage

überhaupt nicht und deshalb auch in den exportirenden Ländern nicht mehr vorkommen*).

Und was soll das heißen „vollwerthige" Preise?

Nach unseren volkswirthschaftlichen Begriffen sind die Preise vollwerthig, wenn sie die Produktionskosten decken, unterwerthig, wenn dies nicht der Fall ist und überwerthig, wenn sie die Produktionskosten übersteigen. Wenn der Preis des Weizens in Indien 5 Mark pro Ctr. beträgt, und es werden die dortigen Produktionskosten mit diesem Preise bezahlt, so ist dies in Indien ein vollwerthiger Preis, und wenn bei uns beispielsweise die Produktionskosten 10 Mark pro Ctr. betragen, so sind bei uns die 10 Mark der vollwerthige Preis. Wenn es nun durch unsere heutigen Transportmittel möglich gemacht ist, den indischen vollwerthigen Weizen zu 2 Mark nach Deutschland zu liefern, so kostet er bis zu uns 7 Mark, und da jedermann seine Bedarfsgegenstände da kauft, wo er sie am billigsten haben kann, so zieht man den indischen Weizen, der schon mit 7 Mark und einschließlich des Eingangszolls sowie des Verdienstes des Importeurs vielleicht mit 9 Mark vollwerthig bezahlt ist, unserem Weizen vor, dessen Vollwerth 10 Mark beträgt; und wenn unsere Landwirthe ihren Weizen auch verkaufen wollen, so müssen sie ihn zu dem bei uns unterwerthigen Preise von 9 Mark ebenfalls abgeben, d. h. aber sie produziren Getreide nicht mit einem angemessenen Verdienst, sondern mit Verlust an Kapitalzins, oder an Arbeitslohn, oder an beiden zugleich. Allein das Geheimniß des Vortheils den das exportirende Ausland bezüglich des erleichterten Absatzes seines Getreides gegenüber dem importirenden Lande genießt, steckt gar nicht in dieser oder jener Vollwerthigkeit, sondern es steckt in dem Umstande, daß, wie es schon des öfteren ausgeführt wurde, das Tauschmittel, das Silber, mit welchem der Importeur den ausländischen Weizen bezahlt, im Auslande theurer als bei uns ist, weshalb er für das gleiche Gewicht Silber in Indien ein größeres Gewicht Weizen bekommt, als er bekommen würde, wenn dort das Silber denselben niedrigen Preis wie bei uns hätte.

F. d. R. „Das ist eine sehr interessante Aeußerung von Seiten der Herren, die uns beständig beweisen, unsere Preise wären zurückgegangen, weil wir weniger Geld hätten als früher, weil das Geld seltener geworden wäre. Nun wollen sie absolut nichts davon wissen, wenn das Geld in

*) Vgl. Der Getreideschutzzoll, eine Nothwendigkeit für Deutschland von Dr. Löll. Würzburg, A Stubers Verlag.

anderen Ländern durch Papieremissionen, durch Silberzuströmungen häufiger geworden ist, daß sich da die Preise gehoben haben müssen. Wenn aber das Eine wahr ist, so muß das Andere auch wahr sein".

Anm. 29. Dieser Schluß ist so lange unzulässig, als nicht nachgewiesen ist, daß die Preise durch entgegenwirkende Ursachen, wie z. B. durch Steigerung der Produktion, also durch Vermehrung des Angebots nicht niedergedrückt wurden. Vorher hat uns Herr Dr. Bamberger erzählt, daß man in „Rußland und einer ganzen Menge von Ländern", die uns mit ihrem Getreide überschwemmen, mittelst der Eisenbahnen immer tiefer in das Innere eindringe, und infolge dessen sei in denjenigen Gegenden, wo die Leute früher mit Ochsenkarren den Weizen fortschaffen mußten, wo er manchmal so werthlos war, daß man ihn zum Theil nicht verkaufen konnte, erheblich durch die Eisenbahnfahrt gestiegen. Diese erhebliche Steigerung von der Werthlosigkeit bis zum jetzigen Preise des Weizens, können wir Herrn Bamberger vollständig zugeben, denn dadurch wird nichts an der Thatsache, von der wir ausgehen, geändert; denn wenn auch der Weizen in Indien früher noch billiger war, als er infolge der Eisenbahnen und des Exportes zur Zeit ist, so ist doch dieser Preis, 6 Mk. 20 Pf. franco London, immer noch ein so niedriger, daß ihn für denselben Preis weder der englische noch der deutsche Produzent liefern kann; und selbst wenn dieser Preis noch um eine weitere Mark steigen sollte, so wäre die indische Concurenz immer noch sehr schwer und ohne Schutzzoll gar nicht zu ertragen.

F. d. R. „Es kann hier doch nicht zweierlei Gesetze geben. Wie der Herr Abgeordnete von Kardorff richtig bemerkt hat, gibt es allerdings Uebergangsstadien, in denen die Verschiebungen nicht sogleich sichtbar werden; und das ist der besonders wunde Punkt in den Vorschlägen, die die Herren machen, daß sie unsere wirthschaftlichen Interessen diesen Trugphänomenen überantworten wollen, bei denen jedenfalls die Arbeiter am allermeisten leiden würden".

Anm. 30. Früher, im alten Polizeistaate, war dies allerdings so, heute aber ist es anders; denn sobald der Lebensunterhalt der Arbeiter kostspieliger wird, verlangen sie sofort höhere Löhne und wissen sich dieselben bekanntlich auch zu erzwingen, soweit es den Arbeitgebern möglich ist, sie gewähren zu können; diese Möglichkeit erlangt aber der Arbeitgeber, wenn durch Wiedereinsetzung des Silbers als Währungsmetall seine Produkte resp. Fabrikate im Preise steigen. Da nun an der Geschäftsstockung die Goldwährung einen sehr wesentlichen Antheil

hat, so wird mit ihrer Beseitigung die Consumtionsfähigkeit steigen, der Unternehmungsgeist rege, die Arbeiter gesuchter werden, und daher werden auch ihre Löhne steigen. Eine solche Preissteigerung der Werthgegenstände mit gleichzeitiger Erhöhung der Löhne ist ja noch in aller Erinnerung, denn wir haben sie zum letztenmal anfangs der siebenziger Jahre erlebt, und Herr Bamberger hat diese Erscheinung, wie wir gesehen haben, durch dieselbe Ursache ganz richtig erklärt, durch welche die Bimetallisten sie, wenn auch in geringerem Maße und keinenfalls durch Schwindel, wie in der Gründerzeit, wieder hervorrufen wollen, nämlich durch eine dem Bedürfniß entsprechende Vermehrung der metallischen Umlaufsmittel, d. h. des wirklichen Geldes.

F. d. R. „Die Arbeitslöhne fühlen zuletzt die Aenderung, welche vorgegangen ist. Wenn die Währung sich verschlechtert, so werden diese dem Namen nach mit dem alten Gelde bezahlt, wenn es auch nicht mehr den alten Werth hat; die Löhne rücken erst langsam nach, und das ist die bedenklichste Seite der Berechnung, welche dem bimetallistischen Ansturm zu Grunde liegt".

Anm. 31. Der alte Werth des Goldes war 1 gr Gold gleich $15^1/_2$ gr Silber und dies war sein natürlicher, weil aus den Produktionskosten entsprungener und durch die freie Prägung aufrecht erhaltener Werth. Sobald aber durch einen Gewaltstreich der Gesetzgebung in die natürliche Entwicklung der Dinge ungeschickt eingegriffen, die freie Prägung aufgehoben, die Silberprägung eingeschränkt oder auch ganz eingestellt und hierdurch ein Theil der Brauchbarkeit des Silbers zerstört, oder, wie man sagt, das Silber demonetisirt (entmünzt) wurde, mußte der Silberpreis fallen und der Goldpreis steigen, weil nun die Nachfrage nach Silber sich verminderte und nach dem noch übrig gebliebenen zweiten Währungsmetall, dem Golde, stieg. Hierdurch also, durch die Einführung der Goldwährung, ist nun das alte natürliche Werthverhältniß $1:15^1/_2$ beseitigt und an seine Stelle ist das künstliche, weil lediglich durch einen Gewaltstreich der Gesetzgebung bedingte, Werthverhältniß von etwa 1:20 getreten. Da nun unsere Thaler noch nach dem alten natürlichen Werthverhältnisse wie $1:15^1/_2$, die Fünf-, zwei- und Einmarkstücke aber um 10% unterwerthig geprägt sind, also nach dem neuen künstlichen Werthverhältniß etwa 20 resp. 30 % weniger werth sind, so wird grade jetzt der Arbeiter, wenn er seinen Lohn, wie vielfach geschieht,

in Silber empfängt, dem Namen nach mit altem Gelde bezahlt, aber in Wirklichkeit erhält er ca. 20 % Metallwerth weniger, als er zu fordern hat. Wenn der Arbeiter hiervon nichts merkt, so rührt dies lediglich daher, weil der erste verfehlte Gewaltstreich sofort einen zweiten gesetzlichen Gewaltstreich nothwendig machte, nämlich den Zwangscurs für die Silbermünzen, kraft dessen jedermann in Deutschland nicht nur unsere silbernen Scheidemünzen, sondern auch die noch vorhandenen alten Thaler zu ihrem Nennwerthe also für vollwerthig, was sie nicht sind, annehmen muß*).

Wenn daher durch Einführung der Doppelwährung die Nachfrage nach Silber und damit sein Preis soweit steigt, und gleichzeitig wegen der verminderten Nachfrage nach Gold, dessen Preis soweit sinkt, daß hierdurch das alte natürliche Werthverhältniß, $1 : 15\frac{1}{2}$, wieder hergestellt wird, alsdann empfängt nicht nur der Arbeiter, sondern jedermann, wenn er in Silber bezahlt wird, den vollen Metallwerth, den er zu fordern hat, während er ihn zur Zeit nur scheinbar erhält.

Die Art und Weise wie Herr Dr. Bamberger die Sache darstellt, könnte zu der Meinung verleiten, die Arbeiter würden durch Einführung der Doppelwährung in zweifacher Weise geschädigt, denn einmal würde das Geld, welches sie als Lohn empfingen, weniger werth, und zum andern würden ihre Bedarfsgegenstände theurer, allein dem ist nicht so; denn die beiden Redensarten: „das Geld wird billiger" und „die Bedarfsgegenstände werden theurer", oder auch umgekehrt, besagen Eines und dasselbe, weil das Billigerwerden des Geldes gleichbedeutend ist mit dem Theurerwerden der übrigen Bedarfsgegenstände. Daher empfinden die Consumenten das Billigerwerden des Geldes nicht etwa in doppelter Weise, sondern sie empfinden es nur einmal nämlich dadurch, daß sie von ihrem billiger gewordenen Geld nunmehr für die zu kaufenden Bedarfsgegenstände mehr hingeben müssen, d. h. daß diese theurer geworden sind. Wenn aber die Preise aller Bedarfsgegenstände steigen, so steigen auch die Verdienste ihrer Produzenten und Fabrikanten, wodurch diese dann in die Lage versetzt werden, die Löhne ihrer Arbeiter erhöhen zu können, und daß dies auch wirklich geschieht, dafür sorgen, wie die tägliche Erfahrung lehrt, die Arbeiter schon selbst.

Das schlimmste, was dem Arbeiter begegnen kann, das sind nicht etwa hohe Lebensmittelpreise, auch nicht niedrige Löhne, sondern es ist die Arbeitslosigkeit; bei ersteren kann er doch sein Leben wenigstens

* Vgl.: Die Goldwährung Seite 58 ff.

noch, wenn auch kümmerlich, fristen, aber bei letzterer muß er, wenn nicht die Mildthätigkeit sich seiner annimmt, oder er sich selbst hilft, d. h. nothgedrungen auf Raub ausgeht, verhungern. Deshalb verlangen denn auch die vernünftigen und fleißigen Arbeiter vor allen Dingen überhaupt „Arbeit"; allein mit der bloßen Forderung des Rechtes auf Arbeit ist es nicht gethan; denn wo nichts ist, da hat selbst der Kaiser sein Recht verloren; wenn es der übrigen Bevölkerung wegen Geldmangels an Consumtionsfähigkeit fehlt, so können sie von den angebotenen Dienstleistungen der Arbeiter keinen Gebrauch machen, weil sie deren Arbeitserzeugnisse nicht bezahlen können, und es fehlt daher an Arbeit und Arbeitsverdienst.

Wenn dagegen, wie man zu sagen pflegt, die Geschäfte gehen, so daß die Produzenten, Fabrikanten, Kaufleute und Händler zufrieden sind, so sind es auch die Arbeiter; denn weil sie unter solchen Verhältnissen ihre Arbeitskraft verwerthen können, so fehlt es ihnen nicht an genügendem Arbeitsverdienst. Wenn aber die Geschäfte stocken, wenn die Landwirthe und Industriellen nichts verdienen, so sind grade die Arbeiter die ersten, welche hungern müssen, weil sie nicht wie die besitzenden Klassen und der Dachs eine zeitlang vom eigenen Fette leben können.

Wenn man daher mit der Redensart: „Den Armen das Brod vertheuern", die Arbeiter glauben machen will, die Steigerung des Preises aller Bedarfsgegenstände gereiche ihnen zum Nachtheil, so thut man im hohen Grade Unrecht und handelt schnurstraks gegen die Interessen derselben.

F. d. R. „Aber auch diese Ungleichheit hält nur eine Zeitlang vor; denn die ganze Weltbewegung sorgt dafür, daß die Preise sich unweigerlich ausgleichen, indem die Preise der eingeführten Waaren sich nothwendig steigern müssen, setzt sich das Niveau aller Preise allmählich wieder ins Gleichgewicht, denn sonst würden so ungeheure Vortheile für den Handel entstehen, die die Rivalität der Handelsleute unter einander nicht aufkommen lassen".

Anm. 32. Obgleich wir offen gestehen müssen, daß es uns nicht recht verständlich ist, was es heißen soll: das „Niveau aller Preise setzt sich ins Gleichgewicht", so scheint uns doch Herr Bamberger, nur in anderer Anwendung, dasselbe zu sagen, was wir vorher ausführten, daß nämlich das Steigen der Preise aller Bedarfsgegenstände auch das Steigen und umgekehrt das Sinken der Preise auch das Herabgehen der Arbeitslöhne zur Folge habe. Nur ist Herr Bamberger der Meinung, daß diese Folgen erst allmählig und langsam eintreten, was wir zwar bezüglich des Herabgehens der Arbeitslöhne einigermaßen zugeben können, aber bezüglich

des Hinaufgehens derselben stimmt es nicht mit unseren in einer 25jährigen landwirthschaftlichen Praxis gemachten Erfahrungen überein. Die Lohnerhöhungen bereiten dem Arbeitgeber seinen Arbeitern gegenüber keine Schwierigkeiten, aber die nothwendig gewordenen Herabsetzungen der Löhne gehen selten glatt ab.

Daß im übrigen, wenn Werthveränderungen, sei es bei dem Tauschmittel, oder bei den sonstigen Bedarfsgegenständen, von Bedeutung vorkommen und andauern, sich schließlich alle Preise wieder ins Gleichgewicht setzen, kann und will nicht bestritten werden; aber wie es bei dem Nivelliren einer Fläche einen Unterschied macht, ob das Niveau nach den höchsten oder nach den tiefsten Punkten hergestellt wird, so macht es auch einen gewaltigen Unterschied, ob das Gleichgewicht der Preise sich durch Steigen oder Sinken derselben wieder herstellt.

Da nämlich der Reichthum nicht in dem Besitze von Bedarfsgegenständen an und für sich, sondern in dem Werthe derselben besteht, so machen hohe Preise reicher, niedrige aber ärmer. Adam war im Paradiese ein bettelarmer Mann, denn er besaß nicht mehr als jeder in Freiheit lebende Affe, dem es nicht an den nöthigen Baumfrüchten fehlt, heute noch besitzt. — —

Wenn erst die Besitzthümer einer Nation an Immobilien, Waaren und sonstigen Mobilien nichts mehr werth sind, so ist die betreffende Nation arm, sie ist dagegen reich, wenn ihre Besitzthümer einen hohen Werth haben. Obgleich nun das umlaufende Metallgeld auch zum Reichthum einer Nation gehört, so hat es doch mit dem Theuerwerden des metallischen Tauschmittels, mit dem Steigen seines Werthes, eine eigene Bewandtniß; denn hierdurch wird eine Nation nicht, wie etwa durch eine Werthserhöhung aller Landgüter, reicher, sondern sie wird ärmer dadurch. Da nämlich das Tauschmittel, also das Geld, nur dazu dient werthvolle Bedarfsgegenstände aus den Händen der Verkäufer in die Hände der Käufer hinüber zuleiten, so drückt das theurer gewordene Geld bei jedem Tausche, den es vermittelt, den Preis des zu kaufenden Gegenstandes um denselben Betrag herunter, um welchen es selbst werthvoller geworden ist. Wenn beispielsweise ein Zehnmarkstück, in Folge der Goldwährung, einen Werth von 11 Mark erlangt hat, so sind nunmehr alle Gegenstände, welche früher mit 11 Mark bezahlt werden mußten, zum Preise von 10 Mark zu haben. Da nun alle Immobilien, Waaren und sonstigen Werthgegenstände eine unvergleichlich größere Werthsumme entziffern, als das umlaufende Metallgeld, so ist der Gewinn, welchen eine Nation an dem gestiegenen Geldwerthe macht, verschwindend klein gegen den Verlust, welchen sie an dem Werthe aller anderen Dinge erleidet

Wir haben deshalb alle Ursache sobald als möglich von dem betretenen falschen Wege des Nivellirens der Preise nach abwärts, nach den tiefsten Punkten, der sonst unausbleiblichen Versumpfung wegen, abzugehen und, um wieder aufs Trockene zu kommen, das Nivellement nach aufwärts, nach den höchsten Punkten, vorzunehmen, dabei aber den allzu hohen Goldpunkt etwas abzutragen. Denn unter den gegenwärtigen Verhältnissen sind unsere Getreidepreise bestrebt, sich mit denjenigen der exportirenden Länder nicht durch Steigen, sondern durch Sinken dergestalt ins Gleichgewicht zu setzen, daß nicht wenigen Landwirthen jetzt schon ihr eigenes finanzielles Gleichgewicht darüber verloren gegangen ist.

F. d. R. „Wie wenig es zutrifft, daß in Indien das Silber in seinem Ankaufspreis für Getreide und andere Rohprodukte nicht die Veränderung gespürt habe, welche im Welthandel eingetreten ist, können Sie aus einem sehr einfachen Phänomen ersehen. Das ist nämlich dies: es geht nicht bloß Silber nach Indien, es geht eine ganz große Quantität Gold regelmäßig nach Indien, es gehen zwischen 80 bis 90 Millionen Mark an Gold jährlich nach Indien. Glauben Sie nun, daß ein Mensch ein Gramm Gold nach Indien schicken würde, wenn das Verhältniß dort wäre wie 1 : 15½, wenn er nur in diesem schlechten Verhältniß für sein Gold Waare bekäme? So gottverlassen wird kein Goldhändler sein, um sein Gold dahin zu schicken, wenn das Verhältniß sich nicht adaptirt hätte der Verschiebung der Preise, die in der ganzen Welt stattgefunden hat".

Anm. 33. Wie der nackte Umstand, daß auch Gold nach Ostindien geht, beweisen soll, daß auch Indien in seinem Ankaufspreis für Getreide und andere Rohprodukte die Veränderung gespürt habe, welche im Welthandel eingetreten sei, scheint schwer begreiflich zu sein; obgleich zugestanden werden muß, daß kein Mensch 1 kg Gold nach Indien schicken würde, wenn das Werthverhältniß dort wie 1 : 15½ wäre und „er nur in diesem Verhältniß für sein Gold Waaren bekäme." Aber wie sieht es denn aus, wenn er in dem Verhältniß von 1 : 20 für sein Gold Waaren bekommt? Selbstverständlich wird kein Importeur eine Schuld in Indien im Betrage von 155 kg Silber mit 10 kg Gold abtragen; wenn aber bei einem Werthverhältniß in London von 1 : 20 seine indische Schuld 200 kg Silber beträgt, so kann der Importeur ohne Schaden ebenso gut mit 10 kg Gold als mit 200 kg Silber zahlen; oder mit anderen Worten: wenn der in-

dische Verkäufer sich Zahlung in Gold bedingt, so kommt der Valutagewinn, den anderenfalls der Importeur machen würde, in Wegfall, und derselbe wird daher keinen so hohen Preis für die zu importirende Waare anlegen, als er dies thun würde, wenn er in Silber zahlen dürfte. Warum also soll kein Gold nach Indien gehen, wenn dort das Werthverhältniß zwischen Gold und Silber noch wie 1 : 15½ und in London wie 1 : 20 ist?

F. d. R. „Meine Herren, sehen sie doch, wie dieselben Phänomene in anderen Ländern, in Amerika, in dem reinen Goldland Australien ebenso wirken; die ganze indische Weizenzufuhr ist *vielleicht* nur der fünfte Theil von dem, was in England eingeht; die russischen, australischen, amerikanischen sind ja in ihrer Summirung viel bedeutender. Was würde denn die Folge sein — und das ist auch der große Irrthum, in dem sich die Herren bewegen — was würde die Folge sein, wenn sie durch eine Wiederrehabilitation des Silbers, wie Sie es nennen (?), die Preise steigern in der ganzen Welt? Glauben Sie, daß dadurch die Weizenzufuhr aus Indien abgeschreckt würde? Auch das ist eine Rechnung, der ich nicht folgen kann. Ich glaube gerade umgekehrt, die Herren würden auch eine große Enttäuschung erleben. Gerade weil die Bewegung sich *langsam* vollzieht in der Nivellirung der Preise im Exportlande, würde ein weiteres Anziehen der Preise von Europa aus, durch Vermehrung des Zirkulationsmetalls hervorgerufen, die Zufuhr aus jenen entfernten Ländern noch mehr anspornen, als es gegenwärtig der Fall ist, würde der Nutzen aus der Einfuhr steigen".

Anm. 34. Wie bereits gesagt, denkt kein vernünftiger Mensch daran, die indische Weizeneinfuhr „*abschrecken*" zu wollen; denn, weil unsere eigene Getreideproduktion unseren Bedarf nicht deckt, so ist die Einfuhr unbedingt nöthig. Ob nun Ostindien, oder Nordamerika, oder Ungarn, oder Rußland den fehlenden Bedarf liefert, das ist unseren Getreideproduzenten natürlich ganz gleichgiltig; das, was geschehen soll und muß, ist lediglich zu verhüten, daß das ausländische Getreide bei uns zu einem Preise abgegeben werden kann, zu dem es unsere *eigenen* Produzenten nicht liefern können. Da nun daran, daß dies zur Zeit geschieht, der gesunkene Silberpreis einen ganz bestimmten Antheil hat, so soll dieser *Antheil* durch die Rehabilitation (und nicht „Wiederrehabilitation") des Silbers, d. h. durch Einführung der Doppelwährung wieder beseitigt werden; nur dies und sonst nichts weiter wird bezüglich der Getreideeinfuhr verlangt.

Was dann den großen Irrthum betrifft, in welchen sich die Herren bewegen sollen, so würden sie gewiß damit ganz zufrieden sein, wenn

die Preise in der ganzen Welt stiegen, denn alsdann stiegen auch die Getreidepreise in Indien, Oesterreich-Ungarn, Nordamerika und auch bei uns, d. h. es wäre erreicht, was soeben erstrebt wird. Ganz unrichtig ist es aber, daß in diesem Falle ein weiteres, *durch die Einführung der Doppelwährung veranlaßtes*, Anziehen der Preise von Europa aus die Zufuhr aus jenen entfernten Ländern noch mehr anspornen würde. Nehmen wir an: in Indien kostet der Centner Weizen nach unserem Gelde 5 Mark, so kann der Importeur, weil der Silberpreis bei uns um p. p. 20 % gefallen ist, denselben mit 4 unserer Mark bezahlen; wenn nun durch Einführung der Doppelwährung der alte *natürliche* Silberpreis wieder hergestellt ist, so erlangt unser Fünfmarkstück, das jetzt nur einen Metallwerth von weniger als 4 Mark hat, seinen *alten*, d. h. seinen Nennwerth wieder, und von dem Augenblicke an kann der Importeur eine Schuld in Indien von 5 Mark nicht mehr mit 4, sondern er muß sie jetzt mit 5 Mark abtragen; in Folge dessen dann der Weizenpreis bei uns um 1 Mark pro Centner steigen muß. Weit entfernt nun, daß diese Preissteigerung die Zufuhr vermehren wird, könnte sie dieselbe vielmehr vermindern; denn weil nun der Importeur am Kaufpreis keinen Cursgewinn mehr machen kann, wird er nicht nur bestrebt sein, bei uns theurer zu verkaufen, sondern er wird sich auch bemühen, um mit den andern Exportländern, namentlich mit Nordamerika, leichter concurriren zu können, in Indien möglichst billig einzukaufen, d. h. er wird die indischen Preise herabzudrücken suchen. Wenn daher bei uns der Weizenpreis *durch Einführung der Doppelwährung* steigt, so empfindet davon der indische Produzent entweder gar nichts, oder er empfindet unsere locale Preissteigerung zu seinem Nachtheil. Darin ist es denn auch begründet, daß die Exportländer den Getreide-Schutzzöllen der Importländer abhold sind.

F. d. R. „Auf alle diese Weise, meine Herren, sehen Sie, in welchem fragwürdigen Problem wir uns bewegen, wenn wir nun eingreifen wollten in unsere Münzverfassung und alles, was mit dem deutschen Kredit je zusammengehangen hat, ins Schwanken bringen wollten".

„Herr von Kardorff hat nun gesagt, wir hätten einen falschen Gesichtspunkt, wie er sich ausdrückte, einen echt deutschen neidischen Charakterzug bekundet, daß wir uns vor dem Gedanken fürchteten, wir könnten den anderen Ländern einen Dienst leisten, wenn wir das Silber wieder auf seinen alten Preis zurückführten. Ich weiß nicht, ob es allgemein als ein Verdienst des Herrn von Kardorff anerkannt werden wird, daß er hier von der Tribüne des Parlaments herab der deutschen Nation den Charakter des Neides so

ganz vorzugsweise vindizirt. (Ach, wie schwach!) Ich habe bis jetzt keine Veranlassung, zu glauben, daß die deutsche Nation darin schlechter ist wie andere Nationen, aber er mag dies mit seinen Freunden ausmachen. Ich sage nur, wenn wir beweisen — und nichts ist leichter als dies —, daß die anderen Nationen so viel mehr unter der gegenwärtigen Silberverlegenheit leiden als wir, so haben wir darin die strengsten Beweise geliefert, daß nicht, wie diese Herren wollen, wir in der Lage sind, die Initiative zu einer solchen Veränderung zu ergreifen. Meine Herren, das ist es, worauf wir den Nachdruck diesem Antrage gegenüber zu legen haben; das ist es, warum wir beweisen, daß alle anderen Länder in einer minder guten Lage sind als Deutschland; wir wollen eben zeigen, daß, wenn überhaupt ein Grund wäre, eine solche Veränderung auf diesem gewahrten Wege in die Welt zu setzen, **wir** die **letzten** wären, die vorangehen müßten; daß wir abwarten müßten, was die anderen thun, wie es auch ganz korrekt die Haltung der Reichsregierung bei vorausgegangenen Münzkonferenzen gewesen ist".

Anm. 35. Ob es wahr ist, daß die anderen Nationen soviel mehr unter der gegenwärtigen Silberverlegenheit leiden als wir, das vermögen wir nicht zu beurtheilen, und Herr Dr. Bamberger hat es auch nur behauptet, aber nicht bewiesen; aber Herr Redner hat doch mit den obigen Worten zugestanden, daß wir an der Silberverlegenheit „leiden". Nun scheint es uns aber kein besonders guter Rath zu sein, wenn man einem lebensgefährlich Kranken, und ein solcher Kranker ist unsere Landwirthschaft, sagt: „Du brauchst noch nicht nach dem Arzte zu senden, denn dein Nachbar ist noch viel kränker als du, laß den anfangen, der mag zuerst nach dem Arzte senden". Sodann möchten wir aber auch gern wissen, wen denn Herr Bamberger hier unter den Worten „deutsche Nation" versteht? denn das ist ein weit umfassender Begriff, der sehr verschiedene Leute und dem entsprechend auch sehr verschiedene Interessen einschließt. Meint er unsere deutschen Finanzminister, die Goldbesitzer, die Angestellten und internationalen Händler, so haben diese allerdings keinen Grund das Karlikel zu sein, welches anfängt; meint er aber die Landwirthe, insbesondere unseren Bauernstand, die kleinen Geschäftsleute und Handwerker, so haben diese ganz entschieden keine Ursache, so lange zu warten, bis es dem Auslande gefällt, an der Bürde, welche sie drückt, zuerst zu rütteln; denn sie alle leiden unter der Goldwährung hinreichend genug, um selbst den Anfang zu machen, und sobald dies nur erst der größere Theil dieser Leute einsieht,

werden sie auch nicht ermangeln, bei der nächsten Reichstagswahl das ihrige zur Beseitigung der Goldwährung zu thun.

F. d. R. „Wie groß ist denn die für uns aus den noch nicht abgestoßenen Thalern möglicherweise entstehende Verlegenheit? Ich muß doch da wieder auf einen Einwurf des Herrn von Kardorff zurückkommen, der mich ja so viel koramirt hat, daß ich nicht umhin kann, von Zeit zu Zeit an seine Monita zu denken. Ich hätte mich, sagte er, leichten Herzens darein gegeben, daß wir noch eine Anzahl von Thalern im Bankschatz und in der Zirkulation hätten, die wie er behauptet, die **größte** Gefahr für den Bestand des deutschen Münzwesens darböten. Ich muß dem thatsächlich auf das **allerentschiedenste widersprechen**. Ich war der allerausgesprochenste, heftigste Gegner der Einstellung der Silberverkäufe; ich habe sie 1879 als ein schweres Vergehen gekennzeichnet; ich habe noch 1882 die Schrift dagegen geschrieben, die Herr von Kardorff selbst zitirt hat; ich habe nie aufgehört, diesen Fehler als einen solchen auf das schärfste zu charakterisiren; ich habe immer Herrn von Kardorff gesagt: „Sie behaupten, wenn wir nicht zur Doppelwährung übergingen, sei es nothwendig, daß wir unseren Rest von Silber verkaufen". Er kündigte an, daß er den Antrag auf Wiederaufnahme der Silberverkäufe stellen würde, und jedesmal antwortete ich ihm: „Stellen Sie doch den Antrag, — ich werde Arm in Arm mit Ihnen im Reichstag erscheinen". Ich habe das öfter gesagt; Herr von Kardorff hat mir mehrmals versprochen, Ihnen das erhabene Schauspiel vorzuführen, daß wir Arm in Arm nicht unser Jahrhundert, aber doch den Reichskanzler herausfordern würden, Silber zu verkaufen. Versprochen hat Herr von Kardorff oft; gehalten hat er es nicht. Ich bin immer wieder bereit, die Aufforderung anzunehmen. Aber wenn ich es auf der einen Seite als einen Fehler ansehe, daß man diese Silberverkäufe einstellte, — ich will mich heute darüber nicht weiter verbreiten, weil ich noch gar viel anderes zu erledigen habe, — so muß ich doch sagen auf die Gefahr hin, hier wieder denunzirt zu werden, daß ich diese große Gefahr, die die Herren Bimetallisten in dem Bestand von 400 Millionen Mark Silber in dem großen deutschen Reiche sehen, daß ich diese Gefahr nicht mehr als etwas so furchtbares ansehe. Was ist denn das im Verhältniß zu den Silbervorräthen aller anderen Länder? Was bedeutet denn diese ganze Gefahr? Wir wollen annehmen, daß verloren gingen 20, 30, 40 Prozent; 40 Prozent auf 400 Millionen wären 160 Millionen Mark. Etwas wäre das Silber doch noch immer werth; wir brauchten es nicht ins Wasser zu werfen. Einen eventuellen Verlust von 160 Millionen Mark würde Deutschland in einer Krise noch tragen

können, ohne irgendwie in die Gefahr des Unterganges zu gerathen. Meine Herren, diese Summe von 160 Millionen Mark geben wir sogar spielend für andere Dinge aus; wir haben über 50 Millionen für Hamburg und Bremen votirt und diese Städte veranlaßt, noch 100 Millionen für den Zollanschluß herzugeben. Was will ein solcher Betrag heißen in einer sonst ganz gesunden Zirkulation (?), wie wir sie haben? Ich **wünsche sehr,** daß die Silberverkäufe wieder aufgenommen würden — natürlich cum grano salis, wie ein verständiger Kaufmann es machen würde, der eine Waare abzusetzen hat. Ich bedaure, daß sie unterbrochen wurden; aber jetzt zu sagen, daß wir ins Wasser springen müßten aus Angst, zu ertrinken, daß wir zur Doppelwährung, zur Wiederannahme der Silberwährung übergehen müßten bloß um dieser 400 Millionen willen, die wir noch haben, — das ist eine Aberration, zu der ich nie kommen werde".

Anm. 36. Wie merkwürdig, jetzt sind urplötzlich 160 Millionen Mark, gleich 6,400000 Mark 4 %tiger jährlicher Zinsenverlust für die Steuerzahler, so gut wie gar nichts; als aber Fürst Bismarck den dreihundert und zwanzigsten Theil dieser Zinsensumme, nämlich 20000 Mark, für einen ihm unentbehrlichen weiteren Hilfsarbeiter verlangte, da konnten Herr Dr. Bamberger und seine Freunde diese winzige Summe „aus Rücksicht auf die Steuerzahler" nicht bewilligen. So räthselhaft diese eigenthümliche Sparsamkeit ist, die einmal 160 Millionen Mark Kapital für nichts achtet, und ein andermal 20000 Mark so ungemein hoch schätzt, ebenso räthselhaft ist es auch, wenn der Redner sagt: „daß wir zur Doppelwährung, zur Wiederaufnahme der Silberwährung übergehen müßten, bloß um dieser 400 Millionen Silberthaler willen, die wir noch haben" ꝛc. — denn wer in aller Welt hat denn dies jemals behauptet, wer hat bloß nur deshalb die Doppelwährung verlangt, damit wir nicht weitere 160 Millionen Mark an den noch vorhandenen Silberthalern verlieren, sicherlich noch niemand; aber es ist gar bequem Behauptungen zu widersprechen, die kein Mensch aufgestellt hat.

F. d. R. „Uebrigens ist die Gefahr, die aus dem Silberüberfluß in der Welt existirt, gar nicht so groß; ebenso steht es mit der angeblichen Gefahr des mangelnden Goldes. Sehr merkwürdigerweise hat uns Herr von Kardorff selbst in seiner heutigen Rede die Argumente geliefert, daß die Dinge gar nicht so schrecklich sind, wie er sie darstellt. Er hat angeführt, wie große Goldvorräthe Frankreich, Amerika, England besitzen; er hat uns auch darauf hingewiesen, was an Silber noch

verbraucht wird. Ich weiß also nicht, wo ist denn die große Kalamität, wenn sich das so verhält? Ich kann dann nur hinzufügen: bis jetzt findet sogar das Silber in den Münzprägungen eine solche Verwendung, daß ich gar nicht erschrecken werde, wenn die 100 Millionen Silber wieder frei werden durch Einstellung der Blandbill. Denn nicht bloß Amerika prägt aus, Mexiko prägt etwa für 100 Millionen Mark Silber aus, Indien prägt aus; und wenn wir die Tabelle nachsehen, die der amerikanische Münzmeister, der darin die sorgfältigste Zusammenstellung jedes Jahr macht veröffentlicht, so finden wir, daß im letzten Jahre überhaupt 400 Millionen Silber ausgeprägt sind, also nur 100 Millionen weniger als die ganze Produktion, wozu noch der industrielle Verbrauch kommt. Es ist also auch dieser Schreck durchaus nicht so groß, wie er hingestellt wird".

„Aber, meine Herren, wie ich schon sagte, das Interesse an dieser Frage ist bei den anderen Ländern ganz unendlich viel größer. Frankreich hat gegenüber den 400 Millionen, die wir noch höchstens entbehren könnten — und ich bin darin mit Herrn Professor Nasse, den Herr von Kardorff zitirt hat, ganz einverstanden, daß wir nicht einmal die 400 Millionen abzugeben hätten, daß wir uns mit 300 schon begnügen könnten, also einer relativ kleinen Summe — gegenüber dieser Summe von 300 Millionen hat Frankreich eine Silberzirkulation von 3 bis 4 Milliarden Franken Silber. England hat in Indien eine furchtbare Silberlast, die an seinem Mark zehrt, die auf sein Budjet jährlich einen Verlust von 80 bis 90 Millionen Mark ausmacht, und die Besitzer von Forderungen an Indien, die indischen Bondholders, alle Pensionäre, alle Beamten, die aus Indien zurückgegangen sind, in England leben und einen sehr wesentlichen Bestandtheil der Renten unter der behäbigen Bevölkerung von England ausmachen, — die haben einen enormen Verlust an diesem Silber".

Anm. 37. Ei, woher rührt denn dieser enorme Verlust? Oben (S. Anm. 33.) wollte uns ja Herr Bamberger glauben machen, daß in Indien das Werthverhältniß wie 1:15½ nicht mehr bestehe, sondern daß auch dort das Silber billiger geworden sei, weil auch Gold nach Indien gehe, und nun vergleiche man das dort Gesagte mit dem vorstehenden Unheil, welches die furchtbare indische Silberlast in dem Goldland England anrichtet. Wäre das denn möglich, wenn in Indien auch das Werthverhältniß wie p. p. 1:20 bestünde? Wie wäre es denn denkbar, daß an den indischen, in Silber ausbezahlten Renten so enorme Verluste in England erlitten werden, wenn das Silber hier denselben Werth hätte, wie in Indien?

Weil dem aber, wie Herr Bamberger hier indirekt zugesteht, nicht so ist, so drückt, wie schon so oft gesagt, gerade der indische Weizenpreis die Weizenpreise in der ganzen Welt herunter, denn dort wird nicht nur am billigsten produzirt, sondern auch das Silber, womit der Weizen bezahlt wird, ist in Indien viel theurer als in England und bei uns.

F. d. R. „Die Amerikaner haben das Silber aufgespeichert in solchen Massen, daß sie nicht mehr wissen, wie sie es unterbringen sollen, daß sie jedes Jahr neue Gewölbe bauen müssen (?), um das Silber zu bewahren, das niemand mehr in die Hand nehmen will, das nur in Form von Papier zirkulirt. Wenn alle diese Länder sich so bemühen mit dem Versuch, das Silber, wie Sie sich ausdrücken, zu rehabilitiren, dann begreife ich es. Aber daß wir die letzten sind, die es thun, daß wir höchstens einmal, wie der Herr Reichskanzler vor zwei Jahren gesagt hat, hingehen, hören, was wir thun können, um diese schwierige Operation anderen zu erleichtern, theils aus Solidaritätsgefühl der Welt, theils aus eigenem Interesse, — das begreife ich; aber daß nun die Herren herkommen und das deutsche Reich, das in verhältnißmäßig günstigster Lage ist, auffordern, die **Initiative** zu ergreifen, meine Herren, das ist von Ihrem so oft hervorgezogenen nationalen Standpunkt — ich wage zu sagen — eine Verirrung, die ich nicht begreife".

Anm. 38. Zugegeben, es sei alles richtig, was Herr Bamberger über die ungeheuren Silbervorräthe in Indien und Nordamerika und ihre Folgen sagt, so möchten wir fragen: wie und was versteht denn hier Herr Bamberger unter dem „deutschen Reich"? In dem vorliegenden Falle kann man doch wohl nur die Staatskassen, die verschiedenen Geldinstitute und die Bevölkerung darunter verstehen. Letztere ist aber bekanntlich eine sehr gemischte Gesellschaft, deren einzelne Gruppen ihre besonderen Interessen haben, die in einem geordneten Staatsleben bei guter Verwaltung sämmtlich die ihnen gebührende Berücksichtigung finden müssen, wenn der Staat gesund sein und die Volkswohlfahrt dauernd erhalten werden soll. Daß unsere Staatskassen, weil die Steuern in überwerthigem Gold, die Hypothekgläubiger, weil die Zinsen ihrer alten Silberdarlehen ebenfalls in Gold gezahlt werden müssen und die internationalen Großhändler sich bei der Goldwährung in verhältnißmäßig günstiger Lage befinden, das bestreitet niemand; aber wie sieht es denn mit den Grund- überhaupt mit allen Immobilienbesitzern, mit den nach den Silberländern exportirenden Fabrikanten, mit dem Kleinverkehr im Inlande, mit den kleineren Geschäftsleuten, den Handwerkern und Arbeitern aus, befinden diese sich

vielleicht auch unter der Goldwährung in einer günstigen Lage? Wenn Herr Dr. Bamberger es nicht begreift, daß das „deutsche Reich" die Initiative für Einführung der Doppelwährung ergreifen soll, so denkt er dabei offenbar nur an die Staatskassen, die Gläubiger, die Banken, an sich selbst und seine Geschäftsfreunde, aber für die Nothlage aller übrigen, welche die große Mehrzahl des **deutschen** Volkes ausmachen, hat er weder Auge noch Ohr.

F. d. R. „Und nun wollen Sie wirklich, meine Herren, dieses deutsche Reich, das sich in der Handelspolitik auf den Boden gestellt hat, möglichst wenig Handelsverträge machen zu wollen, das den Satz aus gesprochen hat, wie der Reichskanzler es gethan: in jedem Handelsvertrag handelt es sich nur darum, wer den anderen betrügt, — dieses Reich sollte sich nun einlassen auf internationale Verträge! für sein eigenstes Blutsystem, für den Inhalt seiner ganzen (?) Verkehrsbewegung, seiner Zirkulation, seines Kredits (im Auslande!) soll es sich die Hände binden gegenüber einer ganzen Anzahl von Staaten, deren guten Glauben ich durchaus nicht für alle Zukunft verbürgen möchte, die aber unabhängig von ihrem guten Glauben gar nicht in der Lage sind, unter allen Umständen das zu halten, was sie versprechen! Meine Herren, eine Kalamität kann ein Land in die Nothwendigkeit versetzen, sein Geld zu verändern, und dagegen hilft kein Vertrag, und alle Münzverträge, die gemacht worden sind, waren nur dazu da, um zerrissen zu werden".

Anm. 39. Alle diese Redensarten könnte man gelten lassen, wenn es nur wahr wäre, daß unter den gegenwärtigen Verhältnissen wenigstens die übergroße Mehrzahl der Bevölkerung und namentlich das arbeitende, produzirende Volk sich wohlbefände; allein dies ist, wie jedermann weiß, durchaus nicht der Fall; im Gegentheil sind namentlich die Landwirthe, insbesondere der so zahlreiche Bauernstand, bereits in einer so schlimmen Lage, daß jeder Sachverständige sich sagen muß, wenn keine Aenderungen eintreten, so gehen diese Leute ihrem Untergange entgegen; und an dieser schlimmen Lage hat die Goldwährung einen sehr wesentlichen Antheil.

Wir unsererseits vermögen schlechterdings nicht zu begreifen, was es für ein Fehler gewesen wäre, wenn wir anstatt, wie wir im Jahre 1873 auch ohne internationalen Vertrag thaten, die Goldwährung einzuführen, uns Frankreich und die übrigen Länder der lateinischen Münzconvention zum Muster genommen und die Doppelwährung mit freier Prägung eingeführt hätten. Wir wären recht begierig zu erfahren, welches Unheil denn daraus für uns entstanden wäre?

Wenn es Frankreich bis zum Jahre 1865 allein und dann bis zum Jahre 1873 mit seinen bekannten Münzverbündeten möglich war, durch die freie Prägung das Werthverhältniß des Goldes zum Silber wie 1 15½ aufrecht zu erhalten, wie kann man es bezweifeln wollen, daß dies natürliche, weil durch die Produktionskosten bedingte Verhältniß auch heute noch bestehen würde, wenn wir ebenfalls die Doppelwährung und damit zugleich die freie Prägung eingeführt hätten? „Aber", hören wir sagen, „Frankreich konnten wir uns nicht zum Muster nehmen, denn für den internationalen Handel ist der Londoner Geldmarkt maßgebend". Ja freilich, hier liegt der Hund begraben: den Interessen des internationalen Handels, seinen Millionenverdienst soll die Wohlfahrt der übergroßen Mehrheit des deutschen Volkes zum Opfer gebracht werden! Wohin eine solche einseitige und rücksichtslose Begünstigung des internationalen Handels führt, das sehen wir an England: auf der einen Seite unermeßliche Reichthümer der Begünstigten, auf der anderen grenzenlose Armuth, herzzerreißendes Elend bis zum Hungertode!

Wenn aber der „Verein für Wahrung der wirthschaftlichen Interessen von Handel und Gewerbe" recht hat, so ist es gar nicht einmal wahr, daß die internationalen Großhändler durch Einführung der Doppelwährung in derselben Abhängigkeit von dem Londoner Geldmarkt geblieben wären, in der sie unter der Silberwährung sich befanden; denn dieser Verein sagt in seiner, an den Fürsten Bismarck gerichteten Petition vom 27. März 1885: „Daher waren auch sämmtliche Länder (d. h. internationalen Großhändler!) der Welt hinsichtlich der Regulirung der Zahlungen England tributpflichtig, und nur Frankreich hatte sich eine gewisse Selbstständigkeit gewahrt, weil seine Währung thatsächlich Goldwährung war, indem es, wie sein Wechselverkehr beweist, dem Auslande gegenüber in Gold zahlte". Daß die Worte, „weil seine Währung thatsächlich Goldwährung war", eine völlig unwahre Einschaltung sind, welche den Widerspruch, dessen sich die fragliche Petition dadurch schuldig machte, daß sie vorher behauptete, durch die Doppelwährung würde unser auswärtiger Handel geschädigt werden, verdecken sollte, ist selbstverständlich. Wenn es aber Frankreich trotz seiner Doppelwährung möglich war, sich eine „gewisse Selbstständigkeit" zu erhalten, so mußte dies doch auch unseren Großhändlern möglich sein, wenn wir ebenfalls die Doppelwährung eingeführt hätten. In der That ist es ja auch ganz undenkbar, daß unsere Doppelkrone, so lange sie dasselbe Gewicht und denselben Feingehalt

hat, wie das englische Pfund-Sterling, auch wenn wir die Doppelwährung hätten, nicht gerade so gut internationales Zahlungsmittel sein würde, wie dieses. Welcher Unterschied besteht denn zwischen einem 20 Mark- und einem Pfund-Sterling-Wechsel, wenn eine Doppelkrone und ein Pfund-Sterling den gleichen Metallwerth haben? Und was hindert denn den Großhändler im Auslande in Gold zu zahlen, wenn bei uns Gold und Silber in dem festen Werthverhältnisse von 1 : 15½ stehen? Daß London der Hauptort für den internationalen Wechselverkehr ist, das rührt weniger von seiner Goldwährung, als vielmehr von seinen ausgebreiteten Handelsverbindungen in der ganzen Welt her.

Daß Verträge nicht von ewiger Dauer sind, das ist eine alte bekannte Geschichte, darum ist der beste und bindendste Vertrag die Gemeinsamkeit der beiderseitigen Interessen. Bis jetzt noch, und auch noch auf eine unabsehbare Zeit hinaus, liegt es aber ganz unzweifelhaft im Interesse aller civilisirten Nationen das Silber als Währungsmetall beizubehalten, und nicht das Gold allein durch einen der Natur der Dinge und dem Bedarfe an metallischen Tauschmitteln zuwiderlaufenden Gewaltstreich zum Hauptzahlungsmittel zu machen. Wenn wir mit den bimetallistischen Ländern nicht einen Münz- sondern einen Währungsvertrag abschließen, in welchem sich diese Länder verpflichten, die Silberprägung wieder aufzunehmen, sobald wir das Gleiche thun, also die Doppelwährung einführen, so ist der natürliche Lauf der Dinge wieder hergestellt, bei dem sich alle wohlbefinden; und hierin liegt eben die Bürgschaft für die Dauerhaftigkeit der abgeschlossenen Verträge: die gemeinsamen Interessen sind ihr haltbarster Kitt.

F. d. R. „Meine Herren, die Reichsregierung hat ja ein so gerechtes Mißtrauen in alle diejenigen Geldverpflichtungen, die nicht mit unserer guten Goldwährung, wie wir sie jetzt haben, verbürgt sind, daß sie in einem der allerneuesten Gesetzentwürfe — und daran muß ich erinnern — die Klausel hineingesetzt hat: Geld, das für die Ersparnisse des arbeitenden Volkes angelegt wird, darf nur angelegt werden in Effekten, welche auf Goldwährung lauten. Das ist in dem Sparkassengesetz vorgesehen. Dieser ganz unwillkürlich hervortretende Gedanke zeigt Ihnen doch, wie wenig Vertrauen nach der Auffassung unserer Regierung die Doppel-, Silber- oder Papierwährungsländer (gibts nicht!) verdienen!"

Anm. 40. Aber wie kommt es denn, daß die Reichsregierung erst „in einem der allerneuesten Gesetzentwürfe" diese Klausel für nothwendig erachtet hat? Dies rührt doch offenbar nur daher, weil

dieselbe Reichsregierung von den Goldinteressenten sich hat dazu verleiten lassen, die Goldwährung einzuführen, dadurch das Silber zu verbilligen und das Gold zu vertheuern, und hierdurch die Geldverhältnisse in der ganzen Welt zu verwirren. Hätten wir die Doppelwährung, so hätte das Silber seinen alten Werth noch, und alsdann wäre die fragliche Klausel vollständig überflüssig.

M. d. R. „Herr von Kardorff hat in ganz richtiger Voraussicht dessen, was ich sagen würde, einen Angriff zu paralysiren gesucht, den er von meiner Seite erwartet und ich kann ihm trotz seiner vorbeugenden Maßregel allerdings diesen Vorwurf nicht erlassen: es handelt sich nämlich um den Punkt, daß die Bimetallisten, welche die nach meiner Ansicht unannehmbare Thesis aufstellen, es könne der Silberpreis künstlich gesichert werden auf Jahre hinaus durch internationale Verträge, daß diese bis vor kurzem immer sich fest erklärten dafür, daß ein solches Vorgehen *ohne England undenkbar sei*. Noch Herr von Kardorff selbst hat, wenn ich nicht irre, vor zwei Jahren, als ich anführte, einige Bimetallisten hätten ohne England vorgehen wollen, mir zugerufen mit Handbewegung: „Ich niemals!“ Er niemals! Er verwahrte sich dagegen, und, meine Herren, was hat man auf der heiligen Synode in Köln, auf dem großen Bimetallistenkongreß von 1882 erklärt? Daß ein solcher Vertrag ohne England undenkbar sei! Herr von Kardorff hat mir eine Stelle vorgelesen aus einem populären Vortrage, der von mir gedruckt worden ist im Jahre 1872; er wird mir also auch erlauben, einiges vorzulesen aus den Akten vom Jahre 1882, und zwar aus den offiziellen feierlichen Aktenstücken. Es handelt sich da nicht um einen einfachen Vortrag; ich könnte ihm übrigens noch einige andere Irrthümer signalisiren, die in jenem Vortrag stehen, und die aus dem einfachen Grunde hineingerathen sind, weil ich, nachdem ich im Handwerkerverein widersprochen habe, im Jahre 1872 auf 3 Monate nach Italien verreiste und der Text durch einen Freund während meiner Abwesenheit redigirt wurde, ohne daß ich mich aufmerksam darum gekümmert hätte: es steht ein noch viel größerer Irrthum darin, den ihm sein mich kontrolirender Freund signalisiren wird, wenn er noch einmal schärfer zuschauen will“. (Heiterkeit.)

„Ich will aber hier zurückkommen auf die Erklärungen des Kölner Kongresses, von dem, nachdem der Pariser Kongreß gescheitert war, behauptet wurde, daß er die Welt erlösen werde. Hier heißt es nun in der vierten Thesis:

> So lange aber England bei der Goldwährung verharrt, wird weder die Regierung noch die öffentliche Meinung Deutschlands eine Freigebung der Silberausprägung zugestehen, und es würden demnach alle Bemühungen für das Zustandekommen des Bimetallismus vergeblich bleiben. Von der Einsicht des englischen Volkes hoffen wir, daß es den Segen und die Nothwendigkeit der vertragsmäßigen Doppelwährung erkennen werde.

Dann heißt es in Thesis 8:

> Die deutschen Bimetallisten halten daran fest, daß Deutschland die Goldvaluta aufrechterhalten muß, so lange England das Gleiche thut“. (Hört, hört!)

„Andere Redner haben sich nun bei Ausführung der Thesen noch viel eingehender und schärfer über diese Frage verbreitet. So hat z. B. Herr Professor Lexis, einer der angesehensten Autoritäten, mein persönlicher Freund, obwohl Bimetallist — denn, meine Herren, das macht nichts; ich vertrage mich auf das allerbeste mit Bimetallisten, wenn sie nur sonst liebenswürdige Menschen sind; das weiß auch Herr von Kardorff — also Herr Professor Lexis, eine der bestakkreditirten und wissenschaftlich anerkanntesten Stützen der Silberwährungspartei, sagte auf diesem Kongresse:

> „„Die Wiederherstellung jenes historischen Werthverhältnisses von $1:15^1/_2$ erfordert jedoch eine weit energischere Aktion und setzt voraus, daß nicht nur die Prägung in Amerika, in den Frankenstaaten und in Deutschland freigegeben werde, sondern daß auch England beitrete. (Prägt dann England kein Silber für Indien?) Es schließt diese Ansicht übrigens nicht aus, daß ein Uebergangsstadium angebahnt werden könnte, bei welchem England nur gewisse, allerdings weitgehende, Konzessionen zu machen hätte. Als vollständig gesichert aber könnte das internationale bimetallistische System erst nach dem vollständigen Beitritt Englands angesehen werden.““

„Meine Herren, ich könnte Ihnen noch eine Reihe von Aussprüchen aus jener Konferenz zitiren; ich glaube aber, daß das vollständig genügen wird, um Sie zu überzeugen, wie man damals mit vereinten Kräften und auf alle Weise den Versuch machte, einen vertragsmäßigen Bimetallismus für möglich zu halten, wie man damals sich ausgesprochen hat“.

„Erlauben Sie mir noch, eine Stelle zu zitiren aus einem Briefe des Herrn Ernst Seyd, auch eines der größten Kenner und eifrigsten Vertheidiger des Bimetallismus — er ist jetzt gestorben —, der aber auch daran festhielt: Nichts ohne England! Von ihm ist auch das von Herrn von Kardorff zitirte Wort: „Wir werden doch nicht so thöricht sein, den Engländern die Kastanien aus dem Feuer zu holen!“

„Herr Seyd schreibt:

> „„Ferner ist es zweifellos, daß die anderen Nationen nicht im Stande wären, das Silber auf den früheren Fuß zu bringen, ohne daß

England als Hauptinteressent am Silberverkehr mitwirkt. (Das thut es ja Indiens wegen!) Deutschland darf unter keinen Umständen seine jetzige Stellung aufgeben, wenn es nicht völlig gegen das schnöde Spiel, das England mit der indischen Währung treiben kann, gesichert ist.“ (Hört!)

Anm. 41. Merkwürdiger Weise hat derselbe Ernst Seyd auch das Folgende gesagt:

„Ferner wissen die englischen Volkswirthe wohl, daß, wenn Frankreich bei der Doppelwährung verharrte und Deutschland zu derselben überginge, während ihre eigenen Besitzungen in Ostindien am Silber festhielten, ihr Handel großen Abbruch und Nachtheil erleiden müßte, und England dadurch die Controle über den Silbermarkt noch vollständiger verlieren würde, als bisher; während, wenn Frankreich und Deutschland zur alleinigen Goldwährung überträten, es England leicht gelingen würde, das sämmtliche Silber Indien und seinen anderen Besitzungen zuzuweisen. Bei der Wandelbarkeit der von der Berücksichtigung englischer Interessen geleiteten national-ökonomischen Politik Englands behaupte ich sogar, daß, sobald die hier angedeuteten Folgen der allgemeinen Goldwährung sich entwickelt hätten, d. h. sobald der Reichthum Englands sich dadurch genügend vermehrt hätte, während das Silber in die orientalischen Besitzungen gewandert wäre, England selbst in seinen Reichen die Doppelwährung einführen würde, und wo bleiben dann die an der Nase herum geführten anderen Nationen? Die Geschichte der englischen Handelspolitik und Volkswirthschaft beweist, wie schnell der Umschwung von einem Extrem zum andern bewerkstelligt werden kann; und wenn die englischen Volkswirthe heute die Goldwährung als das non plus ultra anempfehlen und damit zu imponiren suchen, so setzt dies keineswegs ihre Unfähigkeit voraus, späterhin die Entdeckung zu machen, daß die Doppelwährung das eigentlich richtige System sei, und die zur Beweisführung der Wahrheit dieser Entdeckung erforderten Dogmen werden dabei nicht fehlen. Ich sehe nicht ein, weshalb die Volkswirthe anderer Nationen, namentlich aber die **deutschen,** sich durch **dieses Spiel** verblenden und irre leiten lassen sollen. Das hier vorliegende, so höchst wichtige Problem der Währungsfrage in Deutschland kann seine Lösung finden, **auch ohne die ausdrückliche Betheiligung der Engländer daran,** und ohne die unterwürfige Annahme ihrer spezifischen Ansichten und ihres interessirten oder gut gemeinten Rathes“.

F. d. R. „So sprach ein unbefangener, ehrlicher Anhänger des Bimetallismus, (Ganz richtig!) und meine Herren, diese Meinung haben Sie immer vertreten, so lange Sie nicht die Hoffnung verloren hatten, daß England sich zum Bimetallismus bequemen könnte. Wie wenig in diesen Dingen zu geben ist auf das Urtheil der Herren Bimetallisten, haben sie eben darin gezeigt, daß sie so lange den Wahn verfolgten, England könne auf ihre Idee eingehen. Wenn ich von irgend jemand sagen kann, daß er von diesen Dingen kein richtiges Urtheil habe, so sind es die Bimetallisten, w hrend wir auf unserer Seite das immer als unmöglich erklärt hatten. Und nun, meine Herren, kommt man jetzt, weil sie sehen, daß es nicht anders geht, weil das Haupt der englischen Bimetallisten dem Haupte der deutschen Bimetallisten, das nicht im Saale anwesend ist, vermuthlich aber auf der Tribüne erschienen ist, erklärt hat, es sei ein für allemal nicht daran zu denken, daß man in England zum Bimetallismus übergehen werde, es sei eine Illusion, kommen sie jetzt und sagen — mit der volksthümlichen Wendung zu reden —: „Nun, dann nicht!“

Anm. 42. Der unbefangene ehrliche Anhänger des Bimetallismus, Seyd, hat ferner gesagt:

„Auf die ungeheure volkswirthschaftliche Bedeutung dieser Sache wünsche ich die Aufmerksamkeit unserer deutschen Nationalökonomen zu lenken, indem ich hier sofort unumwunden erkläre, daß die schreckliche Armuth und Hilflosigkeit der niederen Klassen in dem sonst so reichen England in engster Verbindung mit dem dort herrschenden Geldsysteme (der Goldwährung) steht, d. h. daß das Elend dieser Klassen theilweise, wenn nicht größtentheils, diesem Systeme zugeschrieben werden muß . . .“.

. . . . „Nur der, der andere Länder kennt und im Stande ist, in das Innere des englischen Volkswesens einzudringen, kann sich einen Begriff machen von dem Elend und dem Dulden eines großen Theils der arbeitenden und der in die tiefste Armuth versunkenen hilflosen Klassen dieses braven arbeitsamen Volkes. . . . Wer ferner Gelegenheit hat, zu beobachten, wie viel ausgedehnter, als in anderen Ländern das Gesindewesen in England ist; wie groß das Verhältniß der abhängigen oder dienenden Klassen; wie eingeschränkt und unsicher der Lebensunterhalt so mancher von denen ist, die, im schwarzen Rock und Seidenhut einhergehend, eine ungewisse und wenig

beneidenswerthe Stellung zwischen dem Proletariat, den Arbeitern und den allein glücklichen und zufriedenen reichen Klassen einnehmen, dem bietet das ganze Gesellschaftswesen Englands ein wenig glänzendes Bild. . . ."

. . . „Ich bin der Ansicht, daß die colossale Armuth, Arbeitslosigkeit und Hilflosigkeit des Proletariats und der arbeitenden Klassen mit allen daraus entspringenden Uebeln und Lastern, deren unseliger Einfluß sich auch noch auf die zunächst liegenden Schichten der besser gekleideten Klassen erstreckt, hauptsächlich von der Thatsache herrührt, daß die den legitimen Anforderungen des Verkehrs dieser Klassen unter sich entsprechenden Tauschmittel, d. h. die Silbermünzen einen falschen Werth haben, und deshalb in ihrer Anzahl eng beschränkt gehalten werden müssen. Der Verkehr unter diesen weniger bemittelten Klassen der Gesellschaft kann darum seine naturgemäße Entwickelung nicht finden. Die unnatürlich verkrüppelte Zufuhr führt unausbleiblich zur Erkrankung der Nachfrage, und der ganze Verkehr dieser Klasse erschlafft und fällt zusammen."

Ueber die englischen Zustände sagt Dalhousie-Roß*):

„Es sind nicht allein die Grundbesitzer und Landwirthe, welche den Werth der Ernten, die auf den 2400000 außer Kultur gesetzten acres wachsen würden, verlieren, sondern auch die vielen Tausende von Arbeitern, welche keine Beschäftigung mehr finden, die Fabrikanten landwirthschaftlicher Maschinen, deren Geschäfte sich vermindern; mit einem Wort, nachdem die Quellen des Erwerbfleißes bis zu dieser Ausdehnung vertrocknet sind, werden die Industrie und der Handel in allen ihren Zweigenlahm gelegt. „„Es ist nicht eine bloß landwirthschaftliche Frage "", wie sich Mr. Chamberlain in Warrington ausdrückte, sondern jeder städtische Arbeiter leidet unter der Konkurrenz billiger Arbeitskräfte, welche vom Lande hereinkommen. Wenn hiezu noch der Umstand kommt, daß wir infolge der Nichtbebauung unserer eigenen Felder genöthigt sind, einige zwanzig Millionen mehr, als sonst nöthig wären, an ausländische Kornproduzenten und Speknlanten zu schicken, ohne nur den traurigen Trost zu haben, unsern Vetter Jonathan zu verlocken, seinen Bedarf an unseren Fabrikaten zu vergrößern, so ist klar, daß auch die wohlthätige

* „Der Niedergang der Landwirthschaft und des Handels," von Dalhousie-Roß, deutsch von Georg Zöppritz. Stuttgart bei E. Ulmer.

Zirkulation dieser großen Summe in unserem Lande von dem Augenblick an aufhört, in welchem sie in die Hände des Ausländers gelangt, der den Nutzen, dessen wir uns freiwillig berauben, davon hat; des Ausländers, der dadurch gekräftigt und in den Stand gesetzt wird, die ungeheure Acrezahl Getreide produzirenden Landes weiter zu vermehren und unser Elend zu vergrößern."

Und was sind die Grundnrsachen dieses Elends in England?

Lediglich der Freihandel und die Goldwährung: so lange man diese beiden Wurzeln aller wirthschaftlichen Uebelstände unangetastet läßt, ist alles andere, was zu deren Beseitigung empfohlen und angewendet wird, eitel Kurpfuscherei, die nur dazu dient, das betrogene, arbeitende Volk von der richtigen Fährte abzulenken.

F. d. R. „Das ist die einfache münzpolitische Weisheit, mit der wir uns jetzt begnügen sollen. Und Sie glauben, meine Herren, daß England, welches das Zentrum des Weltverkehrs, der Hauptgeldmarkt der ganzen Welt ist, bei der Goldwährung bleiben wird, und wir demnach zur Silber-(?) und Doppelwährung übergehen können, ohne unsere Beziehungen zur Welt zu schädigen, Sie wollen uns glauben machen, wir könnten Kolonialpolitik, überseeische Politik und überseeische Banken machen und könnten unsere Mark drüben in China und Japan für vollwerthig verkaufen, wenn man nicht weiß, ob in Silber oder Gold gezahlt wird, während man von England wüßte, daß in Gold gezahlt werde! Meine Herren, für wen halten Sie uns denn?" (Sehr wahr! links.)

Anm. 43. „Der Mann, der das wenn und das aber erdacht, hat sicher aus Häckerling Gold schon gemacht!" Wenn man aber in China, Japan und anderwärts weiß, daß der deutsche Käufer, weil man es sich drüben ausbedungen hat, in ebenso gutem Golde zahlt, wie der englische, werden denn auch unsere Beziehungen zur Welt geschädigt? Und haben uns denn die Franzosen nicht seit 83 Jahren es gezeigt, daß diese Goldzahlung auch bei der Doppelwährung möglich ist?

F. d. R. „Meine Herren, England wäre uns sehr dankbar, wenn wir ihm diese Kastanien aus dem Feuer ziehen wollten, wenn wir ihm sein Silber in Indien u. s. w. abnehmen und unsere Goldwährung preisgeben wollten, ganz Neuguinea und Westafrika würde es uns mit Vergnügen ablassen, wenn wir ihm diesen Dienst leisten würden. Sie wollen sich von dem englischen Wechselmarkt emanzipiren, der allein 6 Milliarden in einem Jahr umsetzt, und glauben, daß wir eine besondere deutsche Währung in Kraft setzen können?"

Anm. 44. Würden wir denn jetzt etwas Besonderes haben, wenn wir dieselbe Währung eingeführt hätten, welche Frankreich, Italien,

Belgien, Griechenland und die Schweiz schon längst haben? Und daß man sich auch bei der Doppelwährung von dem englischen Wechselmarkt emanziren kann, wenn man an das Ausland in Gold zahlt, das beweist das französische Beispiel unwiderleglich. Uns will es auch scheinen, daß wir in Verbindung mit Frankreich und den übrigen Doppelwährungsländern England den Gefallen thun könnten, ihnen das billige Silber abzunehmen und es zu Münzen in dem Werthverhältniß wie 1 : 15½ prägen zu lassen; dadurch könnten wir vielleicht einen nicht unbedeutenden Theil der 72 Millionen M., die wir bei dem Silberverkaufe verloren haben wieder erobern; denn sobald wir die Doppelwährung, natürlich vorerst bezüglich des Silbers mit Ausschluß der freien Prägung, einführen, und der lateinische Münzbund in gleicher Weise die Silberprägung wieder aufnimmt, und wenn beide nach einiger Zeit die freie Prägung gestatten, so kann es gar keinem Zweifel unterliegen, daß das unter der freien Prägung Frankreichs so lange bestandene Werthverhältniß zwischen Gold und Silber, 1 : 15½, wieder hergestellt wird.

F. d. N. „Nein, meine Herren, das sind Illusionen, die meiner Ansicht nach ebenso sehr gegen Sie beweisen wie die agrarischen Petitionen, die Sie ins Werk setzen. Denn, meine Herren, ficht man mit Argumenten, mit Gründen und mit Thatsachen, so lasse ich mir das alles gefallen und ermüde mit meiner Geduld nicht, so lange die Geduld anderer nicht ermüdet. Wenn man uns aber hinweist auf die Beschlüsse ländlicher Versammlungen, während Herr von Kardorff (und auch Herr Bamberger — technische Ausdrücke!) selbst sagt, es beschäftigen sich leider so wenige Parlamentarier, die Elite der Nation, die zur Gesetzgebung berufen ist, mit der Frage, und man bringt mir einstimmige Beschlüsse solcher ländlichen Kasinos, dann sage ich: eine Sache, die mit solchen Mitteln vertheidigt wird, ist schlecht! — (bravo links) und ich beneide den Bundesrath nicht um die Gefühle, die ihn bewegen mußten, als ihm diese denkwürdigen und sachlichen Petitionen zu hochgeneigter Kenntnißnahme (Heiterkeit links) überreicht wurden."

Anm. 45. Nun ja, wer den Schaden hat, der braucht für den Spott nicht zu sorgen", sagt ein altes Sprichwort. Aber um ja nicht ungerecht gegen Herrn Dr. Bamberger zu sein, wollen wir nicht annehmen, daß, wenn er im Vorstehenden von „ländlichen Versammlungen" und „ländlichen Kasinos," unter dem Beifall seiner politischen Freunde, in der verächtlichsten Weise sprach, er unter den gewählten Bezeichnungen auch die wissenschaftlich gebildeten Landwirthe mit einbegriffen haben wollte, sondern er verstand unter diesen Bezeichnungen doch wohl nur diejenigen Leute, welche er aus Rücksicht auf

die, wie er offenbar glaubt, „Dummen" unter seinen Wählern nicht beim rechten Namen nennen konnte und wollte, mit einem Worte, er meinte damit die Bauern. Obgleich wir nun auch vom Großvater her bäuerlicher Abstammung sind, und daher immer noch in gewissen persönlichen Beziehungen zum Bauernstande uns befinden und auch einem „ländlichen Casino" als Mitglied angehören, so wollen wir doch nicht den Hohn und Spott, welchen Herr Bamberger im Reichstage über die Bauern ausgoß, auf unsere eigene Person beziehen; wir wollen vielmehr ohne jede subjective Erregung seine Aeußerungen rein objectiv betrachten.

Da müssen wir denn freilich Herrn Dr. Bamberger zunächst zugestehen, daß, wenn man solche Erfahrungen mit einer Anzahl rheinhessischer Bauern gemacht hat, wie er sie in bäuerlichen Wählerversammlungen zu machen Gelegenheit hatte, es allerdings schwer ist, der Wahrheit des Göthe'schen Wortes zu widerstehen: „Die Menschen sind erst dumm, wenn sie sich versammeln;" denn wenn es möglich war, selbst einen Theil rheinhessischer Bauern, die, in landwirthschaftlicher Beziehung ganz entschieden nicht zu den „dummen" gehören, in „ländlichen" Wählerversammlungen zu überreden, sie könnten gar nichts Gescheidteres thun, als, anstatt einen verständigen und unterrichteten Mann, der mit ihnen die gleichen Interessen hat, also einen Mann aus ihrer Mitte in den Reichstag zu wählen — sich den Herrn Bankier Dr. Bamberger aus dem „goldenen" Mainz zum Reichstagsabgeordneten zu erkiesen: dann allerdings kann man einigermaßen berechtigt sein, ein so hartes Urtheil über die „ländlichen Kasinos" d. i. die Bauernversammlungen zu fällen, wie es Herr Dr. Bamberger that. Wenn man aber selbst mit solchen „nur einer schlechten Sache würdigen Mitteln" gefochten und daher sein Reichstagsmandat auch solchen Versammlungen* mit zu verdanken hat, so erscheint es offenbar mehr als gewagt, sich bloß deshalb, weil man Reichstagsabgeordneter geworden ist, zur Elite der deutschen Nation zu zählen. Denn in der That, wie muß es in dem politischen Hirnschädel eines solchen rheinhessischen Bauern aussehen, der sich durch sprachgewandte, politische Agi-

*) Bezüglich dessen entnehmen wir einem uns aus dem Wahlkreis Alzey zugekommenen Briefe Folgendes: „Vor Bambergers Wahl wurden unzählige Wählerversammlungen auf dem Lande abgehalten, in denen Bamberger, Rickert, Eugen Richter, Dr. Wolf aus Ingelheim, Dr. Martin aus Sauer-Schwabenheim sprachen. Das Gros der Bauern ist gegen Bamberger; sie werden auch jetzt noch gelegentlich durch Versammlungen im Athem gehalten."

tatoren überzeugen läßt: ein Mainzer Bankier kenne seine Verhältnisse und Bedürfnisse besser, als ein gebildeter Landwirth und er werde, wenn bei den Berathungen von Gesetzentwürfen die Interessen der Geldwechsler und Börsenspeculanten und diejenigen der Landwirthe in Widerstreit gerathen, niemals und unter keiner Bedingung seine eigenen — oh, beileibe nicht — sondern nur die Interessen seiner bäuerlichen Wähler mit voller Sachkenntniß vertreten, die der Grundbesitzer und Landwirth, Fürst Bismarck, zu zertreten im Begriffe stehe! Ja, wenn es wirklich auch solche rheinhessische Bauern gibt, die das alles glauben können, dann allerdings kann man versucht sein, solche Leute für herzlich dumm zu halten.

Im Uebrigen aber irrt Herr Bamberger sehr, wenn er die Bauern, wie es scheint, im allgemeinen für „dumm" hält; denn er darf versichert sein, daß wenn ein Städter auf das Land kommt und eine Runkelrübe nicht von einer Kohlrübe, Gerste nicht von Weizen unterscheiden kann, die Bauern diesen Städter für ebenso „dumm" halten, wie ihm die Bauern erscheinen, wenn sie nicht wissen, was Primawechsel, Giro, Accept, Discont, Valuta, Consols, Prioritäten, ultimo und andere dergleichen schöne Wissenschaften mehr sind.

Wir haben in unserem Leben, von Jugend auf bis heute, so ziemlich alle Stände durch geschäftlichen oder geselligen Verkehr und auch durch beides zugleich kennen gelernt, aber wir haben niemals finden können, daß in unserem ehrlichen deutschen Bauernstande weniger gesunder Menschenverstand zuhause sei, als in den übrigen Ständen. Wo aber der Verstand nicht fehlt, da ist auch das Verständlichmachen, wie Hunderte unserer Schüler aus dem Bauernstande beweisen, sehr wohl möglich. Freilich aber darf man einem alten Bauern mit ihm unverständlichen Fremdwörtern, ihm unbekannten technischen und wissenschaftlichen Ausdrücken und sonstigen, dem Unkundigen gegenüber, den Anstrich der Gelehrsamkeit verleihenden Schnurrpfeifereien nicht kommen; sondern man muß mit ihm in seiner Sprache reden, und wer das kann, der kann auch einem Bauern die Wahrheit begreiflich machen; denn an dem nöthigen Verstand dazu fehlt es demselben durchaus nicht.

In unseren landwirthschaftlichen Versammlungen treten keine Redner auf, die den Bauern ein Reichstagsmandat abschwätzen und abschmeicheln wollen, sondern meistens nur Leute, die ihre nicht wissenschaftlich unterrichteten, also ihre bäuerlichen Fachgenossen in land- und volkswirthschaftlichen Fragen, welche die Interessen der Redner und ihrer Zuhörer gleichmäßig berühren, aufklären wollen, und da diese Leute in der Regel, wie auch unsere Landgeistlichen und Lehrer, die mitunter

selbst Bauernsöhne sind, die Denk- und Sprechweise der Bauern genau kennen, so wissen sie sich auch den Bauern verständlich zu machen. Wenn daher solche, in der redlichsten Absicht belehrte und nicht überredete Bauern eine Petition in Betreff der Goldwährung unterschreiben, so handeln sie dabei nicht so blindlings und unverständig, als wenn eine Anzahl rheinhessischer Bauern einen Gold besitzenden Bankier als ihren Interessenvertreter in den Reichstag sendet.

Wir haben daher auch die wohlbegründete Hoffnung, daß sich die Worte unseres Reichskanzlers: „Die Herren Städter werden noch erleben, daß der Bauer klüger ist, als sie ihn brauchen können," in nicht allzuferner Zeit sich erfüllen werden.

F. d. R. „Meine Herren, nun machen es sich aber auch die Herren Bimetallisten noch wunderbar leicht mit ihrer ganzen Operationsweise. Der Antrag, den sie stellen, die Regierung möge doch die Initiative ergreifen zur Wiederaufnahme einer bimetallistischen Konvention, ist allerdings von einer solchen Einfachheit, die dafür beweisen könnte, daß er ländlichen Ursprungs wäre (Heiterkeit links); sie sagen ganz einfach: die Regierung soll eine Konvention machen. Was darin stehen soll, wie sie geartet sein soll, wie die verschiedenen Probleme gelöst sein sollen, davon ist mit keinem Schimmer die Rede. Ich erinnere mich einer alten Berliner Posse, in der vorkam eine Szene, daß ein Herr mit seinem Bedienten im Zimmer war, als von draußen Diebe hereinzudringen schienen; da sagt der Herr zu seinem Diener: Brenneke, geh vor die Thür und fechte wie ein Verzweifelter! So sagen die Bimetallisten auch zur Regierung: sie soll einmal hinausgehen, soll mit anderen Nationen fechten und sehen, was sie fertig bringt! Meine Herren, wenn ich die Regierung wäre, so würde ich doch sagen: seien Sie so gut und geben Sie mir einmal hochgeneigtest auch Ihre Ideen, wie das z. B. mit dem Verhältnisse zwischen Silber und Gold sein soll, ob wir das Silber wieder auf 1 : $15\frac{1}{2}$ bringen sollen, oder auf 1 : 18, 1 : 20. Ferner möchte ich mich bescheiden darnach erkundigen, wie sich die Herren denken, auf wie lange ein solcher Münzvertrag abgeschlossen werden soll, und wie sie sich das Verhältniß vorstellen, wenn solch ein Münzvertrag auf 10, 15 Jahre abgeschlossen ist, und in den letzten 4, 5 Jahren Zweifel entstehen, ob die Sache fortbestehen wird, und wie sich die einzelnen Währungen dabei befinden würden. Ich würde auch fragen: soll freie Prägung gegeben werden oder nicht? Herr von Kardorff hat an diese Frage nur so angetippt; aber wenn ich an seine korrekten Bundesgenossen appellire und an ihn selbst in seinem tieferen Gewissen, so wird er doch nicht zweifeln, mir darüber Rede zu stehen, daß es keine Währung gibt ohne freie Prägung, daß der ganze Kern

der Währung die freie Prägung d. h. die Selbstvergeltung des Metalles ist, und daß wir übereinkommen müßten, sofort bei einer solchen Konvention freie Prägung zu geben."

Anm. 46. Die Schwierigkeiten, welche Herr Dr. Bamberger hier aufzuthürmen sich bemüht, mußten natürlich auf die Mehrzahl seiner Zuhörer einen um so tieferen Eindruck machen, als ja diese Mehrzahl, wie uns der Herr Redner selbst verrathen hat, so wenig mit der Sache, um welche es sich handelte, vertraut war, daß er sogar die technischen Ausdrücke, die er in seiner Rede nicht vermeiden konnte, ihr zu erklären, sich genöthigt sah. Was zunächst die Frage betrifft: in welchem Werthverhältniß zum Gold soll das Silber geprägt werden? so lautet darauf die Antwort: in dem alten von 1 : $15\frac{1}{2}$; denn weil dieses Verhältniß unter dem Einfluße der freien Prägung in den Ländern des lateinischen Münzbundes sich gebildet hat, so ist es das natürliche durch Production und Bedarf, oder was dasselbe ist, durch Angebot und Nachfrage geschaffene Verhältniß. So gewiß sich das gestörte Gleichgewicht einer Wage wieder dadurch herstellen läßt, daß man aus der gesunkenen Wagschale einen Theil ihres Inhaltes herausnimmt, und ihn in die gestiegene Schale bringt, so gewiß wird das alte Werthverhältniß zwischen Gold und Silber wieder hergestellt, wenn man vom Metallmarkte Silber, um es zu Münzen zu prägen, hinwegnimmt und dafür Gold dem Markte zuführt, wenn man also gleichzeitig die Nachfrage nach Silber und das Angebot von Gold in gehörigem Maße vermehrt.

Was bezüglich der freien Prägung zu thun sei, ist auch nicht räthselhaft; es liegt auf der flachen Hand, daß, wenn nach Abschluß eines Währungsvertrages, welcher das alte Werthverhältniß zwischen Gold und Silber festsetzte, die Prägung sofort freigegeben würde, die Arbitrageure einen bedeutenden Gewinn an dem zur Zeit um p. p. 20 % billigeren Silber machen würden; deshalb müßte, wie es ja auch gegenwärtig bei uns, in Frankreich und Nordamerika der Fall ist, die freie Prägung des Silbers vorerst ausgeschlossen werden, und die Regierungen selbst müßten mit der Prägung der Silbermünzen, um keine rapide Erhöhung des Silberpreises hervorzurufen, vorsichtig und behutsam vorgehen. Allein hierdurch wird doch ein Steigen des Silberpreises, sobald es bekannt wird, daß Deutschland die Doppelwährung einzuführen entschlossen ist, ebensowenig ganz zu verhüten sein, als das Steigen der Haferpreise zu verhüten ist, sobald nur die Mobilmachung der Armee in Aussicht steht.

Wenn es aber keine Währung gibt ohne vollständig freie Prägung für die beiden Münzmetalle, nun dann haben wir, der lateinische Münzbund, England und Nordamerika, wegen der überall bestehenden Beschränkungen gegenwärtig gar keine Währung.

Was aber die „Selbstvergeltung des Metalles" heißen soll, so wissen wir dies nicht zu enträthseln, denn wenn der Herr Redner etwa sagen wollte: das Selbstmünzen des Metalles, so müßte doch wohl in dem gebrauchten Worte da, wo ein t sich befindet, ein d stehen.

Was den möglichen Abschluß eines Währungsvertrages überhaupt betrifft, so beweist ja das Beispiel des lateinischen Münzbundes mit seinem seit 21 Jahren und trotz der Schwierigkeiten, welche ihm durch unsere Goldwährung bereitet wurden, heute noch bestehenden Vertrage, daß sich sogar dauernde Münzverträge abschließen lassen; um wie viel leichter muß es daher sein, einen Währungsvertrag abzuschließen, in welchem sich die Contrahenden nur darüber zu einigen haben: ob die Währung nur auf Gold, oder nur auf Silber, oder auf beide Metalle zugleich basirt werden soll, und im letzteren Falle, in welchem Werthverhältniß die Gold- und Silbermünzen geprägt werden sollen? Ist dann nach einiger Zeit alles wieder im richtigen Geleise, so besorgt das weiter Nöthige der lebendige, freie Verkehr selbst, der nur allein im Stande ist, die Produktion und den Bedarf in das richtige Verhältniß zu einander zu setzen. In dieser Beziehung hat einmal ein Kaufmann einem Handelsminister, der ihn fragte: Ob er, der Minister, etwas für den Handel thun könne? die treffende Antwort gegeben: „Wenn Sie wirklich etwas für uns thun wollen, so bekümmern Sie Sich garnicht um uns."

F. d. R. „Wenn Sie die Regierung auffordern wollen, die Initiative zu ergreifen zu solchen Verträgen, so haben Sie die Güte, machen Sie definitive Vorschläge. Wenigstens ist das mein Gedanke, und ich werde mich darin nicht sehr von der Regierung entfernen. Aber bedenken Sie doch das eine: wie unendlich erschweren Sie die diplomatische Seite der Sache, indem Sie der deutschen Regierung zumuthen, nunmehr die Initiative zu ergreifen gegenüber einer Beschlußnahme, bei der sie früher nur die kontemplative Rolle und die des kühlen Zuschauers gespielt hatte! Ist denn das ein Mittel, um etwas zu erreichen, wenn man jetzt dem Kunden nachläuft, dem man seine Waaren verkaufen will? Im Jahre 1881 ist die deutsche Regierung ganz vernünftig und korrekt auf dem Pariser Kongresse erschienen und hat ganz korrekt gesagt; ich bin nicht ohne Sympathie für das, was ihr jetzt versucht in anderen Staaten; ich will auch sogar im Kreise einer gewissen Bemühung nützlich sein, aber mich drücken die Dinge am wenigsten. (Sie drücken also doch!) Sie hat hinzugesetzt — und das war

eine Wiederholung der Erklärung, die der Herr Reichskanzler im Jahre 1879 gegeben hat —: wir werden festhalten die deutsche Goldwährung auf alle Weise, wir haben sie ergriffen, wir lassen uns nicht davon abbringen; aber wir wollen nicht unverständig sein, wir wollen anderen Nationen das Leben nicht ohne Noth erschweren, wir wollen Konzessionen machen. Und nun, nachdem auch diese Haltung zu nichts geführt hat, wollen Sie die deutsche Regierung veranlassen, nun zu Kreuze zu kriechen, pater peccavi zu sagen, zu Frankreich und zu Amerika zukommen und zu sagen: nehmt mich armen Sünder auf, ich habe mich zum Besseren bekehrt!? Meine Herren, welche Bedingungen werden wir da bekommen! Stellen Sie sich in die Lage des Vertreters, der in einer solchen Situation auf der internationalen Konvention erscheint."

Anm. 47. Daß man seinen Kunden nicht nachlaufen dürfe, wenn man mit ihnen ein Geschäft machen wolle, dieser Grundsatz mag wohl für die Speculationsgeschäfte der Börse richtig sein, für das reelle Geschäftsleben ist er es sicherlich nicht; denn wenn er es wäre, so würden sich unsere Fabrikanten, Groß- und Kleinhändler ganz gewiß nicht die großen Kosten, die ihnen durch ihre Reisenden, ihre Annoncen und Anpreisungen verursacht werden, aufbürden. Wenn jemand eine Waare verkaufen will, so muß er sie feilbieten, und wem irgend ein anderes Geschäft, das sich nur durch Uebereinkommen zustande bringen läßt, erwünscht ist, der muß sich, wenn es zustande kommen soll, vor allen Dingen zu demselben bereit erklären. Dies aber kann er zu jeder Zeit thun; denn ob das Geschäft ein für ihn vortheilhaftes wird oder nicht, das hängt nicht von dieser Bereitwilligkeit, sondern es hängt von den Bedingungen ab, die er stellt und auch fest zu halten vermag. Gegenwärtig sind wir nun bezüglich der Währungsfrage noch in keiner solchen Nothlage wie England, denn Arbeiternnruhen und Bauernaufstände sind bei uns noch nicht wie dort vorgekommen; aber sie werden nicht ausbleiben, wenn wir von dem betretenen falschen Wege nicht abgehen, und werden wir alsdann, wenn wir uns erst in derselben Nothlage wie England befinden, diesem günstigere Vertragsbedingungen als gegenwärtig abzuringen vermögen? Auf diese Frage wird schwerlich ein mit dem reellen Geschäftsleben Vertrauter mit „Ja" antworten wollen; darum könnte denn auch die allenfallsige Speculation, die Engländer, um sie mürber zu machen, noch etwas länger zappeln zu lassen, um so eher eine verfehlte sein, als in England die Entscheidung der Frage in den Händen der Goldprotzen liegt, die warten können und wahrscheinlich auch so lange warten werden, bis auch wir ins Zappeln gerathen; denn wie es an unserem wirthschaftlichen Himmel aussieht, das wissen die Engländer ebensogut, als wir wissen, wie es bei ihnen ausschaut. In unserer Zappelzeit aber würden dem arbeitenden deutschen Volke noch viele Millionen an seiner nicht benutzten oder nicht entsprechend bezahlten Arbeitskraft zu Grunde gehen, viele jetzt schon bedrohte Existenzen würden unrettbar verloren sein, viel Kummer und Entbehrungen würden in den unbemittelten Volksklassen noch ertragen werden müssen, und deshalb dürfte es doch wohl der Klugheit angemessen und der größeren Sicherheit wegen auch nöthig sein, den „diplomatischen" Rathschlägen des Herrn Dr. Bamberger, ein willfähriges Ohr nicht zu leihen. Das „zu Kreuze kriechen", „pater peccavi" „nehmt mich armen Sünder auf" sind wieder die bekannten, für Unzurechnungsfähige bestimmten Uebertreibungen, die keiner weiteren Beachtung werth sind.

F. d. N. „Nein, meine Herren, ich kann nur zu dem zurückkommen, womit ich begonnen habe. Ich habe alle Argumente nicht erschöpft, aber — ich fürchte, ich habe — Ihre Geduld erschöpft und will nicht länger an sie appelliren. Unsere Reichsregierung hat bis jetzt, wenn sie auch meiner Ansicht nach darin gefehlt hat, daß sie die Silberverkäufe eingestellt hat, im übrigen sehr wohl begriffen, welch ungeheure Verantwortlichkeit auf ihr ruht dafür, daß sie den Gedanken in die Welt setzen könnte, sie sei versucht, von der deutschen Münzwährung, bei der alles in Ruhe und Ordnung verläuft, abzuweichen und nun Mißtrauen ins Ausland und Inland zu säen. Selbst das Schwache, was bis jetzt in diesen wenigen Tagen geschehen ist, ist schon nicht ohne Wirkung geblieben. Wenn die Welt sich nicht mehr allarmirt hat, ist es aus dem einfachen Grunde, daß jeder verständige Mensch sich sagen muß: so gottverlassen kann die deutsche Nation nicht sein, daß sie aus irgendwelcher theoretischen Velleität ihre feste Währung preisgibt und ihren Kredit in der Welt (Ausland!) erschüttert. Es wird nichts geschehen, sagt sich die Welt und deshalb beunruhigt sie sich nicht. Würde aber der Gedanke platzgreifen, daß es dennoch möglich wäre, daß so etwas geschähe, so würde das eintreten, was bereits in kleinen Symptomen sich bemerkbar gemacht hat. In den letzten Tagen haben sich bereits einzelne Personen, die die Dinge näher verfolgten, die Frage gestellt: wie könnte ich mich in Sicherheit bringen gegen die Gefahr, daß die deutsche Valuta erschüttert würde? Infolge dessen sind auswärtige Staatspapiere an der Börse gesucht worden, inländische sind um ein weniges gesunken. Die Wechsel auf London, die die Goldvaluta repräsentiren, sind gestiegen; die Leute, die baares Geld haben hier und da, haben sich schon mit solchen Wechseln versehen, weil sie der deutschen

Valuta nicht mehr unbedingt das Zutrauen geben. Meine Herren, selbst die auswärtige Spekulation ist schon aufmerksam geworden. Vor zwei Tagen bekam ich ein Telegramm aus Wien, worin die Anfrage an mich gerichtet wird: wie es stehe, ob wir zur Doppelwährung übergingen? Offenbar war das schon mit dem Gedanken geschehen, daß man wohl in Wien sich darnach richten müsse, was hier geschehen wird. Meine Herren, wenn erst die er Gedanke eingreift, dann sind die Folgen unberechenbar, und dann kann allerdings dasjenige Unglück eintreten, daß die Herren, die spekuliren — ich meine damit Niemanden der Anwesenden — die Herren, die draußen spekuliren auf die Erschütterung der deutschen Währung, das herbeiführen, was sie wollen, nämlich ein solches Mißtrauen, daß auch ohne veränderte Gesetzgebung die deutsche Währung ins Wanken geräth.

Anm. 48. Unseres Erachtens ist nichts so sehr geeignet, die Reichsregierung über den Gedanken die Doppelwährung einführen zu wollen, so vollständig zu beruhigen, als wenn sie dabei von Ganz- und Halbmillionären, die ohne schwieligen Hände sich bedeutende Reichthümer erworben haben, an ihre „ungeheure Verantwortlichkeit" der Welt gegenüber erinnert wird; denn nichts ist gewisser als das, daß diese Leutehierbei nicht etwa an den Bauernstand, die kleinen Gewerbsleute und die Arbeiter, sondern lediglich an sich und ihre eigenen Interessen denken. Wenn nun solchen Anbetern des goldenen Kalbes, welche ihre Reichthümer nicht dem ehrlichen Arbeitsverdienste, sondern nur dem Spekulationsgewinn und Börsengeschäfte auf Kosten anderer zu verdanken haben, von ihrem überflüssigen Gold durch die Doppelwährung wirklich etwas abgezapft würde, so könnte die Reichsregierung die Verantwortlichkeit hierfür sehr leicht tragen; denn nicht nur die Socialdemokraten, sondern auch die übergroße Mehrheit des deutschen Volkes, welche ihr tägliches Brod im Schweiße ihres Angesichts erwerben muß, würde gegen einen solchen „Frevel," eine „solche Kalamität von unabsehbaren unachtheiligen Wirkungen," „ein den Kredit in der ganzen Welt erschütterndes Ereigniß" gar nichts einzuwenden haben und sehr ruhig dabei schlafen. Einen Volksaufstand würde daher auch die Reichsregierung dadurch nicht zu befürchten haben. Aber freilich verläuft auch jetzt noch „alles", das Sinken der Bodenpreise, die zunehmende Verschuldung der Grundbesitzer, die täglich wachsende Geschäftsstockung, diegeringen Verdienste der Arbeiter, die Arbeitslosigkeit der Bergleute u. s. w.— „alles in Ruhe und Ordnung;" weshalb also soll man von der „deutschen Münzwährung abweichen und dadurch Mißtrauen ins Ausland und Inland säen?"

Wenn Herr Dr. Bamberger ferner meint, jeder „verständige" Mensch müsse sich sagen, daß die deutsche Nation nicht so Gott verlassen sein könne, aus irgend welcher „theoretischen Velleität" ihre feste Goldwährung aufzugeben, so sieht dies auf den ersten Blick so aus, als wolle Herr Dr. Bamberger den Bimetallisten zum zweitenmale den Verstand absprechen; allein genauer besehen, ist dies nicht der Fall, denn die Bimetallisten wollen ja nicht aus irgend welchem „theoretischen Gelüste," sondern, wie wir gezeigt zu haben glauben, aus sehr triftigen Gründen, die sich auf nunmehr stößliche volkswirthschaftliche Thatsachen stützen, die Goldwährung abgeschafft und die Doppelwährung eingeführt haben.

F. d. R. „Meine Herren, ich habe damit angefangen, daß ich Sie darauf aufmerksam gemacht habe, wie die ganze bimetallistische Bewegung der Welt mit der Speculation zusammenhängt, daß eine große Krisis herbeigeführt werden könnte durch die Zurückrufung der Blandbill, daß damit eine ungeheure Entwerthung des Silbers käme, daß in dieser Verwirrung die deutsche Nation genöthigt würde, zum Bimetallismus zu kommen."

„Daß ich Ihnen keine Chimäre an die Wand gemalt habe, will ich nur aus dem letzten Aktenstücke beweisen, das ich Ihnen vorlesen werde, und mit dem ich dann die Summe der Ansprüche, welche ich an Ihre Geduld gestellt habe, erschöpft haben werde."

„Vor nicht gar langer Zeit, am 11. Januar 1884, hat der leitende Führer des deutschen Bimetallismus, der Inspirator der ganzen Bewegung dessen großes Talent und Energie anzuerkennen ich nicht im geringsten anstehe, und dem ich auch fern bin irgend etwas von den schnöden Motiven unterlegen zu wollen, die Herr von Kardorff vorhin ganz mit Recht zurückgewiesen hat — ich sehe unsere deutschen Bimetallisten gerade so, wie die Vertreter der Goldwährung auf dieser Seite, als Männer an, die für ihre Idee mit der vollen Ueberzeugung ins Feuer gehen, und man weiß ja, daß gerade für solche wissenschaftlichen Probleme man sich ebenso sehr fanatisiren kann wie für irgend eine andere Ueberzeugung; ich glaube nicht, daß irgend ein anderes Vehikel im Spiele ist bei den Vorkämpfern des Bimetallismus in Deutschland; aber, meine Herren, gerade dieser Feuereifer kann manchmal zu Excessen verleiten, die weiter führen als Interessen materieller Art, und ein Beispiel davon haben Sie eben in dem Aktenstücke, das ich Ihnen zum Schluß noch geben will — der Führer der deutschen Bimetallisten also hat am 11. Januar 1884 an Herrn Kelly, den Führer der amerikanischen Bimetallisten, geschrieben:

„„Sehr geehrter Herr. Ich danke für die Abschrift Ihrer Bill."" — „Nämlich die für Aufhebung der Blandbill" —

„„Ihre Principien werden von mir, von Cernuschi, Gibbs, Pierson Kolick, Luzzati und Laveleye, vollständig getheilt, wie ich aus der Correspondenz mit allen leitenden Bimetallisten Europas weiß.““

— Beiläufig gesagt: wenn Sie uns auf der Linken hier eine solche internationale Correspondenz nachweisen könnten in Sachen wirthschaftlicher Fragen, da möchte ich einmal sehen, welch ein Sturm losbräche. (Warum denn?) Jetzt hören Sie zu:

„„Alle —

„nämlich alle die bimetallistischen Correspondenten“ —

„„hoffen auf den Sieg des Bimetallismus durch die Suspension der Blandbill;““

— „im Gegensatz zu dem, was Herr von Kardorff gesagt hat“ —

„„in Deutschland ist die Währungsfrage zu einer politischen Parteifrage geworden,““ (Sehr richtig!)

— „politische Parteifrage!“ —

„„aber die Anhänger der Goldwährung, die auf dem Felde der Wissenschaft gänzlich besiegt sind (Heiterkeit links), sind machtlos, werden nicht einmal die Wiederaufnahme der Silberverkäufe durchsetzen. Andererseits macht die bimetallistische Propaganda beständige Fortschritte, und der Eifer für unsere Sache ist überall groß. Wenn die Regierung auch nicht bewogen werden kann, in der Sache vorzugehen, so zieht sie vor, zu warten und vor allem dann nicht einen Schritt weiter zu gehen als die Engländer. Wenn England einmal gewonnen ist, wird es auch in Deutschland gehen; aber um England zu gewinnen, ist die Suspension der Blandbill, wie Sie richtig schließen, nothwendig.““

„Und dann heißt es weiter:“

„„Wenn Sie es für nützlich halten, so würden die bimetallistischen Gesellschaften Englands, Belgiens und Deutschlands per Kabel eine Adresse an den Congreß richten, welche um die Annahme Ihrer Bill im Interesse des Bimetallismus bittet. Wenn Sie mir eine Kabeldepesche senden, so würde ich thun, was in der Sache nöthig ist, und wenn der Reichstag zusammentritt, beabsichtigen die Bimetallisten die Regierungen über den gegenwärtigen Stand der Währungsangelegenheit zu befragen und eine amtliche Untersuchung über dieselbe zu fordern. Wenn die Blandbill aufgehoben ist, werden sie die Wiederaufnahme der Silberverkäufe fordern.““

Anm. 49. Diese scheinbaren Enthüllungen hatte sich Herr Dr. Bamberger offenbar nur deshalb bis zum Schlusse seiner wohlüberlegten und vortrefflich vorbereiteten Rede aufbewahrt, um damit noch einen recht wirksamen Knalleffect zu erzielen, und er konnte deshalb auch nicht mit denselben zurückhalten, obgleich ihm Herr von Kardorff in seiner, der Bamberger'schen unmittelbar vorausgegangenen Rede einen gewaltigen Strich durch die Rechnung gemacht hatte; derselbe hatte nämlich Folgendes gesagt:

„Nun waren wir es, — während sonst Herr Bamberger immer darauf gedrängt hatte, unser Silber zu verkaufen, — die das Verlangen stellten, möge die Reichsregierung doch die Silbervorräthe, die wir jetzt noch besitzen, verkaufen. Aus einem gewissen Pessimismus. Wir rechneten nämlich so, wir sagten: wenn die deutsche Reichsregierung jetzt ihr Silber verkauft, wenn die Amerikaner gleichzeitig die Bland-Bill suspendiren, dann wird eine so akute Silberentwerthung eintreten, eine so heftige Krisis, daß alle Länder gezwungen sein werden, das Silber zu remonetisiren, weil sie dann das Uebel erkennen werden, dem sie sich durch die jetzige Währungspolitik aussetzen.“

„Unmittelbar nach Sistirung der Silberverkäufe schrieb Herr Bamberger eine Broschüre, in der er sich außerordentlich über diese Maßregel beklagte, in der er sie für sehr unheilvoll erklärte, in der er sagte: wenn wir das machen, dann wird ja Frankreich am Ende sein Silber auf den Markt bringen und uns den Vorsprung abgewinnen in Durchführung der Goldwährung. Aber nachher, als hier im Reichstag die Sache zur Verhandlung kam, da gab Herr Bamberger sein stillschweigendes Placet zu der Sache — oder vielmehr nicht nur stillschweigend, sondern er erklärte ausdrücklich, er wäre damit einverstanden, daß die Regierung jetzt soverführe. Weßhalb, meine Herren? Aus dem einfachen Grunde, weil Herr Bamberger ganz genau wußte, daß, wenn die Reichsregierung die Silberverkäufe fortsetzte, das ganze Kartenhaus der Goldwährung über den Haufen geworfen worden wäre.“

F. d. R. Also in diesem Moment, wenn das Silber stürzt, unverkäuflich wird, werden unsere patriotischen Bimetallisten auftreten und sagen: Nun verkauft das Silber, damit die Krisis über Deutschland herbeigeführt werde! Ich betrachte das alles nicht, wie Sie (rechts) es vielleicht in ähnlichem Falle thun würden, als Hochverrath, als Conspiration mit den Fremden; sondern ich betrachte es nur als einen Excess des Fanatismus, zu dem man in theoretischer Ueberzeugung hinkommen kann, und ich schließe

damit daß ich noch einmal die verehrten Collegen bitte, wohl zu erwägen, daß die Folgen des Beschlusses, den sie heute fassen, vielleicht von großer Tragweite sein werden. Ich fürchte nicht, auch wenn Sie heute mit Mehrheit den Antrag von Kardorff und Genossen annehmen sollten, daß eine bimetallistische Convention zu Stande kommt deßwegen: nie und nimmermehr kommt eine solche zu Stande, darüber bin ich ganz ruhig. (Wenn das wahr ist, warum hat denn Herr Bamberger überhaupt geredet?) Ich habe das im Jahre 1878 vorausgesagt, und Sie haben es nicht glauben wollen, ich habe es im Jahre 1881 vorausgesagt, und sie haben es nicht glauben wollen. Sie werden es auch jetzt nicht glauben wollen. Darüber bin ich ganz ruhig? Worüber ich aber unruhig bin, ist dies, daß die Welt und Deutschland selbst allarmirt werden könnten in Bezug auf den Standpunkt den die Reichsregierung in dieser Beziehung bisher eingenommen hat. Ich habe aus dem heutigen Verhalten der Regierung die Beruhigung gezogen, daß sie noch fest steht; aber ich möchte auch Sie warnen, nicht bei einem so wichtigen Schritte exzeptionell nun in dritter Lesung eine Resolution zu fassen, die man in so wichtigen Fragen sonst erst nach drei Lesungen und nach sehr sorgfältigen Erwägungen und Fühlungnahme mit dem Lande zu fassen gewohnt ist. Ich verlasse mich darauf, daß die Reichsregierung und — ich fürchte nicht zu sagen — speciell der Mann, der die große Verantwortlichkeit trägt, der Herr Reichskanzler, die ganze schwere Verantwortlichkeit fühlen wird, die auf ihm ruht, wenn unser im In- und Auslande wohlbestellter Credit (Ist er vielleicht auch bei den Bauern wohlbestellt?) durch Annahme eines solchen Antrags ins Wanken kommen würde. (Bravo links. Zischen rechts.)

Anm. 50. Ob dieser Schluß, der Appell an die Verantwortlichkeit des Reichskanzlers ein besonders glücklicher Gedanke war, dies darf man sehr bezweifeln; denn Fürst Bismarck und bange machen mit seiner eigenen Verantwortlichkeit, wie reimt sich das zusammen?

Was ist nun der langen Rede kurzer Sinn?

1. Herr Dr. Bamberger hat keine stichhaltigen Gründe für die Existenzberechtigung seines eigenen Kindes, die Goldwährung, in seiner ebenso widerspruchs- als wirkungsvollen Rede vom 6. März 1885 vorzubringen gewußt.
2. Herr Dr. Bamberger ging, als er dem deutschen Reiche die Goldwährung empfahl und dieselbe auch, weil man ihn allerseits für einen unfehlbaren Sachverständigen hielt, durchzusetzen wußte, von der ganz falschen Voraussetzung aus

daß die jährliche Goldproduction der Erde 1200 Millionen Mark betrage, während sie in Wirklichkeit nur ein Drittel dieser Summe, also 400 Millionen Mark betrug und heute noch weniger beträgt. Demnach war und ist die Meinung, daß das Gold als Währungsmetall allein imstande sei, den Bedarf an dem metallischen Hauptzahlungsmittel zu decken, eine irrige; denn hierzu hätte nach Herrn Bambergers eigener Ansicht die jährliche Goldproduction dreimal größer sein müssen, als sie ist.

3. Herr Dr. Bamberger sah nicht nur nicht selbst voraus, sondern als es ihm von sachverständigen Volkswirthen gesagt wurde, glaubte er es auch nicht, daß, wenn wir die Goldwährung einführten, der Silberpreis sinken und der Goldpreis steigen müßten und würden.
4. Herr Dr. Bamberger hat ausdrücklich zugestanden, daß mit der Vermehrung der Umlaufsmittel, d. h. des Geldes, die Preise steigen, und daher auch umgekehrt durch die Verminderung des Geldes die Preise sinken müssen; und diese Thatsache ist nach Herrn Dr. Bamberger selbst die Grundlage für die bimetallistische Anschauung, aus der alles weitere ganz von selbst folgt.
5. Herr Dr. Bamberger hat ausdrücklich zugestanden, daß unser Hauptzahlungsmittel, das Gold, infolge der Einführung der Goldwährung mehr werth geworden, und daß daher auch die Goldwährung eine Haupturſache der gesunkenen Preise der Immobilien, der Waaren und aller anderen Bedarfsgegenstände und infolge dessen der Geschäftsstockung sei.

Herr Dr. Bamberger hat endlich im ganzen Verlaufe seiner Rede, wie dies von einem Bankier gar nicht anders zu erwarten war, gezeigt, daß er bei allen seinen Ausführungen stets nur die Interessen des internationalen Großhandels und der Geldspekulation vor Augen hatte, während er den Interessen der übergroßen Mehrzahl des deutschen Volkes, also der Landwirthe, der kleineren Gewerbsleute und der Arbeiter keine Beachtung schenkte.

Mehr von Herrn Dr. Bamberger zu verlangen, wäre überflüssig, denn in den vorstehenden Zugeständnissen und Thatsachen ist die Goldwährung von ihrem eigenen Vater mehr als hinreichend verurtheilt.

Druck
von H. K. Boeninger,
Worms.

29723

END OF
TITLE